

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Berlin SW. 29 Gneisenaustr. 87.

Redaktion und Expedition:

Rua Libero Badaró Nr. 58—58-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000, Ausland 20 Mark.
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 28

São Paulo, 11. Januar 1908

III. Jahrg.

Die Fahrt nach dem Pacific.

Das grosse nordamerikanische Geschwader, das von der Ostküste der Vereinigten Staaten die Reise nach dem Stillen Ozean angetreten hat, wird in Kürzem in Rio eintreffen und in dem schönsten Hafen des amerikanischen Kontinents, wenn nicht der Welt längere Zeit rasten. Es ist dies die stärkste Flotte, welche seit der Entdeckung Amerikas seine Südspitze umsegelt und das Interesse der Marinekreise aller Nationen ist mit Spannung auf diese Fahrt und ihren Ausgang gerichtet. Es wird unter diesen Umständen unseren Lesern zweifellos damit gedient sein, über die Vorbereitungen für diese gewaltige Fahrt etwas Näheres zu erfahren, sind sie doch nicht nur für die seefahrenden Völker, sondern für die gesamte Kulturwelt von allergrösstem Interesse. J. W. van Eyndhoven berichtet darüber im Sonntagsblatt der «New Yorker Staats Ztg.» vom 1. Dezember:

«Auf! Matrosen, die Anker gelichtet!
Maschinen bemannt, den Kompass gerichtet!
Liebehen ade!
Scheiden tut weh.
Morgen hinaus in die wogende See!»

So trällerte gestern ein baumlanges Deutscher, der es im Dienste Onkel Sam's bis zum Bootsmann gebracht hat, auf dem Geschützdeck des Flaggschiffes «Connecticut» hin und her schreitend, das alte deutsche Seemannslied in moderner Variante. Leise plätscherten die Wellen gegen die stählernen Wände des mächtigen Panzers, dessen neuer weissgelber Anstrich in tadelloser Reinheit glänzte. Die grossen Turmgeschütze, die Batterien der Sechszöller und die kleineren Kanonen schauten mit den sterngeschmückten Mündungs-Verschlussstücken so schmuck und friedlich drein, als ob sie zur Zierde des Schiffes da wären. Leise knarrten die Taue, die den Panzer

an das Dock des Brooklyn Flottenbauhofes fesselten, und eine Menge fesch gekleideter Menschen wogte durch das Innere des Schlachtschiffes, von dessen hohem Gefechtsmast die blaue Flagge des kommandierenden Kontre-Admirals «Fighting Bob» Evans wehte. Es war für die meisten der Besucher der Abschied von den strammen Blaujacken auf unbestimmte Zeit, denn heute verlässt das stolze Flaggschiff die Navy Yard, und die fünf anderen Panzer, die, wie jener, dort für die grosse Verbandesreise nach dem Stillen Ozean vorbereitet worden sind — «Louisiana», «Rhode Island», «Alabama», «Virginia» und «Ohio», das eine grosse schwimmende Werkstatt bildende Reparaturschiff «Panther», das Proviantschiff «Culgoa» und der Aviso «Yankton» — fahren mit. Noch einige Tage bleiben die Schiffe im äusseren Hafen liegen, dann beginnt die Fahrt «hinaus in die wogende See», fort nach Hampton Roads, dem grossen Sammelplatz, wo Präsident Roosevelt am 16. Dezember das grösste Panzergeschwader, das je unter dem Sternenbanner zusammenberufen wurde, Revue passieren lassen wird.

Diese ganze Armada bildet, soweit die Kriegsschiffe, ihre Ausrüstung und Bemannung in Betracht kommen, eine treffliche Demonstration der gewaltigen Hilfsmittel unserer Republik. Die sämtlichen 16 teilnehmenden Panzerschiffe und all' die kleineren Fahrzeuge sind auf amerikanischen Werften gebaut, alles Material, das in ihrer Konstruktion zur Verwendung gelangte, ist einheimischen Ursprungs; die Armirung, von den 12 und 13 Zoll Riesenkanonen bis zu den automatisch ihren tödtlichen Kugelregen hinausschleudernden Maschinengewehren und den Handfeuerwaffen der Matrosen und Marine-Infanteristen, ist amerikanisches Produkt, und 90 Prozent der Mannschaften sind ameri-

kanische Bürger. Die Offiziere sind fast ausschliesslich geborene Amerikaner, und ein nicht geringer Prozentsatz von diesen trägt Namen deutscher Herkunft.

Von dem grossen Sammelplatze des Geschwaders in Hampton Roads unter dem Bannkreis der dräuenden Feuer-schlünde der Festung Monroe, wo die Späher in den Gefechtsmarsen der schwimmenden Stahlkolosse das ganze schöne Panorama der soeben geschlossenen Jamestown Ausstellung vor Augen haben werden, wird das Geschwader nach der britischen Insel Trinidad nahe der Nordküste von Südamerika fahren. Hier muss zum ersten Male Halt gemacht werden, um die inzwischen leer gewordenen Kohlenbunker von neuem zu füllen.

Ehe das Geschwader sein erstes Rendezvous erreicht, wird eine Flotille von Kohlenschiffen viele Tausende Tonnen der schwarzen Diamanten aus den Zechen West Virginias dort hingebraucht haben und bereit sein, die Bunker der Panzer zu speisen. — Und auf jedem dieser Schiffe wird eine ausländische Flagge wehen! Diese Gehilfen und Begleiter der stolzen amerikanischen Armada werden britische, deutsche, skandinavische Schiffe sein — Schiffe, welche Produkte europäischer Werften sind, deren Offiziere und Besatzungen sich aus Deutschen, Engländern, Schotten, Irländern, Norwegern, Schweden, Dänen, Franzosen, Russen, Finnen, Spaniern, Holländern, Belgiern, Oesterreichern, Chinesen und Anderen zusammensetzen.

Weiter geht die grosse Übungsfahrt der Armada. In Rio de Janeiro heisst es wieder: «Das Ganze Halt!» Und von neuem beginnt die Füllung der nimmersatten Bunker mit Hülfe der Frachter anderer Nationen, unserer Konkurrenten auf dem Gebiete des Welt-handels. Der dritte Sammelhafen ist Punta Arenas in der Maghellan-Strasse

an der Südspitze des amerikanischen Kontinentes. Dort, wie später in Callao, dem grossen Hafen von Perú, in der Magdalena-Bai im südlichen Californien und schliesslich im Schutze des Goldenen Thores im Hafen der Schmerzensstadt San Francisco, wird sich das Schauspiel wiederholen. An jeder dieser Haltestellen ist das amerikanische Geschwader hinsichtlich seiner Kohlenversorgung, insofern diese nicht von seinen eigenen Kohlenschiffen bewältigt werden kann, auf die Kauffahrteischiffe anderer Völker angewiesen. Ueberall wird der für uns beschämende Beweis erbracht, dass die amerikanische Kriegsflotte ihren Kern nicht von der einen nach der anderen amerikanischen Küste verlegen kann ohne fremde Hülfe in Anspruch zu nehmen.

Auf dieser 13,000 nautische Meilen langen Fahrt werden die sechzehn Panzer und deren Begleitflotille annähernd 140,000 Tonnen Kohlen gebrauchen, abgesehen von dem Feuerungsmaterial, das sie selbst mitnehmen können. Die Transportkontrakte wurden kürzlich in Washington ausgeschrieben. Insgesamt wurden amerikanische Schiffe für den Transport von rund 60,000 bis 70,000 Tonnen offeriert, aber unter Bedingungen, welche die Regierung in fast allen Fällen zwangen, die Angebote ad acta zu legen. Die Rheeder verlangten Zeit-Charter — also Kontrakte, unter denen sich die Regierung hätte verpflichten müssen, auch für die Heuerung der Schiffe bei der Rückkehr nach dem Ausgangshafen aufzukommen. Die einzige Ausnahme bildete das Angebot des «Virginian», eines Dampfers, der für den Kauffahrteidienst im Stillen Ozean bestimmt ist, und dessen Eigentümer froh waren, die Reise mit lohnender Fracht anstatt mit Ballast und Verlust zu machen. Der «Virginian» dürfte demnach das einzige amerikanische, nicht zur Marine gehörige Fahrzeug sein, welches sich an dem Kohlentransport für die Flotte beteiligt.

Es ist nicht Ziel und Zweck dieses Artikels, die Ursachen festzustellen, welche den beklagenswerten Rückgang der amerikanischen Kauffahrteischiffahrt verursacht haben, aber kein Ereignis seit Menschengedenken — selbst nicht unser Kriegelein mit Spanien — hat diesen Rückgang in solch' grelles Licht gerückt, wie die grosse Geschwaderreise. Die Vereinigten Staaten haben in den letzten zwei Dezennien — kein einziges der an der Uebungsfahrt beteiligten Schlachtschiffe ist seit mehr als sieben Jahren im Dienste — eine grosse und mächtige Kriegsmarine geschaffen. Gegenwärtig ist die Stärke der amerikanischen, der deutschen und der französischen Kriegsmarinen so gleich, dass die besten Autoritäten er-

klären, es sei momentan nicht möglich, die eine oder die andere dieser Flotten als die mächtigere zu bezeichnen. Nur die englische Marine, deren altetabliertes riesiges Uebergewicht sehr vorsichtig aufrecht erhalten wird, ist bedeutend grösser — fast doppelt so gross — als die Kriegsflotte Onkel Sam's. Und nun, da die Vereinigten Staaten sechzehn ihrer grössten Panzer zu einer Verbandesreise von dem amerikanischen Hafen von Hampton Roads nach dem amerikanischen Hafen von San Francisco versammeln, findet sich nur ein amerikanischer Kauffahrteidampfer für den Kohlentransport!

Dieser Thatbestand ist nicht nur vom nationalen Standpunkte aus beschämend. Er birgt auch ein gewisses Element der Gefahr in sich. Zu Friedenszeiten ist es zwar nicht schwer, ausländische Schiffe für solche Zwecke zu erlangen. Aber im Kriege verböte das Völkerrecht derartige Verwendung neutraler Schiffe.

Eine der wichtigsten Aufgaben in der Vorbereitung der Kriegsschiffe für die grosse Uebungsreise lag in der Einrichtung eines Geschützfeuer-Kontroll-Systems. Bis vor Kurzem existierte auf diesen Panzern keine zuverlässige Methode einheitlicher Schuss-Direktion. Vor ungefähr einem Jahre wurde auf der «Virginia» das neue System eingeführt, und bei den Schiessübungen in der Cape Cod Bai hat sich dasselbe nach dem Befund der beobachtenden Offiziers-Kommission so trefflich bewährt, dass das Flottendepartement beschloss, alle Panzer mit den Verbesserungen zu versehen. Das kostete etwa \$30,000 pro Schiff, und da die, an der Pacific Reise teilnehmenden Schiffe ohnehin in den Trockendocks der Marinebauhöfe gebracht werden mussten, um in bestmöglicher Weise für die Dauerfahrt vorbereitet zu werden, benutzte man diese Gelegenheit zur Einrichtung dieser Feuerungs-Kontrolle, über deren Details aus leicht begreiflichen Gründen keine zu detaillierte Auskunft zu erlangen ist. In erster Linie besteht sie aus einer komplizierten Telephoneinrichtung, mit deren Hilfe der Kommandant in konstanter Verbindung mit den Spähern in dem Mastkorb über den Gefechtsmarsen, dem die Distanzmessung beaufsichtigenden Offizier, den Batterie-Leitern und dem Maschinenraum ist. Die Einrichtung ermöglicht es dem Kapitän gleichzeitig Befehle an die Führer aller Geschütze eines gegebenen Kalibers zu richten. Die Beobachtungen der Späher befähigen ihn, die Aufmerksamkeit der Distanzmesser auf sich nahende Ziele zu richten, deren Rapporte prompt zu erhalten und dann die nötigen Anweisungen an die Geschützstationen

zu telefonieren. Die Zentrale befindet sich unter dem Panzerdeck und die Draht-Leitungen, welche überdies durch Sprachrohre ergänzt werden, sind teils in dem Kommandothurm, teils in den wohlgedeckten Fundamenten der Geschützstationen so gut gegen die Wirkung feindlicher Geschosse geschützt, wie dies eben möglich ist. Selbstverständlich ist es auf dem in Wogengang schwankenden Schiffe nicht möglich, die Distanzmessung und Geschützrichtung mit derselben Akuratess auszuführen, wie in den Küstenbefestigungen, wo eine feste Basis und viele bekannte und genau abgemessene Punkte die Feststellung der augenblicklichen Lage eines schwimmenden Zieles bedeutend erleichtern, aber immerhin versprechen sich die höheren Offiziere viel von der Neuerung. Die Einübung der Schiffsbesatzung auf das neue System soll auf der Reise vorgenommen werden, die spezielle Gelegenheiten für solche Uebungen bieten dürfte.

Unter den interessantesten Neuerungen, mit denen die Panzer unter Rear-Admiral Evans versehen worden sind, ist entschieden das drahtlose Telephon. Dies wird den liebenswürdigen alten Haudegen in den Stand setzen, zu jeder Zeit, im Sturm, wie im Nebel, am hellen Tage, wie in finsterner Nacht, sich persönlich mit den Kapitänen der einzelnen Schiffe zu besprechen, ohne sein Flaggschiff zu verlassen, die Kapitäne zu sich zu beordern, oder die Fahrgeschwindigkeit des Geschwaders zu verringern. Ein wahrer Wunderapparat ist dieses Telephon, das ohne sichtbare Leitung den mündlichen Verkehr zwischen den einzelnen Fahrzeugen ebenso bequem und leicht machen soll, wie dies das Haustelesphon es zwischen den einzelnen Zimmern eines modernen Hotels besorgt.

Die zu dem Geschwaderverbände gehörigen Schiffe sind die allerersten,



**Wollen
Sie sich gut,
elegant**

und
billig kleiden

so wenden Sie sich

bitte, an die

Alfaataria

Progresso Paulista

R. Barão de Itapetininga

São Paulo.

Nahe beim Viadukt

Anzügen nach Mass aus
bestenausländischen

— Stoffen. —

Prels: 60\$—80\$.

welche je mit diesem Zuberapparat ausgestattet wurden, und die unlängst in der Norfolk Navy Yard unter Lieutenant-Commander Eieland Davis unternommenen Proben haben bewiesen, dass mit Hilfe des drahtlosen Telephons Gespräche zwischen Schiffen geführt werden können, die zwölf Meilen von einander entfernt sind. Der Lieutenant-Commander, der die Autorität der amerikanischen Marine auf dem Gebiete der drahtlosen Telegraphie ist, stellt in seinem an das Flottendepartement in Washington gerichteten Rapport die Behauptung auf, dass selbst inmitten des Getöses einer Seeschlacht die drahtlos telephonische Unterhaltung zwischen den einzelnen Schiffen gehört werden könne.

Die Installation der drahtlosen Fernsprecher auf den Schiffen verursachte keine grossen Schwierigkeiten. Der telephonische Transmissions-Apparat musste nur mit dem bereits auf den Schiffen befindlichen Funkentelegraph verbunden werden. Der ohnehin zum Auffangen der drahtlosen Depeschen benutzte Ohrmuschel-Helm genügt auch, um die drahtlosen Telephon-Botschaften aufzunehmen. Die beste Demonstration der Geeignetheit dieser Helme für den neuen Dienst war eine zufällige, die sich vor Kurzem in der Nähe von Cape Charles ereignete. Der Telegraphist eines Küstendampfers sass mit dem Lauscher-Helm auf dem Kopfe und harpte auf irgendwelche Morsesignale, welche der Funkentelegraph auffangen mochte. Plötzlich überraschten ihn Laute, die in der Muschel erklangen. Liebliche Musik und menschliche Stimmen, deren Worte mit unheimlicher Deutlichkeit an sein Ohr schlugen. Anfänglich vermuthete er, der drahtlose Apparat sei durch irgend einen Zufall mit den Telephonleitungen in Verbindung gerathen, welche die verschiedenen Teile des Küstendampfers verbunden. Als er sich von der Falschheit dieser Annahme überzeugt hatte, wurde es ihm noch unheimlicher zu Muthe, bis er, bei der Ankunft im Hafen erfuhr, dass das Panzerschiff Tennessee auf hoher See stationirt, in drahtlos telephonischer Verbindung mit dem Flottenbauhof in Norfolk gestanden hatte.

Auch als unlängst das Panzerschiff «Kentucky» in einer Entfernung von 5 Meilen von der Norfolk Navy Yard auf- lief, bewährte sich das drahtlose Telephon, während der Funkentelegraph versagte. Die «Virginia», bereits mit dem neuen Telephon versehen, lag im Flottenbauhof und als man fand, dass von der «Kentucky» keine Antwort auf die, in die Luft hinausgeblitzten drahtlosen Depeschen kam, machte der Operateur den Versuch, das festsitzende Schiff telephonisch zu erreichen.

Bald klickte der Funkentelegraph und die Antwort kam von der «Kentucky»: „Verstehe jedes Wort. Wir sind nicht in Gefahr.“

In einer Seeschlacht würde das Telephon ohne Draht nicht nur wichtige Dienste im Verkehr zwischen Verbandeschef und Kapitänen der einzelnen Panzer leisten. Es würde den Admiral auch in den Stand setzen, sich fortwährend über den Stand der Dinge auf den einzelnen Auxiliärschiffen, seinen Torpedobooten, seinen Kreuzern und Kohlentransportschiffen zu unterrichten, ihnen Weisungen zu erteilen und mit Küstenforts, Leuchtschiffen, Leuchttürmen usw. in Verkehr zu treten. Natürlich müssten in solchem Falle dem Feinde unverständliche Signal-Wörter gebraucht werden. Dieser Verkehr würde auf 12 Meilen beschränkt sein, denn weiter trägt das drahtlose Telephon die menschliche Stimme nicht. Selbst wenn im Kampfe der Mast mit den Transmissionsdrähten heruntergeschossen werden sollte, würde ein an einem Ruder emporgehaltener Draht genügen, um die Brauchbarkeit des Telephons wieder herzustellen.

Eine weitere neue Errungenschaft der Technik, mit der Admiral Evans' Armada ausgestattet ist, besteht in submarinen Hörmuscheln und Signal-Vorrichtungen. Seit vielen Generationen wussten Taucher, dass Wasser ein vorzüglicher Leiter der Töne ist, aber erst in neuerer Zeit hat man es vermocht, aus diesem Wissen allgemeinen Nutzen zu ziehen. Versuche, die von Professor Lucien L. Blacke und dem Sekretär der Bundes-Leuchtschiff-Behörde A. B. Johnson mit der alten Fregatte «Constitution» angestellt wurden, haben gezeigt, dass man Signale, die in einer Entfernung von mehr als einer Meile unter Wasser abgegeben wurden, im Kielraum des berühmten alten Schiffes, 15 Fuss unter dem Wasserspiegel, durch die dicken Eichenwände der Fregatte gehört werden konnten. Diesen Proben folgten andere, und nun hat jedes der Panzerschiffe in seinem Kielraum auf jeder Seite eine Hörmuschel zur Aufnahme solcher Signale, die ebenso weit tragen, wie das drahtlose Telephon, etwa 12 Meilen. Diese Hörmuscheln oder submarinen Ohren der Panzer haben eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Wäschekessel, die kleine hohle Kammern bildend, an dem inneren Boden eines jeden Schiffes befestigt sind. In diesen Resonanzböden eigener Art sind, in einer Flüssigkeit schwimmend, zarte Mikrophone plaziert, kleine Wunderinstrumente, welche Töne in ähnlicher Weise vergrössern, wie Mikroskope kleine Objekte. Die Vergrösserung der Geräusche durch diese Apparate ist verblüffend. Bewegt sich eine

Fliege darüber hin, so glaubt man fast, Pferdegetrappel zu vernehmen. Dieses Instrument nun vergrössert die Geräusche welche unter Wasser an die Schiffswand schlagen. Von jedem «Ohr» laufen Drähte nach einer Trockenbatterie, welche die nötige Kraft liefert, und nach einem Indikator, wo Zahl und Stärke der gewonnenen Geräusche automatisch zur Information des Navigationsoffiziers verewigt werden.

Gleichzeitig werden die sämtlichen Leuchtschiffe an den amerikanischen Küsten mit den submarinen Zungen versehen, die zu diesem Ohr sprechen können. Es sind dies hochgestimmte Glocken, die, an neben dem Leuchtschiff schwimmenden Bojen befestigt, etwa 15 Fuss unter Wasser hängen, und deren Schlegel durch elektrische Verbindung von dem Leuchtschiff aus in Bewegung gesetzt wird. Ein automatisch wirkender Apparat an Bord des Leuchtschiffes läutet diese Glocke, so dass sich die Schläge in regelmässiger, bei jedem Schiffe anderer Reihenfolge wiederholen. Die Art des Geläutes lässt daher den Seefahrer, der die Signale durch sein submarines «Ohr» vernimmt, erkennen, von welchem Leuchtschiff sie kommen. Auch die Leuchttürme sind mit ähnlichen Signalglocken versehen. Je nach der Stärke des registrierten Tones in dem einen oder anderen «Ohr» lässt sich feststellen, ob die Leuchtstation auf Steuerbord- oder Backbordseite oder vor dem Schiffe liegt.

Die Mikrophone nehmen auch andere Töne als die Schläge der submarinen Glocken auf, und Marineoffiziere haben ein System ausgearbeitet, welches die Geschwaderführer in der Stand setzt, auch mit submarinen Torpedobooten, während der Submersion Signale auszutauschen. Diese neue Fähigkeit der Unterwasserboote, während eines Angriffs mit ihrem Geschwader zu verkehren, lässt den modernen Seekrieg noch diabolischer erscheinen, als er ohnehin schon war, aber in Friedenszeiten vermindern die Apparate die Gefahr des Unterwasserfahrens, weil sie auch die Schraubenbewegung naher Schiffe registrieren und die Taucherboote in den Stand setzen, drohender Gefahr auszuweichen. Die Apparate funktionieren vortrefflich. Zwei submarine Torpedoboote, «Cuttlefish» und «Octopus», sind bereits mit ihnen ausgestattet. Neulich war «Cuttlefish» aussergewöhnlich lange unter Wasser und der ängstlich werdende Kapitän des Geleitschiffes signalisierte mit seiner Unterseeglocke: «Wie geht's?» Gleich kam die Antwort aus der dunklen Tiefe: «Ausgezeichnet. Das Essen schmeckt vortrefflich!»

Selbstverständlich ist die Versorgung der Magazine mit ebenso grosser Umsicht erledigt worden, wie die Füllung der Speisekammer. Für jedes Geschütz ist die vorschriftsmässige Anzahl von Kartuschen und Geschossen der verschiedenen Arten da, und es bedurfte nur weniger Minuten, um die prächtigen Schiffe aus friedlichen Wandern in grimme Kämpfe zu verwandeln, fertig und bereit, einem Feinde entgegenzutreten. Natürlich wünscht keiner, dass es zu solchen Kalamitäten kommt.

Schweizer-Brief

(Original-Korrespondenz)

12. Dezember 1907.

Am 2. Dezember ist die *Bundesversammlung* zu ihrer ordentlichen Winter-session zusammengetreten. Der Nationalrat wählte zu seinem Präsidenten den bekannten konservativen Basler Politiker Prof. Dr. Speiser, zu seinem Vizepräsidenten den Thurgauer German. Zum Präsidenten des Ständerates wurde Oberst Paul Scheerer von Basel, ein hervorragender, temperamentvoller Vertreter der radikal demokratischen Partei, zum Vizepräsidenten Thälin, Waadt, gewählt.

Sehr wichtige Traktanten lagen diesmal nicht vor. Der Nationalrat begann mit dem Betriebsbudget der Alkoholverwaltung, das Fr. 13.540.000 Einnahmen und Fr. 7.715.000 Ausgaben zeigt; der Ueberschuss von 5.825.000 Fr. gelangt laut Gesetz zur Verteilung an die Kantone nach der Bevölkerungszahl; diesmal trifft es auf den Kopf Fr. 1,75. An dieses Budget schloss sich der allgemeine Voranschlag, der in beiden Räten ohne viel Bemerkungen erledigt wurde. Man vergass aber nicht, darauf hinzuweisen, dass die gegenwärtige gute Finanzlage der Schweiz einzig dem hohen Ertrag der Zölle zu verdanken sei, die im laufenden Jahre 72 Millionen Franken betragen. In Anbetracht der beginnenden Krise muss mit einem Rückgang gerechnet werden. Von dem erzielten Mehrertrag wurden 4 Millionen für die Versicherung zurückgelegt; zur Durchführung sind 10 Millionen nötig, nicht bloss 7, wie ursprünglich angenommen wurde. Wenn nun die übrigen 6 Millionen noch bald zusammengebracht werden sollen, muss sich die Begehrlichkeit nach Bundesgeldern in etwas bescheidenen Grenzen halten. Bereits sind eine Reihe neuer Forderungen aufgetaucht; dem Ständerat wie dem Nationalrat sind z. B. Motionen auf Erhöhung der Volksschulsubvention eingegangen. Alle diese nicht gerade dringenden Wünsche müssen vorläufig unberücksichtigt bleiben, um nicht andere Ausgaben zu gefähr-

den. Einzig für die Erhöhung der Beamtenbesoldungen sind 16 Mill. nötig; da muss die Bundesverwaltung schon wieder zur Sparsamkeit mahnen. Von den Räten wurde am Budget im wesentlichen nichts geändert. Bloss der Beitrag für Unterstützung der Musik fand eine Erhöhung von 6000 auf 7000 Fr. Zu einer längeren Diskussion führte der Antrag der Kommission, den Beitrag für das schweizerische Arbeitersekretariat von 25.000 auf 30.000 Fr. zu erhöhen. Bundesrat Forrer bekämpfte diesen Antrag, weil das Arbeitersekretariat an Fleiss und Eifer sehr zu wünschen übrig lasse; der Bundesrat müsse andere Proben von Leistungsfähigkeit haben, wenn er eine solche Erhöhung gutheissen solle. Infolge dieser Opposition wurde dem Kommissionsantrag nicht zugestimmt.

Der Nationalrat behandelte ferner die Initiative betr. Gesetzgebung über die Wasserkräfte. Die Kommission erklärte sich grundsätzlich gegen ein Bundesmonopol; dagegen sollte der Bund Vorschriften erlassen, die einer Verschleuderung der Wasserkräfte durch die Kantone vorbeugen. Unter diesem Vorbehalt könnte dann die Regelung der Nutzbarmachung Sache der Kantone sein. Aus Ausland wäre Energie, die durch Wasserkraft erzeugt ist, nur mit Bewilligung des Bundes abzugeben. Mit wenigen Abänderungen nahm der Rat diesen Entwurf in Zustimmung zur Kommission an. Damit ist ein vor Jahren schon aufgetauchter Plan, die vielen und wertvollen Wasserkräfte des Landes vor leichtfertiger Verschleuderung zu schützen, endlich verwirklicht worden.

Für neue Kasernenanlagen in Thun bewilligte der Rat 229.000 Franken; ursprünglich waren nur 156.000 Fr. vorgesehen gewesen; infolge einer Abänderung des Projektes musste dann die Summe um 69.000 Fr. erhöht werden. Geschäftsbericht und Rechnung der Alkoholverwaltung pro 1906 wurden genehmigt, jedoch nicht ohne Tadel über Unordnung in der Verwaltung, besonders in der Rechnungsführung. Ueber die Art der Ausübung des Bergnadrungsrechtes in der Bundesversammlung hat man sich schon lange beklagt. Nun liegt den Räten ein neuer Gesetzentwurf, der diese Praxis regeln soll, vor; der Nationalrat hat ihn mit verschiedenen Aenderungen gutgeheissen; er geht jetzt an den Ständerat. Die Konzession einer elektrischen Bahn von Grindelwald über die Grosse Scheidegg nach Meiringen wurde mit dem Vorbehalt genehmigt, dass die Schönheit der Gegend durch die Anlagen nicht zerstört werde.

Der Ständerat beriet den Versicherungsvertrag, der nach einigen Abänderungen neuerdings an den National-

rat zur Bereinigung zurückgegeben wird. In der Gewerbegesetzgebung hielt der Ständerat an seinem Standpunkte fest, während der Nationalrat in der Einschränkung des Grundsatzes der Gewerbebefreiung um einen Schritt weitergegangen war. Eine Motion, die die Aufstellung eines gemeinsamen Begriffes für die Berechnung des Reinertrages der nicht dem Bunde gehörenden Bahnen verlangt, wurde erheblich erklärt; es soll dadurch einem verworrenen Rechtszustand, der schon viel Anlass zu Streit und Missverständnissen gab, ein Ende gemacht werden.

Beim Budget der Bundesbahnen entspann sich eine längere Diskussion über den zweiten Tunnel der Simplonbahn. Zum Ausbau dieses Tunnels ist die Unternehmung vertraglich verpflichtet. Nun sind die Verhältnisse etwas andere geworden. Ein Unternehmer, Brand, starb schon während des Baues, die beiden anderen, Brandau und Locher sind alt und krank und fühlen sich der Schwere ihrer Aufgabe physisch nicht mehr gewachsen. Darum bitten sie, man möchte sie von ihrer Verpflichtung entbinden. Demgegenüber wurde geltend gemacht, der erste Tunnel werde stark gefährdet, ja dem Zusammenbruch preisgegeben, wenn der Bau des zweiten unterbliebe. Schon jetzt sei der Verkehr stark gewachsen; letztes Jahr betragen die Einnahmen Fr. 1.083.000, in wenig Jahren müsste der zweite Tunnel so wie so gebaut werden. Gestützt auf diese Erwägungen beschloss der Rat, am Ausbau des zweiten Tunnels festzuhalten; der Nationalrat wird sich zweifellos anschliessen.

Beide Räte gaben schliesslich dem redaktionell bereinigten Zivilgesetzbuch einstimmig ihre Sanktion. Damit ist das erste Stück der schweizerischen Rechts-einheit, die das Volk 1898 beschlossen hat, vollendet. Erst im Jahre 1912 tritt das Gesetz in Kraft. Inzwischen müssen es die Kantonsregierungen studieren und die Uebergangsverordnungen ausarbeiten. Verfasser des 977 Artikel zählenden Gesetzes ist Prof. Dr. Hüber in Bern. Dieses Buch bedeutet einen grossen Fortschritt für die Schweiz. An Stelle von 22 verschiedenen Gesetzen wird nun ein einziges gesetzt und damit einem grossen Rechtswirrwarr ein Ende gemacht. Da nicht anzunehmen ist, dass gegen dieses in langjähriger, sorgfältiger Arbeit zustande gekommene und von den Vertretern aller Parteien angenommene Gesetz das Referendum ergriffen werde, darf nun diese Aufgabe als gelöst gelten.

Wer bekannt bleiben will muss stets anzeigen.

São Paulo.

4. Januar 1908.

Verein Deutsche Schule. In der gestern stattgehabten Generalversammlung berichtete der 1. Vorsitzende über den beabsichtigten Ankauf des Grundstücks in Rua Anhangabahú, zu dessen Erwerbung der Vorstand in letzter Generalversammlung autorisiert worden war, dass nach Prüfung des Terrains auf seine Dimensionen, Bodenbeschaffenheit und Verwendbarkeit für die Schulzwecke durch die Sachverständigen, HH. A. Heincke und Jorge Kriechbaum, deren Gutachten der Vorsitzende verlas, von dem Ankauf des Grundstücks Abstand genommen wurde, da dasselbe aus mehreren Gründen für nicht dienlich befunden wurde.

Der 1. Vorsitzende machte im Anschluss daran der Versammlung den Vorschlag, an Stelle des gegenwärtigen Schulhauses ein den Zwecken und Anforderungen entsprechendes neues Schulhaus zu errichten, nachdem alle Bemühungen, geeignete Terrains in anderer Lage der Stadt zu bekommen, um zu bauen, bisher stets an der Unmöglichkeit der Durchführung gescheitert seien. Nach einer vorgelegten Skizze eines Architekten erlaube der gegenwärtige Schulhausplatz die Errichtung eines zweistöckigen Gebäudes, mit grossem Magazin, Aula und 13 hellen geräumigen Zimmern, ausser der Schuldiener-Wohnung, wobei der Spielplatz ungefähr in gleicher Grösse wie jetzt zur Verfügung bliebe. Der Vorstand empfahl die Begutachtung und event. Genehmigung des Vorschlages, namentlich aus Rücksicht auf das dem Verein zur Zeit angebotene Kapital eines Freundes und Mitgliedes, welcher in zuvorkommendster Weise und zu razonablen Zinsen die für den Neubau nötigen Summen zu stellen bereit sei. Der Vorschlag wurde zur Diskussion gestellt, und fand geteilte Aufnahme. Vom praktischen Standpunkt aus beleuchtet, wurde die Errichtung des Gebäudes auf dem gegenwärtigen Platz für günstig befürwortet, vom Standpunkt der idealen Lage eines Schulhauses jedoch von der Mehrheit der Anwesenden missbilligt und nach langer Debatte der Vorschlag des Vorstandes abgelehnt und der von einem der Herren Mitglieder formulierte Antrag unterstützt, erst dann auf den Vorschlag des Vorstandes zurückzukommen und auf dem gegenwärtigen Platz neu zu bauen, wenn ein anderes Grundstück in geeigneter Lage der Aussenstadt bis zum 15. Februar a. c. nicht gefunden werden könnte, zu welchem Termin eine neu einzuberufende Generalversammlung definitiven Beschluss fassen solle. Zum Aussuchen eines passenden Terrains wurde eine Kommission von 6 Herren ernannt, welche seinerzeit Bericht erstatten sollen.— Es sei uns an dieser Stelle eine Bemerkung erlaubt: Das Verhalten der Herren

Mitglieder in der Versammlung machte den Eindruck, als ob eine Meinungsäusserung zu Gunsten oder gegen den Vorschlag des Vorstandes nicht ausgesprochen werden konnte, angesichts der Bedeutung des Objekts, zu dessen Beurteilung und Beschlussfassung Zeit gehöre, um nach reiflicher Prüfung affirmative oder negative Stimme abgeben zu können. Da das Bauprojekt als solches beschlossene Sache zu sein scheint, so wäre eine Behandlung der Frage, an welchem Platz dasselbe aufzuführen wäre, ob an dem gegenwärtigen Platz des Schulhauses oder ausserhalb der Stadt, durch Stimmen aus interessierten Kreisen wohl zweckmässig, um Vor- und Nachteile der einen und der anderen Absicht in Ruhe erörtert zu sehen. Wir stellen zu diesem Zweck unsere Spalten im Interesse der guten Sache gerne zur Verfügung und glauben, dass in der nächsten einzuberufenden Generalversammlung eine endgültige Beschlussfassung leichter werden wird, nachdem sich die Tendenzen pro und contra durch Meinungs austausch in angeregter Weise herausgebildet haben.

— Nach den Londoner «Financial News» beschloss die holländische Regierung eine Subvention von jährlich . . . 300.000 Gulden für eine niederländische Schifffahrtsgesellschaft, die gewillt und imstande ist, eine regelmässige Dampferlinie zwischen Amsterdam und Rotterdam einerseits und Rio, Santos und Buenos Aires andererseits einzurichten.

— Die Wassermiete erbrachte im abgelaufenen Jahre nicht weniger als . . . 1.660:890\$620. Das ist die höchste bisher erreichte Summe; sie übersteigt die des Jahres 1906 um 148:760\$280.

— Nach dem neuen, jüngst von Direktor Dr. Aarão Reis festgesetzten Fahrplan der Zentralbahn wird der Nocturno die Zentralstation in Rio Abends 8 Uhr verlassen und hier auf dem Nordbahnhof früh um 7 Uhr 50 Minuten eintreffen, sodass seine Passagiere, wenn er pünktlich anlangt, den von hier um 8 Uhr nach Santos abgehenden Zug der S. Paulo Railway benützen können. Als Frühstücksstation für den Rapido wurde für die Hinfahrt nach Rio Barra do Pirahy, für die Rückfahrt Taubaté aus-ersehen.

— Das Staatsmuseum wurde im abgelaufenen Jahr an den Tagen, an welchen es dem Publikum geöffnet ist, d. i. Sonntags, Dienstags, Donnerstags und an den Feiertagen, von 40.660 Personen besucht. Ein einziger Tag, an dem die Light and Power den Fahrpreis auf 200 Reis herabgesetzt hatte, brachte 5921 Besucher.

— Der Londoner «Globe» schrieb vorgestern: «Man spricht davon, dass im Falle eines Krieges zwischen den Verein. Staaten und Japan Deutschland der Monroe-Doktrin ein Schnippchen schlagen

und in Brasilien, auf das es schon seit Langem seine Augen gerichtet, einfallen werde.» Die englische Pressverleumdung und Zeitungshetze gegen Deutschland scheint also frisch-fröhlich wieder beginnen zu wollen und dies kurz nach dem Kaiserbesuch, nach Austausch der herzlichsten Trinksprüche auf englischem Boden! Die Verdächtigung ist aber diesmal so plump, dass kein verständiger Mensch darauf hineinfallen kann. Das fluminenser «Jornal do Brazil» bezeichnet sie mit Recht als «lächerlich, konfus und absurd» und sagt: «Diese Zeilen haben den gewünschten Zweck verfehlt, denn die brasilianischen Titel werden an der Börse, anstatt daraufhin zu sinken, sehr begehrt.» — Mag sein, dass es sich tatsächlich nur um ein missglücktes Börsenmanöver handelt. Wenn wir aber zunächst an andere Motive glauben, so kann uns das nach den früheren Erfahrungen mit der englischen Presse niemand verargen.

— Der «Estado de S. Paulo» tritt mit dem heutigen Tage in das 34. Jahr seines Bestehens. Unsern Glückwunsch.

— Der Director des Collegio Militar do Brasil fragte bei dem Ackerbausekretär an, an wen er sich zu wenden hätte, um für den Stab des genannten Instituts 12 Pferde paulistauer Zucht zu erwerben. Dr. Carlos Botelho ersuchte in seiner Antwort, die gewünschten Pferdem Collegio Militar, als Propaganda für die paulistauer Viehzucht, kostenlos übertreten zu dürfen. Der Ackerbausekretär beabsichtigt, die hierfür bestimmten Pferde bei den Züchtern zu kaufen, welche sich bei den letzten Bezirksausstellungen am meisten auszeichneten.

— Weitere Neujahrsglückwünsche sandten uns die HH. Alvares Penteado, Otto Schütze u. Frau und Th. Kölle (Rio Claro), José Max Sauer von Sauerberg, Guilherme Pedro. Verbindlichsten Dank.

— Achtung! Die 100-Milreisscheine der neunten Estampa erleiden in diesem Monat einen Abzug von 50 Prozent; alle 500 Reis-Noten in den Monaten Januar bis März einen solchen von 4 Prozent.

— Der Verein Deutsche Schule lädt die Damen u. Herren Mitglieder, Freunde und Gönner des Vereins zu einer Dienstag, den 7. Januar, Abends halb 8 Uhr in den Räumen der Gesellschaft Germania stattfindenden Zusammenkunft ein, in der nach einer Begrüssungsrede des ersten Vorsitzenden und Vorstellung sowie Amtseinführung des neuen Rektors, Herrn G. Lindenberg, der letztere in einer Ansprache seine Ideen über die beabsichtigte Neuorganisation des Schulwesens des Instituts entwickeln wird. Diese Ideen sind, wie wir hören, ganz dazu angetan, dass ihre Umsetzung in die Wirklichkeit die Deutsche Schule

auf einen Stand bringen würde, der sie als eine deutsche Musterlehranstalt im Auslande erscheinen liesse und es unnötig machte, dass Mitglieder der deutschen Kolonie vorzeitig ihre Kinder zu Bildungszwecken ins Ausland schicken.

— Das Gesuch unserer Regierung um freie Beförderung des zum Bau unseres Nationalausstellungs-Pavillons benötigten Materials auf der Centralbahn ist, wie der Verkehrsminister gestern dem Ackerbausekretär telegraphisch mitteilte, genehmigt worden.

— In diesen Feiertagen ist der Vorrat an 20 Reis-Briefmarken auf der hiesigen Post, obgleich derselbe 1.400.000 Stück betrug, erschöpft worden, sodass die Postverwaltung gestern das Generalpostamt in Rio um die Zusendung neuer Briefmarken dieser Gattung ersuchen musste.

Polizeinachrichten. Die Leiche des Unbekannten, der sich vor einigen Tagen in den Tamanduathy stürzte und ertrank, ist gestern von den Schweden Bjöskhond und Gustav Bergmann endlich als die ihres Landsmannes Gustaveson rekognosziert worden. Gustaveson zählte 59 Jahre, wohnte Rua Matto Grosso 4 und war von Beruf Tischler. Arbeitslosigkeit und sein Können übersteigende Ausgaben für seine seit langer Zeit gelähmte Frau haben ihn in den Tod getrieben. Er hinterliess ausser der Wittve drei Söhne, von denen zwei bereits verheiratet sind. — Der in Santos als Arbeiter beschäftigte Portugiese João de Oliveira wurde von seinem bei ihm wohnenden Landsmann Manuel de Abreu, dem er volles Vertrauen schenkte, um 33 Pfund Sterling und einen 100\$-Schein, die er sich erspart hatte, um damit nach seiner Heimat zurückzukehren, bestohlen. Er erstattete der Polizei Anzeige, die feststellte, dass sich der Dieb in S. Paulo aufhalte. Oliveira kam nun nach hier, wandte sich an die hiesige Polizei und dieser Tage gelang es, Abreu bei einem Rua D. Maria Marcolina wohnenden Portugiesen ausfindig zu machen und festzunehmen. Die 33 Pfund fand man bei ihm noch vor, während er die 100\$000 verausgabt haben will. Die Polizei hat die Untersuchung des Falles noch nicht abgeschlossen. — Das Opfer eines Raub-anfalles wurde am Neujahrsabend der 23 Jahre alte öffentliche Angestellte José Augusto de Andrade, als er nach einem Besuch des Polytheama nach seiner in Sant'Anna gelegenen Wohnung zurückkehrte. Bis zur Ponte Grande benutzte er den Bond, da er aber hier keinen Anschluss fand, blieb ihm nichts anderes übrig als den weiteren Weg zu Fuss zurückzulegen. Die Nacht war finster und er ging der Sicherheit wegen in der Mitte des Weges, als er sich plötzlich an einer einsamen Stelle angefasst fühlte und zwei Männern gegenüber sah, von



Hamburguezes
Cornelia
Bella Bahiana
Iris
Maricotta
Prima

denen ihn der eine mit einem grossen Dolch, der andere mit einem Revolver bedrohte. Die Wegelagerer, die er in der Finsternis nicht zu erkennen vermochte, visitierten seine Taschen und raubten ihm, ohne dass er sich, wo Dolch und Revolver auf ihn gerichtet waren, hätte zur Wehr setzen können, die goldene Uhr mit Kette und seine Brieftasche, die über 80 Milreis, verschiedene Papiere u. s. w. enthielt. Darauf verschwanden sie im Dunklen in der Richtung auf die Ponte Grande zu. Ehe sich der Ueberfallere von seinem Schreck noch erholt hatte, näherten sich zwei auf dem Patrouillengange befindliche Polizisten. Der Ausgeplünderte erzählte ihnen, was sich zugetragen. Aber die Polizisten konnten, obgleich sie sofort die Verfolgung der Strassenräuber aufnahmen und stundenlang die Umgegend absuchten, derselben leider nicht habhaft werden. Die Sub-Delegacia von Sant'Anna leitete eine Untersuchung ein, die aber, wie die Sachen liegen, wohl ebenfalls resultatlos enden dürfte.

Büchertisch. Vom Centro das Experiencias Agricolas do Kalisyndikat in Rio empfangen wir «Düngergaben», eine für jeden Landwirt empfehlenswerte, für den fortgeschrittenen Landmann und den Ackerbauer, der voran will, kaum entbehrliche Broschüre, die in gemeinverständlicher Sprache auf wissenschaftlicher Grundlage fassend alles enthält, was der Landwirt wissen muss, will er seinen Boden dauernd fruchtbar erhalten oder ausgesetzenes Land wieder ertragfähig machen. Die Broschüre, die eine Reihe interessanter Illustrationen aufweist, beginnt mit folgenden einleitenden Sätzen; «Ausser Licht, Luft, Wärme und Wasser braucht eine jede Pflanze und ganz besonders die, die wir um ihrer Produkte willen kultivieren, noch eine Anzahl Nährstoffe, die sie zum Teil der Luft, zum Teil dem Bo-

den entnimmt. Die ersteren Nährstoffe sind, da die Luft beweglich ist, stets in ausreichender Menge vorhanden; die dem Boden entnommenen Nährstoffe dagegen müssen sich auch im reichsten Boden erschöpfen, denn wir transportieren sie mit den Produkten, die wir verkaufen, jahraus, jahrein an andere Orte, von denen sie nicht wie die luftförmigen Nährstoffe wieder in die Wirtschaft zurückkehren können. Wollen wir daher unsere Böden dauernd fruchtbar erhalten und bei ständiger Kultur hohe Ernten erzielen, so müssen wir diese Nährstoffe dem Boden wieder zuführen. Die wichtigsten dieser Nährstoffe sind Kali, Phosphorsäure, Stickstoff, Kalk. — Diese Stoffe können dem Boden durch Stalldünger oder Gründüngung zugeführt werden. Da aber beides keinen vollkommenen Ersatz für die aus der Wirtschaft mit den verkauften Erzeugnissen ausgeführten Stoffe bietet, so ist der Landwirt gezwungen, seine Zufucht zu Kunstdünger zu nehmen.» Es werden darauf die für Brasilien wichtigsten Kunstdüngerarten namhaft gemacht. Absätze über das Mischen des Düngers, über die Zeit des Düngens und die Art der Anwendung führen zu Tabellen über die Zusammensetzung der Düngerarten über. Eine sehr ausführliche Anweisung über die Düngerbehandlung der verschiedenen Kulturpflanzen, je nach Bodenbeschaffenheit und Sorte, beschliesst das — wir wiederholen es — für jeden vorwärtstrebenden Landwirt sehr empfehlenswerte Werkchen. Wir benutzen diese Gelegenheit, darauf aufmerksam zu machen, dass das «Centro de Experiencias do Kalisyndikat, Allemanha» landwirtschaftliche Bücher und Broschüren kostenlos an Interessenten verteilt und Agronomen, Landwirten, Chemikern, Lehrern, Wein- und Obstbauern u. s. w. gern jegliche gewünschte Auskunft gibt. Für die Zusendung der Broschüre unsern besten Dank.

Munizipien.

Santos. Nach dem «Diario de Santos» schweben Verhandlungen zwischen der «City» und der Ferro Carril Vicen-

tina zwecks Ankaufes der letzteren Linie durch die erstgenannte Gesellschaft. Wird das Geschäft perfekt, so wird die «City» ihre geplante elektrische Ringbahn (Stadt—José Menino—S. Vicente—Stadt) verwirklichen.

— An Bord des Dampfers «Araguaya» wurden nicht weniger als 1.050 Chili-Hüte als Kontrebande beschlagnahmt.

— Zollbeamte beschlagnahmten bei mehreren Passagieren und einer Passagierin des italienischen Dampfers «Italia» insgesamt 2 Kilo Seidenstoffe, 2 Kilo Kaschmir und eine grosse Quantität goldener Schmucksachen. Nachdem die Schmuggler den 'doppelten Zoll gezahlt, durften sie ihres Weges ziehen.

Campinas. Heute fand hier eine Sitzung der Mogyana-Bahn statt. Auf der Tagesordnung stand die Wahl des Präsidenten und Vicepräsidenten, deren Resultat uns noch nicht bekannt ist, die aber wahrscheinlich auf Coronel Bento Quirino dos Santos und Dr. Carlos Norberto de Souza Aranha gefallen sein wird. Noch in diesem Monat wird das Direktorium die Verhandlungen zwecks Erwerbes der Muzambinho-Bahn wieder aufnehmen. Ist die Transaktion vollzogen, so werden unverzüglich die Stationen Dôres de Guaxupé und Areado durch einen Schienenweg verbunden und andere Neubauten in Angriff genommen werden.

Bundeshauptstadt.

— Für den bevorstehenden Besuch des nordamerikanischen Geschwaders werden bereits grosse Vorbereitungen getroffen. Gestern hatte der Konsul der Vereinigten Staaten eine Konferenz mit dem Marineminister über den Empfang und die Aufnahme der Offiziere und Mannschaften des Geschwaders. Es wurde beschlossen, 10.000 «Führer» durch Rio in englischer Sprache drucken zu lassen und auf den Schiffen zu verteilen. Ausserdem soll ein Informationsbureau mit Lesetischen, Geldwechselstelle und Postkartenverkauf eingerichtet werden. Hier werden auch die Vales für Ausgaben in den besseren Hotels zur Ausgabe kommen. Die Marinebehörden werden des Weiteren Abteilungen der englischen Sprache kundiger brasilianischen Matrosen organisieren, deren Aufgabe es sein wird, ihre nordamerikanischen Kameraden auf den Spaziergängen durch die Bundeshauptstadt zu begleiten. Ueber mangelndes Entgegenkommen seinen Blaujacks gegenüber wird sich also Onkel Sam nicht zu beklagen haben.

— Die Gründer der Casa «La Brasileira» in Buenos Aires ersuchten die Bundesregierung um eine Unterstützung von 300 Contos.

— Der Finanzminister teilte gestern dem Bundespräsidenten in längerer Konferenz mit, dass in seinem Budget insofern ein Irrtum unterlaufen sei, als in

Art. 1 die Spezialausgaben auf 18.498 Contos Papier angegeben seien, während sie sich tatsächlich nur auf 12.237 Contos beliefen. Damit verringert sich das Defizit des Finanzministeriums, das Dr. David Campista in kurzer Zeit zu decken hofft, auf 5.429:380\$. Wie ein solcher Rechenfehler vorkommen konnte, ist uns, offen gestanden, nicht recht erklärlich.

— Unter den bei der Kanalisation des Rio Xerem beschäftigten Arbeitern kam es infolge von Besitzstreitigkeiten über eine Barracke zu einem ersten Konflikt. Einer der Teilnehmer wurde durch zwei tiefe Messerstiche schwer verletzt, sein Angreifer verhaftet.

— Das allgemeine Bundes-Budget erköhte bedeutend den Einfuhrzoll auf alle alkoholhaltigen Getränke, die Spuren von Absynth oder anderen die Gesundheit schädigenden Zutaten aufweisen.

— Capitão Soromenha und Tenente Werner, die zwei Jahre im deutschen Heere Dienst taten, traten am Bord des Dampfers «Cap Roca» die Rückreise nach Brasilien an.

— Unter Direktion des bekannten Journalisten Mario Cataruzza ist am 1. Januar, wie wir ankündigten «O Diario do Comercio» zum ersten Male erschienen. Die erste Nummer macht einen vorteilhaften Eindruck. Sie enthält lesenswerte Artikel, einen gut redigierten lokalen Teil und zahlreiche Telegramme. Das Blatt will, unabhängig von politischen Strömungen, in erster Linie den Interessen des Handels dienen. Wir wünschen viel Glück.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, 12. Dezember 1907.

Die vom Reichskanzler dem Blocke auferlegte Probe einesteils, andererseits das Verhalten der Sozialisten und Zentrumsmänner beim Auftreten eines Blockmitgliedes der linksliberalen Parteien haben den Block mehr befestigt, als es die letzte Reichstagswahl vermochte. Ob das Gebrüll der Reichstagsminderheit der Würde des Reichstages angepasst ist, möchte man füglich bezweifeln und es wäre nicht zu wünschen, dass dieser Ton, wie er in Oesterreich sang und gäbe ist, auch in unserem Parlament Eingang findet. Blockpolitik heisst nicht Verzicht auf politische Grundanschauungen. Blockpolitik heisst Revision der politischen Methode zu gemeinsamer Arbeit der Parteien, die der denkwürdige 13. Dezember vorigen Jahres in der heissen Stunde der Auflösung des Reichstages zur gemeinsamen Arbeit im Dienste des Reiches zusammengeführt hat und ist die heutige Blockpolitik aus dem Willen des Volkes hervorgegangen. Der Block besteht aus Deutschkonservativen 61, Freikonservativen 24, Wirtschaftliche Vereinigung

19, Anderen Antisemiten 6, Nationalliberalen 55, Linksliberalen 49. Das sind 214 Abgeordnete, während 197 die absolute Mehrheit des Reichstages ausmachen. Geschlossen stehen dem aus so verschiedenen Elementen zusammengescheissten Block 167 Zentrumsleute, Sozialdemokraten, Polen u. Welfen gegenüber. Also nur eine kleine Abbröckelung und alles ist verloren. Dank dem energischen Zugreifen des deutschen Reichskanzlers und der verständigen Mitwirkung der Fraktionsführer ist es gelungen, den «Block» aufs neue zu härten und zu stählen. Den Blockparteien kommt es nunmehr zu, sich fester zu einander zu ketten und sich mehr denn je dem Fürsten Bülow anzuschliessen, der seine ganze Persönlichkeit in die Wagschale geworfen hat und der dem Volkswillen entsprechend gesonnen ist, mit dem Block zu regieren. Zerfällt der Block, so muss Bülow gehen und es ist sehr unwahrscheinlich, ob der Kaiser dann einen Reichskanzler ernennen würde, der noch einmal einen derartigen Versuch machen würde. Denn was Bülow nicht vermochte, dürfte auch einem den Parteien fremden Reichskanzler nicht gelingen. Würde also Bülow seiner Blockpolitik zum Opfer fallen, so würde ein Reichskanzler kommen, der wieder mit den Konservativen und Zentrum regieren müsste, und die liberalen Parteien würden dann in die Opposition rücken und zur praktischen Politik unmöglich werden. Darum also ist es notwendig, dass der Reichskanzler und die Blockparteien eng zu einander halten und alles vermeiden, was zu einem Bruche führen könnte.

— In Frankfurt a. M. tagte die Deutsche Kolonial-Gesellschaft und feierte damit zugleich das Jubiläum 25jähriger Arbeit in der deutschen Kolonialsache. Unter der unermüdlichen Arbeit des Herzog-Regenten v. Braunschweig Johann Albrecht hat die Deutsche Kolonialgesellschaft 25 Jahre mit Ehren bestanden. Trotz ihrer Exklusivität war es der Kolonialgesellschaft doch gelungen, das Interesse für die Kolonien unter die breiten Massen zu tragen. Umso mehr ist aber ein Beschluss dieser Gesellschaft anerkennenswert, die Beiträge, welche bisher ziemlich hoch waren, und welche der Vereinigung ein exklusives Gepräge gaben, herunterzusetzen, um auch den weniger Bemittelten Gelegenheit zu geben, sich mehr und mehr an den Bestrebungen der Deutschen Kolonialgesellschaft zu beteiligen. Die gesamte Teilnehmer-schaft der Versammlung hatte sich zu dem demokratischen Standpunkt durchgerungen, und die wenigen Herren, die gegen diesen oder jenen Paragraphen sprachen, taten dies nicht mehr aus prinzipieller Gegnerschaft

sondern aus finanziellen oder organisatorischen Erwägungen heraus. Und so ist denn zu hoffen, dass diese schliesslich einstimmig beschlossene Organisationsänderung den Erfolg haben möge, mehr noch als bisher die weitesten Kreise unserer Volksgenossen davon zu überzeugen, wie überaus wichtig eine auf gesunden Bahnen befindliche Kolonialpolitik für einen so volkreichen Industriestaat, wie Deutschland, ist. Den Kernpunkt der Versammlung bildete ein Vortrag des Staatssekretärs Dernburg. Es ist natürlich, dass sich Dernburg nicht über seine Reise in der ausführlichsten Weise auslassen konnte, da sein erster Bericht über seine Reise vor den Reichstag gehörte. Aber dennoch, was Dernburg sagte, hat Anspruch auf Interesse. Mit erhobener Stimme sprach Dernburg in der bestimmtesten Form den einen Satz: «Die Baumwolle hat nahezu in allen Teilen unseres Schutzgebietes eine Zukunft. Was das bedeutet, weiss heute nicht nur der geschulte Volkswirt, sondern bereits jeder Deutsche, der sich nur ein klein wenig um die wirtschaftlichen Dinge in seinem Vaterlande bekümmert.» — «Mit Tintenfass und Gewehr erschliesst man keine wirtschaftlichen Werte», sagte Dernburg weiterhin, aber er konstatierte am Eingang seiner Rede gleich, dass, abgesehen von einzelnen Missgriffen und unliebsamen Vorgängen unsere Leistungen keineswegs etwa gegenüber Britisch-Ostafrika, dass er auch kennen gelernt habe, zurückstehen. Vieles und Gutes haben wir Deutsche geschaffen, ohne dass wir aus dem Reservoir geschulter Kolonialbeamten, wie England schöpfen konnten. Alles in allem brachte Dernburg die erfreulichsten Nachrichten aus den Kolonien heim. Dabei kündigte er unter dem lebhaften Bravo der Anwesenden an, dass er im nächsten Frühjahr seine persönlichen Studien in Deutsch-Südwestafrika fortsetzen würde. Auch über die Eingeborenenfrage liess sich Dernburg aus. Abgesehen von der Küstenbevölkerung, die degeneriert erscheine, sei er in dieser Hinsicht angenehm enttäuscht worden. Die schwarzen Staatsgenossen seien arbeitsam und intelligent, nur müssten sie erst von ihren bevorzugten Tätigkeiten, etwa als Träger herangezogen werden zu der Arbeit des sesshaften Arbeiters auf den Plantagen.

— Bald nach Weihnachten wird im Kolonialamt unter dem Vorsitz des Staatssekretärs Dernburg eine Konferenz zusammentreten, die sich mit den Gesundheitsverhältnissen der Eingeborenen in den Kolonien befassen wird. Der Staatssekretär hat bei seiner Reise durch Ostafrika die Ueberzeugung gewonnen, dass eine vernünftige Kolonialpolitik sich in erster Linie auf die Eingebore-

nen stütze müsse, und dass es vor allem darauf ankomme, diese Eingeborenen zu erziehen, ihren Wohlstand zu heben und sie gleichzeitig arbeitskräftig und kaufkräftig zu machen. Einer Verbesserung ihrer ökonomischen Lage muss eine Verbesserung der Gesundheitsverhältnisse vorangehen und mit dem Studium dieser Fragen soll die Konferenz sich befassen. Vertreter der medizinischen Wissenschaften, der Handelswelt und der Missionsgesellschaften sind zur Teilnahme an der Konferenz aufgefordert worden.

— Der deutsche Flottenverein hat einen argen Stoss erlitten. Der Prinz Rupprecht von Bayern hat sein Protektorat des deutschen Flottenvereins niedergelegt. So segensreich dieser Verein auch wirken könnte und zum Teil auch schon gewirkt hat, so unheilbringend war sein Hervortreten bei der letzten Reichstagswahl und das Hineintragen politischer Stimmungen in den Verein. Der Generalmajor Keim hat sich dadurch die Feindschaft weiter Kreise, namentlich in Süddeutschland, zugezogen und man kann nicht ohne Weiteres über die Protektionsniederlegung des Prinzen Rupprecht von Bayern zur Tagesordnung übergehen. Man kann nicht, wie ein nationalliberaler Abgeordneter nur von «einem da unten in München» sprechen. In diesem Ausdruck liegt etwas Verächtliches und muss man energisch dagegen protestieren, dass hier Nord und Süd gegen einander gehetzt werden sollen. Denn der Prinz Rupprecht ist nicht nur «einer», sondern hinter ihm stehen sechs bis sieben Millionen Bayern, die treu zum bayerischen Herrscherhause halten. Der Prinz, der künftige Träger der bayerischen Krone, weiss sich eins mit dem greisen Prinzregenten von Bayern, denn ohne seine Genehmigung würde der Prinz diesen Schritt nicht getan haben. Gedrängt wurde der Prinz hierzu, als der geschäftsführende Ausschuss den Generalmajor a. D. Keim zum geschäftsführenden Vorsitzenden wählte, ohne erst diese Wahl dem Protektor des bayerischen Landesvereins anzuzeigen. «Bayerische Prinzen müssen es ablehnen, in der Arbeit für das Wohl des Reiches nur als Dekoration mit ihrer Stellung zu dienen, wo doch fleissige Arbeit am Platze wäre», so äusserte sich der Prinz, als die Berliner Leitung und der Generalmajor Keim fortfuhren, weiterhin auf eigene Faust Politik zu treiben. Der Prinz hat ausdrücklich erklärt, dass er für die weitgehendsten Flottenpläne zu haben ist, sobald sie von autoritativer Seite als notwendig erkannt worden sind. Bei der Niederlegung des Protektorats soll der Prinz die charakteristischen Worte gebraucht haben: «So geht es nicht weiter. Die Herren in Berlin verkennen das Volks-

gefühl». In der an den Vorsitzenden des Landesverbandes gerichteten schriftlichen Austrittserklärung gibt der Prinz als Anlass seines Austritts gerade die parteipolitische Richtung der Berliner Leitung an. Das Schreiben enthält eine Verurteilung der von der Präsidialgeschäftsstelle aus durch General Keim während des letzten Wahlkampfes geübten politischen Tätigkeit. Der Umstand, dass gerade die Persönlichkeit, die bei dieser und anderen Gelegenheiten auf das parteipolitische Gebiet hinübergegriffen hat, zu einer leitenden Stellung berufen wird, und dadurch zu erwarten steht, dass die Art der vom General Keim geübten Tätigkeit künftig auch vom Präsidium als massgebend angesehen werden wird, scheint der Hauptgrund des Rücktritts des Prinzen gewesen zu sein. Nicht um die Bekämpfung einer Person handelt es sich hier, sondern um die Bekämpfung des Systems, das der Prinz und mit ihm weite Kreise, deren nationale Gesinnung über allen Zweifel erhaben sind, als der nationalen Sache schädlich erachten. Ein Wink des Kaisers und die meisten der an der Spitze stehenden Männer würden verschwinden. Es wäre zu wünschen, dass auch hier der Kaiser ein Machtwort spricht, damit das bisher geübte System fällt.

— In Sachsen ist zum Kultusminister der bisherige Oberbürgermeister von Chemnitz, Dr. Beck, ernannt worden.

— Der frühere Führer der englischen Sozialisten, der jetzige Minister Bruns, führte in einer Rede in London aus, dass die Beziehungen Grossbritanniens zu dem grossen, mächtigen und aufgeklärten deutschen Volke so fest seien, dass die unvernünftigen Unheilstifter, die ihr äusserstes getan hätten, um zwischen den beiden grossen Nationen Zwietracht zu säen, völlig mundtot gemacht seien durch den grossartigen Empfang, den das Oberhaupt des deutschen Reiches seitens der Bevölkerung Londons gefunden habe. Diese weise die in englischen Blättern kürzlich erschienenen gehässigen Anregungen weit von sich.

Hotel Flensburger Hof

Hamburg

Westerstrasse

in der Nähe des Hauptbahnhofes

empfiehlt sich dem reisenden Publikum. Hübsche Zimmer, sowie gutes Essen zu angemessenen Preisen.

Namentlich für Brasilien-Reisende.

1834

Besitzer: August Schäfer.

São Paulo.

6. Januar 1908.

— Die Sorocabana Railway kam bei der Staatsregierung um die Konzession zum Bau einer Bahnlinie von Itaicu nach Campinas ein. Hiergegen protestierte die Companhia Paulista in einer Eingabe an den Staatspräsidenten, da die geplante Linie von Anfang bis zu Ende in die ihr kontraktlich seitens der Regierung zugestandene Interessenzone fallen würde.

— Der Direktor des bakteriologischen Instituts, Dr. Adolpho Lutz, ist von Pará zurückgekehrt und hat am Sonnabend die Geschäfte seines Amtes wieder übernommen.

— Der Hutmacherstreik dauert, obgleich sich die landessprachliche Presse seltsamerweise darüber vollkommen ausschweigt, noch immer an. Es mag das darin seinen Grund haben, dass sich die Ausständigen durchaus friedlich und ruhig verhalten. Man rechnet für morgen mit der Möglichkeit eines Ausgleichs der Gegensätze. Sollte derselbe erfolgen, so dürfte die Arbeit unverzüglich in sämtlichen Fabriken wieder aufgenommen werden.

— Die «Revista Agricola» ging in den Besitz und die Direktion des Dr. Augusto Ramos über.

— Dem Direktor der Klinik der Santa Casa, Dr. Arnaldo Vieira de Carvalho, wurden gestern anlässlich seines Geburtstages besondere Ehrungen zu teil. Von dem Verwaltungsrat des Instituts, seinen Kollegen, Schwestern und Vertretern der Presse in der Vorhalle empfangen, wurde er nach dem Ehrensaal geleitet, woselbst sein Bild enthüllt wurde, eine besondere Anerkennung für seine grossen Verdienste um das Hospital. Seine Kollegen bedachten ihn mit einer kostbaren, im Pariser Salon prämierten Bronzegruppe. Dr. Alcino Braga überreichte eine Büste Napoleons I. Andere Gaben und zahlreiche Blumenspenden zeigten, welche grosser Beliebtheit sich der Gefeierte nicht nur in den Kreisen seiner Fachgenossen zu erfreuen hat. Heute giebt Dr. Arnaldo de Carvalho zu Ehren seiner Kollegen von der Santa Casa in seiner Wohnung einen solennen Empfang.

— Vor drei Tagen kam es im Polytheama zu einem «Zwischenfall» zwischen den Herren Mario Bellinazzo und Posquale de Biase, der ersteren veranlasste, seinem Widersacher eine Duellforderung zuzusenden. Die Zeugen der beiden Parteien wählten zum Austrag des Ehrenhandels den Degen als Waffe und als Kampfplatz ein im Centrum der Stadt gelegenes Haus. Es fanden drei Gänge statt, in denen beide Kombattanten leicht verwundet wurden. Die Duellanten versöhnten sich nach Beendigung des Zweikampfes.

Polizeinachrichten. Der zehnjährige Luiz Gazine, der am 2. Januar in den

Tamanduatehy stürzte und ertrank, ist, wie von anderer Seite berichtet wird, nicht das Opfer der Unvorsichtigkeit seiner Kameraden, sondern der Furcht vor der Polizei geworden. Er hatte bekanntlich mit mehreren Altersgenossen auf der Varzea Canindé Vogelfallen aufgestellt, als, nach dieser anderen Darstellung, von der einen Seite ein Polizeiaгент, von der anderen ein Polizist erschien. Die Knaben rissen aus his auf den zwölfjährigen Ignacio Fonseca und Luiz Gazine. Als letzterer sah, dass Ignacio von dem Polizeiaгент festgenommen wurde, versuchte auch er zu entweichen, rannte aber unglücklicherweise nach der Flussseite und stürzte über die steile Böschung ins Wasser. Obgleich er noch zweimal auftauchte, sprangen weder der Polizeiaгент, noch der Polizist nach, um ihn zu retten. Zu ihrer Ehre wollen wir annehmen, dass sie des Schwimmens unkundig sind. — Als die in Villa Leopoldina wohnende Oesterreicherin Arna Schikalda am Sonnabend Nachmittag in einem Wortstreit, den ihr Mann mit José Ejar hatte, intervenierte, wurde sie von letzterem geschlagen. Sie beklagte sich bei der Polizei, die eine Untersuchung einleitete. — Als Sonnabend Abend der aus dem Inneren kommende Zug der Sorocabana einfuhr, gingen die Pferde eines vor dem Bahnhof haltenden und auf Gepäck wartenden Wagens der Firma Pestana & Co. durch und rannten mit der Karosse gegen den des Weges kommenden Bond 272, der leicht beschädigt wurde. Der Kutscher wurde verhaftet, aber, da ihn keine Schuld traf, bald wieder freigelassen. — Dem gestern in der der Polizeizentrale den Tagesdienst versehenen ersten Hilfsdelegado ging vom Subdelegado in S. Bernardo die telegraphische Mitteilung zu, dass mit dem um 3 1/2 Uhr Nachmittags eintreffenden Zuge hier drei Verwundete, die sich ihre Verletzungen Tags vorher in einem erbitterten Streit zugezogen hätten, anlangen würden. Der Delegado sandte den Krankentransportwagen nach der Luz-Station, der zur festgesetzten Stunde die Feldarbeiter José Antonio dos Santos und Tito Silva, beides Brasilianer, sowie Maria de Jesus, die Gattin des Ersteren, in Empfang nahm und nach der Polizeizentrale transportierte. Der begleitende Polizist überbrachte einen Bericht des Subdelegado von S. Bernardo an den Polizeisekretär. Der Konflikt, über dessen Verlauf die verletzte Teilnehmer selbst keine genaue Auskunft zu geben vermögen, war dadurch veranlasst worden, dass Santos den Tito beauftragte, ein Spiel Karten für ihn zu kaufen, dieser aber, nach Ansicht seines Auftraggebers, dafür einen zu hohen Preis gezahlt hatte. Es kam zu einem Wortstreit zwischen den beiden Männern, der bald in Tätlichkeiten ausartete. Als es soweit gekommen war, intervenierten

Maria de Jesus und ihr Sohn, letzterer mit gezücktem Messer, zugunsten ihres Mannes bzw. Vateis. Die Folge war eine grosse Balgerei und Messerstecherei, in der die drei Obengenannten mehrfache Stichwunden und Kontusionen davontrugen. Glücklicherweise ist keine der Verletzungen ernster Natur. Das Dreiblatt wurde hinter Schloss und Riegel gebracht, wo es zur Verfügung des Polizeisekretärs steht.

Munizipien.

Santos. Die hiesige Alfandega verzeichnete im abgelaufenen Monat . . . 1.620:192\$779 in Gold und 4.535:127\$317 in Papier, in der gleichen Periode des Vorjahres 1.960:783\$336 in Gold und 5.015:890\$747 in Papier. Dies ergibt für den Dezember des abgelaufenen Jahres ein Minus von 340:590\$557 in Gold und 480:763\$430 in Papier.

— An den Folgen schwerer Brandwunden, die sie sich durch die Explosion einiger Streichholzschachteln, welche sie in den Händen hielt, zugezogen, starb am Sonnabend das Töchterlein Maria do Carmo des Vereadors Augusto Filgueiras.

Campinas. Unseren in der Sonnabend-Ausgabe enthaltenen Mitteilungen über den Ankauf der Muzambinho-Bahn durch die Companhia Mogiana können wir hinzufügen, dass die bezüglichen Verhandlungen wahrscheinlich schon im laufenden Monat zum Abschluss gelangen werden. Der Kaufpreis beträgt 12.000 Contos. In dieser Höhe sollen zu 6 pCt. verzinsliche und in 33 Jahren einlösbare Schuldtitel ausgegeben werden.

Bundeshauptstadt.

— Senator Candido de Abreu will in Begleitung der Deputierten José Carlos und Nabuco Gouveia eine Automobilreise von der Grenze Rio Grande do Sul nach der Bundeshauptstadt unternehmen. Unterwegs sollen die Katarakte des Iguassú besucht werden.

— Herr Julio Ottoni bot sein in Rua Senador Furtado im Bau begriffenes Haus der Centralbahn an, damit sie in demselben das geplante Hospital für ihre Angestellten einrichte. Desgleichen schenkte er 5000 Exemplare der Autobiographie seines Vaters, die zum Besten des Hospitals verkauft werden sollen.

— Der Direktor der Centralbahn wird dafür Sorge tragen, dass die Hotels, welche Kontrakte mit der Bahn haben, den Passagieren besseres Essen liefern als bisher. Es muss damit gegenwärtig sehr schlecht bestellt sein, sonst hätte sich die Bahuleitung wohl kaum zu einem solchen Schritt entschlossen.

— Drei Aerzte von Ceará, welche den in Unionsdiensten stehenden nordamerikanischen Ingenieur Wauderdown, der ein Opfer des gelben Fiebers wurde, behandelten, forderten für einen Krankenbesuch und eine einzige Konferenz ein

Honorar von 18 Contos. Die Bundesregierung ist nicht gewillt, diese Summe zu zahlen. Auch wir halten die Forderung für unverschämte hoch, zweifeln aber, ob die Regierung, wenn die Gelegenheit zur gerichtlichen Entscheidung kommen sollte, nicht doch dazu verurteilt wird, den Jüngern Aesculaps das verlangte Geld zu zahlen. Es giebt Fälle von Beispielen.

— Im Gebäude der Companhia Jardim Botânico an der Avenida Central wird ein grosses Hotel installiert werden, dessen Mobiliareinrichtung allein 150 Contos kosten soll.

— Trotz des Dementis der Bundesregierung erhält sich die Behauptung, dass das Budgetdefizit für 1908 200.000 Contos übersteigen werde.

— «Jornal do Commercio» sagt bei Besprechung des Budgets für das laufende Wirtschaftsjahr etwa Folgendes: Schon das Budget für 1907 wurde als Defizitbudget aufgestellt, sodass sich die Bundesregierung gezwungen sah, um die Staatsmaschine nicht stillstehen zu lassen, Nachtragskredite in Höhe von 615.000 Contos zu fordern. In 1908 werden wir zahlreiche Aufwendungen zu machen haben für wichtige Arbeiten, die 1907 unerledigt bleiben mussten. Alles weist darauf hin, dass es die beste Politik der Regierung ist, wenn sie der Situation, die keinem patriotisch gesinnten Brasilianer willkommen sein kann, die Stirn bietet.

— Das neue Militärdienstgesetz wird, wie verlautet, mit dem nächsten März in Kraft treten. Wir sind auf seine Durchführung, namentlich im Innern mancher Staaten, wirklich gespannt.

— Am Sonnabend fand die Generalversammlung der Aktionäre der Companhia Ferro Carril Carioca statt und zwar, da die Direktoren den Eintritt in die Bureauräume verweigerten, auf dem Bahnsteig der Station in Rua Riachuelo. Die Polizei war zugegen, um Ordnungsstörungen während der Versammlung vorzubeugen. Es wurde beschlossen, das aus Anhängern Dr. Murtinhos bestehende Direktorium abzusetzen. Zu neuen Direktoren wurden die Herren Casemiro Costa und Armando de Figueiredo gewählt.

— Hier lief aus Bahia ein fünfhundert Worte zählendes Telegramm des Bundes Senators Dr. Severino Vieira ein, in dem er mitteilt, dass unzählige Soldaten und Banden von Strandwächtern die Municipalgebäude von Castro Alves, S. Felix, Prados, Rio das Contas und anderen Orten stürmten, um zu verhindern, dass daselbst die Intendenten und anderen Beamten bis zu den Rechtsrichtern, Parteigänger des Senators, ihr Amt anträten. Nur die Regierungsanhänger wurden zugelassen. Diese ernstesten Vorkommnisse ereigneten sich am 31. Dezember, aber erst am 4. Januar seien sie in Bahia

bekannt geworden, da die Telegraphisten die Annahme der Telegramme der Freunde Severinos verweigerten. Die Regierung bereite jedem gerichtlichen Einschreiten Schwierigkeiten. Die Strandwächter hätten die Thüren in den Municipalgebäuden erbrochen und sich der Archive bemächtigt, in denen sich die auf die Verwaltung und die Wahlen bezüglichen Papiere befanden.

— Die polytechnische Schule wird, wie «Correio da Manhã» erfährt, nach Schluss der Nationalausstellung in ein der Ausstellungsgebäude verlegt werden. Die jetzige Escola Polytechnica soll nach den nötigen Umbauten Gerichtszwecken dienen.

— Gestern in der Frühe wurde in Bom Successo ein achtzigjähriger Hagestolz, der als sehr reich galt, von zwei Unbekannten ermordet. Das Motiv der That war Raubsucht.

— Am 31. Dezember 1906 betrug der Papiergeldumlauf 664.792:960\$500, am gleichen Datum des abgelaufenen Jahres nur 643.531:727\$; das ergibt eine Verminderung um 21.261:233\$500, in welcher Höhe Noten amtlich verbrannt wurden. Die Apolices-Amortisation belief sich auf 368:200\$, die Einlösung der «Rescission Bonds» auf 10.987:520\$ und diejenige der Apolices der Anleihe von 1897 auf 6.000:000\$.

— Der Verkehrsminister wird, wie verlautet, wenig erbaut über die Unregelmässigkeiten, die in der paulistaner Postverwaltung aufgedeckt wurden, die Untersuchungskommission noch durch einen Mann seines persönlichen Vertrauens verstärken. Die Untersuchung soll rücksichtslos und mit aller Strenge zu Ende geführt werden.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Um den Familienhäuptern, welche ihren Kindern eine ordentliche Schulbildung zu teil werden lassen wollen, eine Erleichterung zu gewähren, wird die Companhia Leopoldina für die Strecken, wo es der Fahrplan erlaubt, besondere Schulbilletts mit einer Preismässigung von 75 pCt. ausgeben. Zu diesem Preise werden auf Ersuchen des Vaters resp. der seine Stelle vertretenden Person, die ein Attest des betreffenden Schuldirektors beizubringen hat, für den Schüler pro Monat 50 Einzelfahrten bewilligt. Ein lobenswerter Fortschritt, der Nachahmung verdient.

— Infolge der heftigen Regenfälle der letzten Tage trat in Petropolis der Rio Piabanha über die Ufer, überschwemmte verschiedene Strassen der Stadt und richtete grossen Materialschaden an.

Pará. Die «Provincia do Pará» veröffentlicht folgende Daten über den Gummi-Export während des abgelaufenen Jahres: Ausfuhr nach Europa von Belém und Manáos 19.278.263 Kilos, nach

Nordamerika 16.587.321 Kilos; augenblicklich in Pará vorhandener Stock 702.000 Kilos. Der Kakao-Export betrug im Jahre 1907 3.501.682 Kilos.

— Im Hafen von Belém sank an dem Trapiche, an dem er angelegt, der Dampfer «Cidade de Jurupá», der gestern nach dem Acre abgehen sollte. Seine gesamte Ladung ist havariert. Der Schaden wird auf 50 Contos veranschlagt.

São Paulo.

7. Januar 1908.

— Bis gestern war es unmöglich, die nötige Anzahl von Geschworenen zusammenzubringen, um eine Jury zu konstituieren. Das alte Leiden, das sich mit jeder neuen Session wiederholt, und trotz aller Klagen der Presse nicht behoben werden kann. Diesmal ist aber eine neue Schwierigkeit zu diesem Uebelstande hinzutreten. Der vorsitzende Richter ist seit vorgestern anderweitig in Anspruch genommen und die gesetzlich zur Substitution berechtigten Richter sind noch nicht ernannt. Was nun? Präsiert ein anderer Richter, so dürfte dies für jeden Advokaten eine gefundene Gelegenheit sein, die Entscheidungen, die gefällt werden sollten, vor einer höheren Instanz anzufechten.

— Die Firma E. Acquarone hat ihre Zahlungen eingestellt und schlägt ihren Gläubigern am Platze vor, ihr zur völligen Tilgung ihrer Verbindlichkeiten eine Frist von einem Jahre zu gewähren. Zwei Wechselproteste sollen die Veranlassung des Zusammenbruches gewesen sein. Die Situation des Hauses ist anscheinend keine hoffnungslose, da den Passiven von 320 Contos Aktiva von 450 Contos gegenüberstehen sollen, von denen 200 Contos, wie es heisst, zum grösseren Teil als sichere Kredite zu betrachten sind. Die Mehrzahl der Gläubiger sollen ausländische Firmen sein, darunter vier grosse deutsche, zwei nordamerikanische und mehrere italienische Häuser.

— Die Sorocabana Railway legte auf der Strecke S. Paulo dos Agudos—Baurú einen dreimal wöchentlich verkehrenden gemischten Zug ein.

— Zum Administrator der hiesigen Post wird der Verkehrsminister, wie ans Rio gemeldet wird, einen Mann seines persönlichen Vertrauens ernennen.

— Wir brachten unlängst die Notiz, dass eine Gesellschaft zum Zweck der Errichtung einer grossen Papierfabrik in unserem Staate in der Bildung begriffen sei. Wir können heute hinzufügen, dass dieselbe unter Führung eines bedeutenden hiesigen Handelshauses, nachdem die Vorverhandlungen zu einem guten Resultat geführt und das benötigte Kapital so gut wie vollgezeichnet ist, noch im Laufe dieses Monats ihrer Gründung entgegen-

sieht. Es handelt sich, soviel bekannt, in der Hauptsache um die Fabrikation von Zeitungspapier, eine für uns neue Industrie, der ein sicherer Erfolg beschieden sein dürfte.

— Zu dem bedauerlichen Selbstmord des Schweden Herrn Gustaveson, über den wir vor einigen Tagen berichteten, wird uns von wohlunterrichteter Seite mitgeteilt, dass der Unglückliche keineswegs mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatte. Herr Gustaveson war stets und bis zuletzt bei Herrn Waller, hier, in Arboit. Seine Familie ist nie in bedrängter Lage gewesen. Seine drei Kinder, zwei Töchter und ein Sohn, sind so gestellt, dass er nie aus Not den Tod hätte suchen müssen. Er litt seit langer Zeit an chronischen Kopfschmerzen und darin ist das einzige Motiv zu finden, das den unglücklichen Mann zu seinem Verzweiflungsschritt veranlassen konnte.

— Das bevorstehende grosse Fest des österreichisch-ungarischen Hilfsvereins, auf dessen grosse Vorbereitungen und sicheren Erfolg wir wiederholt hinwiesen, dürfte für S. Paulo ein gesellschaftliches Ereignis ersten Ranges werden. Der Staatspräsident hat sein Erscheinen zugesagt und der Geschäftsträger der Doppelmonarchie, Baron von Steidler, in Rio wird, speziell zur Teilnahme an demselben, hierher kommen. Der Diplomat, der sich zwei bis drei Tage in S. Paulo aufzuhalten gedenkt, wird sicherlich nicht nur die angenehmsten Erinnerungen an das Fest, sondern auch die Ueberzeugung mitnehmen, dass die hiesige österreichisch-ungarische Kolonie ohne Rücksicht auf das, was drüben die Nationalitäten trennt, zusammenhält, wenn es gilt einem guten, nationalen Werk zu dienen. Und Einigkeit macht stark in Leid und Freud; sie hilft über trübe Stunden hinweg und sie allein vermag, in der Fremde auch im Festgewande zu imponieren.

— Gelegentlich unserer letzten Anwesenheit in Campinas am Sonnabend nahmen wir Gelegenheit die beiden deutschen Vereine daselbst, die «Concordia» und den deutschen Handwerkerverein «Eintracht» zu besuchen. Der Verein «Concordia» hat in der letzten Zeit sein Lokal sehr vorteilhaft umgestaltet und ein gemütliches Kneipzimmer geschaffen. Leider hatten wir in der «Concordia» nicht das Vergnügen deren Präsidenten, Herrn Kranz, begrüßen zu können, da er wegen Unwohlsein nicht anwesend war; doch wurden wir von den gerade anwesenden Herren Mitgliedern sehr freundlich aufgenommen. In der «Eintracht» trafen wir auch eine Anzahl alter, lieber Freunde, die sich uns in Gemeinschaft mit dem Präsidenten des Vereins, Herrn Gaugly, in liebenswürdigster Weise widmeten, so dass die Zeit nur zu schnell verging, die uns zum Heimweg zwang. Allen Herren in beiden Vereinen, die

uns so freundlich aufgenommen haben, von hier aus noch unseren besten Dank.

— Von Herrn Salvador José de Miranda in Amparo, der daselbst mit gutem Erfolg Tabakkultur betreibt und eine Charutenfabrik besitzt, wurde uns eine Kiste Charuten überreicht. Die Güte dieses Produktes aus im Staate S. Paulo erzeugtem Tabak zeigt sich in dem angenehmen Aroma und im gleichmässigen Verbrennungsprozess und erbringt den Beweis, dass Tabak auch im Staate São Paulo vortrefflich gedeiht. Die Aufmachung der Charuten in Kisten zu 50 Stück à 10\$000 ist eine hochelegante. Das Depot für diese vorzügliche Ware hat hier in S. Paulo die Firma Nathan & Co., Rua S. Bento 41. Unseren verbindlichsten Dank.

— Unter dem Namen «Esmeralda» wurde hier eine auf Wechselseitigkeit beruhende wohltätige Gesellschaft gegründet, deren Ziele sind, der Familie jedes verstorbenen Mitgliedes ein Vermögen bis zu 30 Contos zu sichern, 500\$ zu den Begräbniskosten beizutragen und einen Fonds für ein Gesellschaftsgebäude aufzusammeln. Um dieses Resultat zu erreichen, hat jedes Mitglied bei jedem Todesfalle eines Angehörigen der Gesellschaft die mässige Summe von 15\$ zu entrichten. Im Vergleich zu diesen geringen Spesen bietet die «Esmeralda» ausserordentliche Vorteile und wir wollen deshalb nicht versäumen, unsere Leser darauf aufmerksam zu machen.

— *Parque Antarctica.* Capitão Silimhani unternahm gestern vor zahlreichen Zuschauern seinen zweiten Ballonaufstieg, der sich des herrschenden Windes wegen aber nicht bis in die Wolken erstreckte, sondern nach einem haushohen Fluge sein frühes Ende fand. Das Publikum erkannte aber den guten Willen an und spendete dem Aeronauten bei seiner Landung Beifall.

— Obgleich ein hiesiger Rechtsrichter unlängst entschieden hat, dass nach unseren Gesetzen ein Duell nicht strafbar sei, wird die Polizei gegen die Herren Pasquale de Biase und Mario Bellinazzo, welche vorgestern einen Zweikampf auf Degen ausfochten und sich gegenseitig leicht verwundeten, einen Prozess anstrengen.

— Wie wir unlängst unter den Kabelmeldungen berichteten, hat Paul Doumer in Paris Brasiliens Lob in allen Tonarten gesungen. Er hob den unermesslichen Reichtum unseres Landes und den geschäftlichen Wagemut seiner Bewohner, der demjenigen der Nordamerikaner nichts nachgebe, hervor und prophezeite, dass Brasilien in einem halben Jahrhundert über eine Bevölkerung gebieten werde, welche derjenigen der Verein. Staaten an Zahl mindestens gleichkomme. Er appelliert an seine Landsleute, sie sollten sich so viel als möglich an der Entwicklung Brasiliens beteiligen. Frankreich sei für den Brasilianer das zweite, intellektuelle Vaterland usw. D.s Alles wird dem «Jornal do Brasil» in einer vom 13. Dezember datierten Pariser Korrespondenz noch einmal ausführlich mitgeteilt und der Schreiber lässt seine Freude und Genugtuung über diese anerkennenden Worte in dem Bericht durchblicken. Zum Schlusse aber sagte er, und das verdient als interessant hervorgehoben zu werden: Nur eins missfiel mir, bei dem Vortrage des illustren französischen Staatsmannes, dass er über D. Pedro II. und die Revolution von 1889 einige übelangebrachte Scherze machte. Es ist unmöglich, den Franzosen Doumer in Frankreich daran zu hindern; ich würde es aber vorgezogen haben, wenn er, als er über die edle Gestalt sprach, die der zweite Kaiser von Brasilien war, es vermieden hätte, unnütze und wenig schickliche Witze zu reissen. — Ganz unsere

Vor-Ausstellung des Staates São Paulo

für die am 16. Juni 1908 beginnende

Landes-Ausstellung in Rio de Janeiro

zur Erinnerung an die Eröffnung der Häfen Brasiliens für den Internationalen Handel.

Die Paulistaner Gesellschaft für Landwirtschaft, Handel und Industrie (Sociedade Paulista de Agricultura, Commercio e Industria) appelliert hiermit an sämtliche produzierende Klassen des Staates, um deren tatkräftige Unterstützung ersuchend, damit der Staat São Paulo sich zur Beteiligung an der grossen Landes-Ausstellung 1908 in Rio de Janeiro rüste, um in gebührender Weise seinen Fortschritt, sowie den Reichtum seiner natürlichen Hilfsquellen vor Augen zu führen.

Der mit der Ausführung beauftragte Ausschuss macht bekannt, dass der Anmeldetermin bis zum 31. Januar verlängert ist. Die Geschäftsstelle befindet sich Rua Direita 12-B, Sitz der obigen Gesellschaft, und ist den Interessenten werktäglich von 9 bis 5 Uhr zugänglich.

Auffassung. Aber Doumer ist bekanntlich ein Mann von «esprit» und den muss er doch irgendwie und irgendwo von sich geben. Im engen Kreise seiner Vertrauten hat er vielleicht noch ganz andere Dinge, die ihm hier auffielen, mit der ätzeuden Lauge seines Spottes begossen.

Polizeinachrichten. Das Lottospiel gab gestern Nachmittag in der Rua das Palmeiras, zwischen den Strassen Abranches und Martim Francisco, Veranlassung zu einem Streit zwischen dem minderjährigen Fortunato Botini und seinem ihm beistehenden Brüdern einerseits und dem Verkäufer Marrico Camillo andererseits. Da sich die Gemüter erhitzten, intervenierte der dort postierte Polizist und mahnte zur Ruhe. Die Brüder Botini achteten aber dieses wohlmeinenden Rates nicht und wurden deshalb für verhaftet erklärt. Nun erschienen aber die anderen Mitglieder der Familie Botini auf der Blidfläche, um den Sprösslingen Gelegenheit zum Entkommen zu geben. Der Polizist seinerseits erhielt Unterstützung von einem Kameraden, von zwei zufällig vorbeikommenden Soldaten des ersten Bataillons und aus den Reihen der Zuschauer. So gelang es, den mit einem Bohrer bewaffneten Vater der Botinis, Nicolau, ferner Francisco Botini, Fortunato, Paschoal und Antonio Botini sowie José Rogero, die Hauptkrakehler, festzunehmen und nach der Wache zu bringen. — Subdelegado Capitão Oliveira Acedo sandte heute durch Vermittlung des Polizeisekretärs dem zuständigen Richter die Akten über die gegen José Barbato, der am 2. d. Mts. in Rua Piratininga 24 seine fünfzigjährige Mutter schlug, gegen die Tür schleuderte und verletzte, geführte Untersuchung. Dieselbe stellte auf Grund verschiedener Zeugenaussagen fest, dass sich der ungeratene Sohn einer strafwürdigen Handlungsweise schuldig machte. — Das mit voller Geschwindigkeit gestern Abend 6 Uhr durch die Rua da Moóca jagende Automobil No. 29 überfuhr, an der dort befindlichen kleinen Kapelle das sechsjährige Söhnchen Pedro der in No. 7 derselben Strasse wohnenden Wäscherin Julia Antonia dos Santos. Der Kleine wurde von dem Automobil eine weite Strecke fortgeschleudert und verlor die Besinnung. Die von dem Unglück benachrichtigte Mutter eilte nach der Unfallstelle und trug ihr Kind nach der nächsten Apotheke, wo ihm die erste Hilfe geleistet wurde. Der 19 Jahre alte Chauffeur, ein Portugiese Namens João Gama, wurde verhaftet und mit seinem Opfer nach der Zentralpolizei gebracht. Die polizeiärztliche Untersuchung stellte an dem Knaben eine Kontusion am Kopfe, verschiedene Abschürfungen im Gesicht und eine Verrenkung des rechten Vor-

derarmes fest. Ausserdem scheint der wuchtige Anprall eine Gehirnerschütterung zur Folge gehabt zu haben, wenigstens deutet darauf die Schlagsucht des Verletzten hin. Er wurde in besorgniserregendem Zustande nach der Santa Casa gebracht. Der Chauffeur sagte aus, der Knabe sei unmittelbar vor dem Automobil über die Strasse gerannt, so dass es ihm nicht möglich gewesen sei, das Unglück zu verhüten.

— Sehr geschmackvolle Abreiss-Kalender sandten uns noch die Herren Bromberg, Hacker & Comp. und Worms Irmãos (Casa Michel), praktische Wand-Kalender die «Equitativa» und die «Garantia da Amazonia». Wir danken für diese uachträglichen, aber deshalb nicht minder willkommenen Neujahrsgaben.

Personalnachrichten. Ihre Vermählung zeigen an Herr Alfredo Krueger und Frau Elisa Schiefferdecker Krueger. Unsern Glückwunsch.

— Mit weiteren Neujahrsglückwünschen bedachten uns die Herren Hennies Irmãos, Emil Müller, Nicolau Schneider & Familie, Germano Freist, Godofredo Hopf, Germano Ulbrich, Dr. Pason (Campinas), Theodor Stein & Familie (Limeira) und Friedrich Hassel (Friedburg.) Verbindlichsten Dank.

Büchertisch. Mit bestem Dank bestätigen wir den Empfang der Januar-Ausgaben des «Vademecum Paulista» und der «Guia Levi». Beide Werkchen haben als kaum entbehrliche Wegweiser beim paulistaner Publikum längst soviel Anklang gefunden, dass sie einer besonderen Empfehlung nicht mehr bedürfen. — Des Weiteren ging uns zu No. 10 bis 13 (Juli bis Oktober 1907) der «Revista do Centro Economico do Rio Grande do Sul.» Unter den durchweg lesenswerten Artikeln interessierte uns am meisten «O Rio Grande do Sul — Sua expansão economica» von Julio Vasques, der die landwirtschaftliche Bedeutung unseres südlichen Bundesstaates ziffermässig nachweist, von den Illustrationen der Bienenhof des weit über die Grenzen Rio Grande do Sul's hinaus bekannten Bienezüchters Herrn Emilio Schenk in Taquary. Auch für diese Zusendung verbindlichen Dank.

Munizipien.

Santos. Im hiesigen Hafen trafen im abgelaufenen Jahre 1363 Schiffe ein; 1358 verliessen ihn in derselben Zeit. 11.561.871 Sack Kaffee kamen zum Export.

Villa Americana. Am 1. Januar hat daselbst unser alter Freund, der im ganzen Staate hochgeschätzte Industrielle, Herr Niels Nielsen, seine neugebaute Fabrik für Pflüge und landwirtschaftliche Gerätschaften eingeweiht. Das grosse und sehr praktisch eingerichtete Gebäude steht direkt an der Eisenbahn-

linie und macht einen guten Eindruck. In: Hause unmittelbar nebenan befindet sich das grosse Lager seiner zahlreichen landwirtschaftlichen Gebrauchsgegenstände. Gelegentlich der Einweihung war eine Anzahl Industrieller, Landwirte und Geschäftsleute aus Villa Americana, Campinas, Rio Claro, Araras und der dortigen Umgegend im Hause des Herrn Nielsen versammelt, um ihm zu dem erfreulichen Fortschritt zu gratulieren und ihm weiter Glück zu wünschen. Wir schliessen uns diesen Wünschen von Herzen an.

Tatuhy. Im hiesigen Municip wurden im Jahre 1907 rund 200.000 Arroben Baumwolle produziert, wovon 74.130 von den Nachbarmunicipien aufgekauft wurden. Den Rest der Produktion übernahmen die industriellen Etablissements Manuel Guedes Pinto de Mello, Campos Irmãos, Campos, Kenworthy & Comp. und Joaquim Menino.

Espirito Santo do Turvo. Das hiesige Municip scheint, dank der Untätigkeit der Polizei, ein Eldorado für Räuber und ähnliches Gesindel geworden zu sein. Wiederholt war es in letzter Zeit der Schauplatz verbrecherischer Untaten. Die Krone setzt aber allem nachstehenden Ueberfall an. Am Abend des 28. v. M. erschienen an der Wohnung des etwa eine Legua von der Villa entfernt, an der Grenze des Municips Santa Cruz do Rio Pardo wohnenden Fazendeiros José Ignacio de Miranda z 7ei Unbekannte und baten um Essen. Der Besitzer erklärte, um diese Stunde kein Essen bereit zu haben, liess dieselben aber eintreten und bot ihnen Kaffee und Käse an, das Einzige, womit er zur Zeit dienen könnte. Er begab sich nach der Küche und war sehr erstaunt, als er, mit dem Imbiss zurückkehrend, anstatt zwei, vier Fremde vorfaad. Gleich darauf traten vier weitere Spiessgesellen ein. Und ehe sich der Hausherr von seinem Erstaunen erholt hatte, war er, ein Gastfreund und ein Diener von den acht bis an die Zähne bewaffneten Männern überwältigt und gefesselt. Darauf zwangen die Banditen unter Todesandrohungen die Gattin des Fazendeiros alles im Hause vorhandene Geld herauszugeben. Nachdem dies geschehen, lies sich einer der Banditen, ein Neger und anscheinend der Führer der Bande von der durch fortwährende Bedrohung hierzu gezwungenen Hausherrin durch sämtliche Zimmer führen. Zurückgekehrt zählte er das Geld, worauf der Fazendeiro um 450\$, die er bei sich trug, erleichtert wurde. Die Räuber verschwanden dann. Obgleich bald darauf Verwandte und Freunde des Ausgeplünderten die Verfolgung aufnahmen, vermochte man ihrer nicht habhaft zu werden. Schlimmer als dies noch ist es, dass die benachrichtigte Polizeiautorität von Santa Cruz do Rio Pardo wie es

heisst, bisher nichts tat, um die Banditen wennmöglich, der Bestrafung zuzuführen, ja, dass sie es nicht einmal der Mühe für wert hielt, der Fazenda einen Besuch abzustatten, obgleich der Besitzer verletzt und zahlreiche Gebrauchsgegenstände von den Räubern aus reiner Zerstörungswut unbrauchbar gemacht wurden. Die Banditen erbeuteten an Geld, Geschmeide, Wäsche, Sattelzeug u. s. w. mehr oder weniger zehn Contos. Wenn hier von obenher nicht fest zugegriffen wird, hört, namentlich für den weniger bemittelten Mann, der sich nicht mit einer ständigen Leibwache umgeben kann, der Fazenda-Besitz auf, ein Vergnügen zu sein. Bleibt eine solche Tat ungeahndet, so werden ihr weitere folgen. Wir haben das Vertrauen zu unserem Polizeisekretär, dass er auch hier mit der notwendigen Energie durchgreifen wird.

Espirito Santo do Pinhal. Am Neujahrstage beschlossen die Brüder Annibali und Giovanni Campi in Begleitung eines gewissen Alessandro Baito der ausserhalb der Stadt gelegenen Chacara des Pedro Gazella einen Besuch abzustatten. Bei dieser Gelegenheit wollte Annibale verschiedene Sachen, die er gekauft und die sich auf der Chacara befanden, mit heim nehmen. Unterwegs kehrten sie in der Venda eines gewissen Bertelli ein und erzählten dort beim Glase Wein, was sie vorhätten. Da erklärte der Vendist, dass die Chacara ihm gehöre und er jeden niederschiesse werde, der sie ohne seine Erlaubnis zu betreten wage. Die Drei legten auf die Drohung keinen Wert und zogen ihres Weges weiter. Bertelli aber lief nach der Polizei und erklärte dort, dass die Gäste ihn mit dem Tode bedroht und sich darauf nach der Chacara seines Schwiegersohns begeben hätten. Die Folge war, dass der Subdelegado Bertelli von Polizisten begleitet liess. Als die Campis die Polizisten anrücken sahen, wandten sie sich zur Flucht. Bertelli griff nun zu seinem Karabiner und schoss zunächst das Pferd nieder, auf dem Giovanni Campi sass, ein zweiter Schuss streckte diesen selbst nieder. Nach kurzem Kugelwechsel wurden darauf Annibale Campi und Alessandro Baita verhaftet. Der Polizeisekretär, dem über den Vorfall ein Bericht zugeht, ordnete eine strenge Untersuchung an.

Bundeshauptstadt.

— Gestern Vormittag siedelte der Bundespräsident mit Familie zum Sommeraufenthalt nach Petropolis über. Jeden Donnerstag wird Dr. Afonso Penna nach der Bundeshauptstadt kommen, um mit den Ministern zu konferieren.

— Dieser Tage wird die Tarifrevision der Centralbahn genehmigt werden. Der Passagierpreis für die Schnellzüge erfährt

keine Abänderung, derjenige für die anderen Personenzüge wird für die Strecke Rio—S. Paulo auf 22\$ ermässigt. Die Rückfahrkarten nach den Badeorten erfahren eine Preisreduktion von 25 bis 30 Prozent.

— Der hiesige holländische Vice-Konsul Van der Pol ist gestern früh gestorben.

— Heftige Regengüsse hatten gestern an verschiedenen Punkten der Vorstädte Ueberschwemmungen zur Folge.

— Eine Anzahl Importeure und Fabrikanten beabsichtigt von der Regierung die Rückzahlung von ca. 30 Prozent der Zölle zu fordern, die sie für zur Verarbeitung in nationalen industriellen Etablissements bestimmte Importwaaren zahlten. Die reklamierte Summe übersteigt 100.000 Contos.

Das neue Militärdienstgesetz.

I.

Das neue Militärdienstgesetz ist in Kammer und Senat in der vom Kriegsminister geforderten Fassung mit grosser Majorität angenommen worden. Der Bundespräsident hat dasselbe sanktioniert. Bereits im kommenden März soll es in Kraft treten. Alle Eingaben und Proteste gegen die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht sind am Bundesparlament ebenso wirkungslos abgeprallt, wie der erbitterte Pressfeldzug einiger Zeitungen gegen die Uebertragung europäischer Heereseinrichtungen in unser gelobtes Land und der wiederholte Versuch, Dr. Afonso Penna noch in letzter Stunde dazu zu veranlassen, von seinem Veto-Recht Gebrauch zu machen und dem Gesetz seine Unterschrift zu versagen, kein geneigtes Ohr fanden. Das neue Gesetz muss, wenn es durchgeführt wird, nicht nur für die Armee, sondern für das gesamte brasilianische Volk von grossem Einfluss sein, und wir glauben, nach den Erfahrungen, die man in anderen Ländern mit der allgemeinen Wehrpflicht gemacht hat, dass dieser Einfluss ein guter sein, dass das Gesetz auf das Gros der Bevölkerung erzieherisch günstig einwirken wird. Von den Worten «allgemeine Wehrpflicht», die besonders in Handelskreisen einen Oppositionssturm hervorriefen, wird man «allgemeine» in der Praxis in Klammern setzen und «Pflicht» in Verpflichtung umsetzen dürfen. Die Sache ist nämlich gar nicht so gefährlich wie sie auf den ersten flüchtigen Blick aussieht. Wirkliche Wehrdienste als zünftiger Soldat wird bei der verhältnismässig geringen Stärke unseres stehenden Heeres nur ein geringer Prozentsatz der wehrfähigen Männer zu leisten haben, und die Zahl der unfreiwilligen, auszuloosenden Krieger dürfte durch das Institut der

Freiwilligen noch eine weitere erhebliche Einschränkung erfahren.

Durch Annahme des Gesetzes ist Brasilien dem Beispiel einer Reihe seiner südamerikanischen Schwester-Republiken gefolgt, die auf diesem Gebiet vorangingen, ohne freilich bisher bei der Durchführung in jeder Beziehung zufriedenstellende Resultate erzielt zu haben. Aber man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, dass trotzdem gerade dieses Beispiel viele unserer Volksvertreter dazu bestimmt haben wird, über etwaige Bedenken hinwegzusehen und der Vorlage des Kriegsministers, der von seinem militärischen Standpunkt aus zu seiner Forderung der allgemeinen Wehrpflicht zweifellos ein Recht, unter Berücksichtigung der Zeitverhältnisse vielleicht sogar eine Pflicht hatte, ihr Placet zu erteilen.

Bei der grossen Bedeutung, die das neue Gesetz für unser ganzes Volksleben hat und zur Orientierung unserer wehrpflichtigen Leser beziehungsweise der Angehörigen derselben, werden wir in der Folge die hauptsächlichsten Bestimmungen desselben wiedergeben. In unseren heutigen einleitenden Zeilen wollen wir nur noch auf eine sehr wunde Stelle hinweisen, die unseres Erachtens dem Gesetz anhaftet und die in uns sehr ernste Zweifel aufsteigen lässt, ob man dasselbe, in seiner vorliegenden Form wenigstens, in unserem Lande überhaupt wird zur Durchführung bringen können.

Wir gehen mit einem Schlage vom Söldnerheer zum Volksheer über. Das ist ein gewaltiger Sprung. Man hat aber das Sprungbrett anzulegen vergessen, hat keinerlei Vorbereitungen getroffen, um diesen gefahrlos, ja, unseres Dafürhaltens überhaupt möglich zu machen.

Was gehört nicht alles dazu, um überhaupt festzustellen, wer alles wehrpflichtig ist, um der Drückeberger, und deren wird es eine unzählige Menge geben, habhaft zu werden! Eine sorgfältige Personensstandsaufnahme, ein polizeiliches An- und Abmeldewesen und vieles andere mehr, das sich nicht von einem Tage zum anderen einführen lässt, wozu man jahrelange Vorbereitungen braucht — an das Alles hat man nicht oder zu spät gedacht. Man hat versäumt die Grundlagen zu schaffen, auf denen sich überhaupt erst eine allgemeine Wehrpflicht aufbauen kann; man hat den Oberstock des Gebäudes errichtet, ehe noch die tragenden Gewölbe fertig waren und darf sich nun nicht wundern, wenn der Bau krachend zusammenstürzt.

Artikel 1. des Gesetzes lautet: «Jeder brasilianische Bürger ist vom 21. bis zum vollendeten 44. Lebensjahre mili-

tärflichtig.» Wer aber steht in diesen Lebensjahren? Wer will dem Caboclo in Rio Grande beweisen, dass er schon 21, wer dem Neger in Bahia, dass er noch nicht 45 Lenze zählt? Viele wissen überhaupt nicht, wann sie geboren sind, kennen weder Vater noch Mutter! Wie man auf diesem Gebiet bisher überhaupt im Dunklen tappt, beweisen doch schlagend unsere sogenannten Volkszählungen, von denen auch nicht eine Ansprache auf auch nur annähernde Genauigkeit erheben kann, die allesamt nichts weiter sind als mehr oder weniger glückliche Schätzungen.

War man von der Nowendigkeit einer allgemeinen Militärflicht überzeugt, gewiss, so musste ein Anfang gemacht werden. Den Anfang aber macht man logischer Weise mit dem Anfang einer Sache nicht mit dem Ende. Dass man im vorliegenden Falle umgekehrt verfuhr, wird Ungleichheiten, Ungerechtigkeiten zur Folge haben und die Antipathie der besitzenden Klassen, die sich, wenn nicht der Bestechung Tür und Tor geöffnet werden soll, am schwersten ihrer Wehrpflicht entziehen können, gegen das Gesetz fraglos bedeutend verstärken. Die Unterlassungssünde des Parlaments wird und muss sich bei der Durchführung des Gesetzes rächen, und das wird auch denen die Freude vergällen, die stolz darauf sind, dass wir den Vereinigten Staaten, deren get eue politische Nachahmer in der Form, wenn auch nicht im Sinne wir sonst zu sein pflegen, auf dem Heer- und Wehr-Gebiet einmal über sind.

São Paulo.

8. Januar 1908.

— Der deutsche Gesandte, Baron von Reichenau, übersandte der Municipal-Bibliothek die Brasilien gewidmete Nummer der Beilage des «Berl. Tagebl.» «Der Welt-Spiegel.» Wie wir aus der hiesigen Presse ersehen, hat diese Aufmerksamkeit einen freundlichen Widerhall gefunden. Wir freuen uns, wenn es sich auch nur um eine Kleinigkeit handelt, dies konstatieren zu können.

— «Tribuna de Santos», der wir die Verantwortung für ihre Meldung überlassen müssen, schreibt: Wir hören, dass der Staatssenator Dr. Claudio Rodrigues von Dr. Albuquerque Lins ersucht wurde, unter seiner Präsidentschaft den Posten des Ackerbausekretärs zu bekleiden, und sich hierzu bereit erklärte. Wir wissen des Weiteren, dass der gegenwärtige Staatspräsident Dr. Jorge Tibiriçá dazu ausersieht, ihn dadurch freiwerdenden Senatorenposten einzunehmen.

— Herr Otto Lippelt in Chemnitz, Sachsen, hat ein Verfahren erfunden, das es ermöglicht, die Fasern der Banane zu

Webezwecken zu verwenden. Das Gewebe soll einen seidenähnlichen Glanz haben. Der Erfinder, der sich eingehend mit dem Studium brasilianischer Pflanzenprodukte, speziell mit der Bauane, beschäftigte, erbat zur Fortsetzung derselben von der Regierung eine Unterstützung, die aber abgelehnt wurde. Das ist bedauerlich, da dadurch voraussichtlich einer neuen gewinnbringenden Industrie die Wege geebnet worden wären. Herr Lippelt ist ausserdem mit einem neuen Verfahren, Bananemehl herzustellen, beschäftigt und erfand des weiteren ein Mittel, die Banane und jede andere Frucht, ohne chemische Zutat, für lange Zeit in ihrer natürlichen Form und Schönheit zu erhalten. Unseres Erachtens sollte unsere Regierung diese Errungenschaften wenigstens prüfen und nicht achtlos an ihnen vorbeigehen. Sie können für unser Land von unberechenbarem Werte sein.

— Schwurgericht. Auch gestern konnte, weil nicht die ausreichende Zahl von Geschworenen zur Stelle war, keine Sitzung stattfinden. Das ist eine ganz unverantwortliche Bummellei. Die nicht erschienenen Geschworenen wurden mit je 20\$ multiert. Ob das für die Dauer helfen wird? Wir glauben's kaum. Man wird zu stärkeren Mitteln greifen müssen, um die Herren Geschworenen an ihre Pflichten zu erinnern. Zum Vorsitzenden der Jury wurde der Richter der fünften Kriminal-Vara, Dr. Urbano Maroendes de Moura, ernannt.

— Gestern Mittag lief die Frist zur Einreichung von Bewerbungen um den öffentlichen Reinigungsdienst ab. Einziger Bewerber ist Coronel Francisco Antonio Pedroso. Er verlangt das Doppelte, was jährlich dieser Dienst an Kosten verschlingt, verpflichtet sich aber dafür das gesamte Areal der Stadt, die Vorstädte inbegriffen, von Unrat zu säubern. Die Strassen des Stadtzentrums sollen täglich gesprengt, der Kehricht u. s. w. verbraunt werden. Die Bewerbung geht der Präfektur zur Prüfung zu.

— Der schweizerische Konsul, Herr Achilles Isela, ist von seiner Europa-reise zurückgekehrt und hat seine Amtsgeschäfte wieder übernommen.

— Unser Diözesanbischof wird nach einer Konferenz mit dem apostolischen Nuntius in Petropolis am 27. ds. Mts. eine Rom-Reise antreten. Dieselbe verfolgt den Zweck, die Schaffung der neuen Bistümer im Staat S. Paulo nach Möglichkeit zu beschleunigen.

— Die Vikare von S. Carlos do Pinhal, Ribeirão Preto und Campinas wurden gestern vom Diözesanbischof nach hier berufen. Es handelt sich um die neuzugründenden Bistümer, die in vorgenannten Städten ihren Sitz finden werden.

— Um den Gartenbau zu fördern, wurde an der landwirtschaftlichen Schule

zu Piracicaba ein besonderer Kursus für Gärtner eingerichtet, der, von der Mutter-Fazenda völlig getrennt, eine besondere, dem Direktor der Schule unterstellte Sub-Direktorie bilden wird und zwar auf Grund des Programmes, das von dem Direktor ausgearbeitet wurde, sobald dieses die Genehmigung des Ackerbausekretärs gefunden hat.

— In der Diretoria de Industria e Comercio des Ackerbausekretariats wurde der Posten des Photographen gestrichen und der bisherige Inhaber desselben entlassen.

— In der hiesigen Handelsschule begannen heute die Vorlesungen wieder.

— Unserer früherer Auswanderungskommissär in Europa, Dr. Ernani Pereira, der unlängst zum Direktor der Abteilung für Ländereien, Kolonisation und Einwanderungswesen des Ackerbausekretariats ernannt wurde, ist gestern über Rio nach hier zurückgekehrt und hat heute sein Amt übernommen.

— Dem in Ribeirão Preto wohnenden Mechaniker Herrn Guilkerme Sobubert wurde eine von ihm erfundene Reisbenefizierungsmaschine, welche die Bezeichnung «Machina Wilhelm» führt, patentiert.

— Der «Estado de S. Paulo» brachte gestern eine Anleihe von 300 Contos zum Typ 85 bei einem jährlichen Zinssatz von 8 Prozent auf den hiesigen Platz. Die Anleihe war von hiesigen Kapitalisten in wenigen Stunden gezeichnet. Die Summe soll zu maschinellen Neuanschaffungen und sonstigen Betriebsverbesserungen Verwendung finden.

— Der bisherige Direktor der Agencia Official de Colonisação e de Trabalho, Herr Ruy de Paula Souza, wurde auf sein Ersuchen seines Amtes enthoben. Zu seinem Nachfolger wurde Herr Luiz Ferraz von der Abteilung für Ländereien, Kolonisation und Einwanderung des Ackerbausekretariats ernannt.

— *Gesellschaft Germania.* Das am vergangenen Sonntag stattgehabte Kinderfest war trotz der unwirtlichen Witterung recht stark besucht und herrschte unter den Teilnehmern, speziell den Kindern, heiterste ausgelassenste Stimmung. Eingeleitet durch ein vorzüglich vorgetragenes Weihnachtsgedicht gelangte das zweiaktige Märchen «Der Froschkönig» zur Aufführung, welches von den kleinen Künstlern, die sich in ihren farbenprächtigen Kostümen besonders hübsch ausnahmen, mustergiltig dargestellt, und das durch reichen Beifall der Zuhörer belohnt wurde. Der Höhepunkt des Abends war jedoch die Polonaise mit anschliessender Tombola; an der etwa 120 Kinder teilnahmen, die reich beschenkt mit Spielsachen, Kalendern mit Widmung, Nüssen, Bonbons usw. sich noch lange Zeit in dem festlich geschmückten Saal zum Ergötzen der Erwachsenen heruntummelten. Ein vergnügter Tanz hielt die Mitglieder noch bis nach Mitternacht zusammen.

Mit Genugtuung kann der rührige Vorstand auf ein abermals recht gelungenes Fest zurückblicken, welches noch lange in freudiger Erinnerung der jungen Welt bleiben wird.

— Pasteur Institut. Der Zugang betrug in der vergangenen Woche 7 Personen; als geheilt entlassen wurden 2 und in Behandlung befinden sich 19 Personen.

— Einen weiteren Neujahrsglückwunsch sandte uns Herr Carl Bolle (Berlin.) Verbindlichsten Dank für die Aufmerksamkeit.

Polizeinachrichten. Gestern Morgen, während der ersten Arbeitsstunden, war die Vidraria Santa Marina in Agua Branca der Schauplatz einer beklagenswerten Bluttat. Anscheinend aus früheren Streitgründen griff der 28 Jahre alte Italiener Emilio Genovese den kaum 20jährigen Portugiesen Francisco Teixeira mit einem zugespitzten Stahlstabe an und verwundete ihn schwer am Kopf und im Rücken. Nach der Tat flüchtete Genovese. Von dem Gerenten der Fabrik verständigt erschien der zweite Polizeidelegado in Begleitung eines Polizeiarztes. Der Verletzte wurde verbunden und sein Transport nach der Santa Casa angeordnet. Leider starb er auf dem Wege dahin. Heute fand im Nekroterium des Araçá-Friedhofes die Leichenautopsie des Ermordeten, der unverheiratet war, statt. Die Polizei traf Vorkehrungen, um des flüchtigen Mörders habhaft zu werden. — Der Rua da Cantareira wohnende Ignacio de Loyola ging gestern mit Frau und Kindern spazieren und gedachte eine befreundete Familie in Agua Branca zu besuchen. Unterwegs betrank er sich aber und prügelte darauf seine Frau und eine Tochter. Er musste dafür nach der Polizeiwache wandern. — Die 22 Jahre alte Negerin Francisca de tal, die im Hause Rua Brigadeiro Tobias bei den Familien der Unternehmer des im Bijou-Theatre funktionierenden Kinematographen, Antonio Gadotti und Francisco Serrador, seit kurzer Zeit als Dienstmädchen in Stellung ist, wurde unter dem dringenden Verdacht, mit Unterstützung eines Bruders und eines Gvatters, ihren Brotgebern aus zwei Handkoffern die Summe von 3:200\$ entwendet zu haben, verhaftet. In dem folgenden Polizeiverhör verwickelte sie sich in Widersprüche. Die Tat leugnet sie ab. Die polizeiliche Untersuchung hat bisher den Fall noch nicht aufzuklären vermocht und wird weitergeführt.

Bundeshauptstadt.

— Wunderlich, sehr wunderlich mutet den normalen Menschen das Verhalten des Senators Vasconcellos an, der einen Bond der S. Christovão-Linie bestieg und dem Kondukteur die Passage-Zahlung verweigerte, weil er der persönlichen Ansicht sei, dass die Gesellschaft einen zu

hohen Fahrpreis fordert. Der Kondukteur forderte ihn höflich auf die Passage zu bezahlen oder den Wagen zu verlassen, da er als Angestellter der Light deren Instruktionen Folge zu leisten habe. Die mitfahrenden Passagiere versuchten dem Herrn Senator begreiflich zu machen, dass er bei der Gesellschaft oder bei der Präfektur reklamieren könne, wenn ihm der Fahrpreis zu hoch erscheine, aber dem Kondukteur wie jeder andere Sterbliche seinen Obolus zu entrichten habe. Dr. Vasconcellos aber hatte für gütiges Zureden kein Ohr. Er stampfte mit dem Fuss auf und erklärte nochmals, er bezahle nicht. Nun entspann sich folgendes Wechselgespräch: Der Kondukteur: In diesem Falle können Exzellenz die Fahrt nicht fortsetzen. — Der Senator: Das ist Betrügerei! Ich verlasse den Bond nicht. — Der Kondukteur: Pardon Exzellenz . . . — Inzwischen haben die übrigen Passagiere die Geduld verloren und rufen: Raus! Raus! — Es erhebt sich ein allgemeines Spott- und Hohngelächter und von demselben begleitet verlässt, rot vor Wut, schliesslich der Herr Senator den Bond in solcher Aufregung, dass er seinen wertvollen Schirm vergisst. — Wir haben lange nachgedacht, wie wir hierzu etwas sagen könnten, ohne beleidigend zu werden; schliesslich fiel uns der «Suppen-Kaspar» ein. Kindlicher Trotz ist nicht einmal bei Kindern etwas Schönes.

— Der Verkehrsminister lehnte das Gesuch der Firma Brüggemann & Comp., welche die Pflasterung der Avenida Central übernommen hatte, den Kontrakt den sie mit der Regierung Rodrigues Alves abschloss, rückgängig zu machen und von der gestellten Kautions nur 80 Contos einzubehalten, ab. Dadurch verliert die Firma die deponierte Summe von 110 Contos.

— Das Verwaltungsgebäude der Ferro Carril Carioca steht unter polizeilicher Bewachung, weil man einen Angriff durch eine Bande von dem abgesetzten Direktorium angestifteter Taugenichtse auf dasselbe befürchtet.

— Wegen geschäftlicher Verluste verübte der Inhaber des in Rua do Theatro 23 etablierten Parfümeriengeschäftes, Arthur Cavalcante Guimarães, einen Selbstmordversuch.

— Der Marineminister beabsichtigt, einige weitere Automobilboote für das Marine-Arsenal zu bestellen.

— Die Firma Marioca & Co. unterbreitete dem Verkehrsminister einen Vorschlag zur massenweisen Einführung japanischer Immigranten. Hoffentlich bleibt es bei dem Vorschlage.

— Ein aus den Kreuzern «Barroso», «Tny» und «Tamoyo» zusammengesetztes Geschwader ging nach Cap Frio in See, um dort das nordamerikanische Geschwader zu erwarten.

— Die lange Session und die Hitze scheinen auf den Bundesdeputierten des Staates Rio, Dr. Henrique Borges Monteiro, ungünstig eingewirkt zu haben. Als er auf der Station Vassouras seinem politischen Widersacher Dr. Thiago da Costa begegnete, griff er diesen nach einem heftigen Wortwechsel tätlich an. Der Angegriffene konnte sich nicht zur Wehr setzen, weil er von mehreren Freunden, die dem einseitigen Faustkampf beiwohnten, daran gehindert wurde. Das Blut Dr. da Costas — er ist nach der «Platea» in Blut «gebadet» gewesen — schreit zwar gen Himmel, aber himmelschreiend ist diese distinguierte Rauferei an sich. Die politischen Zirkel Rios sind aber glücklich darüber, dass sie in der hiesigen «Saurer-Gurken-Zeit» einen neuen, pikanten Unterhaltungsstoff haben.

— Dem Finanzminister wurde aus Uruguayo telegraphiert, dass daselbst 109 Paar feiner Schuhe als Kontrebande beschlagnahmt worden seien.

— Aus unbekanntem Gründen erschoss sich gestern der Angestellte des Hauses Herm. Stoltz & Comp., Herr Richard Hildenhagen.

— Für den kommenden Sonntag ist eine grosse Manifestation des Volkes und des Handels zu Ehren Dr. Ruy Barbosas geplant. Offizieller Redner wird der bekannte Litterat Coelho Netto sein.

Aus den Bundesstaaten.

Rio Grande do Sul. Die Kolonie S. Lourenço zählt nach den Angaben, welche Hr. Commendador C. G. Rheingantz in seiner Jubiläumsbroschüre macht, gegenwärtig etwa 17.000 Bewohner und exportiert jährlich für ca. 1400 Contos Produkte. Die Kolonie besitzt 37 gewerbliche Betriebe, ausserdem 16 Schmieden, 18 Wagenbauereien, 24 Privatschulen mit Gebäuden etc. Im Werke ist auf Betreiben des Hrn. C. G. Rheingantz die Gründung eines landwirtschaftlichen Vereins mit Versuchs- und Unterrichtsanstalt.

— Der Municipalrat von S. Maria hat, wie dem «C. d. P.» gemeldet wird, die Brückenzölle und die municipalen Exportsteuern abgeschafft und das Gehalt des Intendenten für die künftige Periode gestrichen. Da dürften sich kaum viele Kandidaten für diesen Posten finden.

— Die Firma Barbosa & Filhos eröffnete gestern ihre neue Schifffahrtslinie zwischen Barra do Quaraby, S. Borja und Pelotas.

Pernambuco. Der des Mordes beschuldigte und in Rio festgenommene Coronel José Ottoni traf gestern in Recife ein. Ein zahlreiches Polizeiaufgebot war nach der Landungsstelle beordert, um etwaige Ausbrüche der Volkswut zu unterdrücken. Als die Menge Ottonis ansichtig wurde, ertönten Rufe «Nieder mit dem Mörder!» Coronel Ottoni wurde in der Polizeizentrale interniert.

Verein Deutsche Schule.

Die am 7. ds. Mts. im Saale der Gesellschaft Germania stattgefundene Versammlung der Mitglieder des Vereins zum Zwecke der Einführung des Herrn Rektors G. Lindenberg in sein Amt als Leiter der hiesigen deutschen Schule war ziemlich zahlreich von Damen und Herren besucht. Immerhin hätten wir erwartet, dass noch mehr Mitglieder sich für diesen wichtigen Akt interessiert hätten. Aber sicher hat auch das schlechte Wetter manchen vom Erscheinen abgehalten. Die sich dadurch nicht beeinflussen lassen, der Versammlung fern zu bleiben, hatten es nicht zu bereuen, denn sie hörten hier fundamentale Grundsätze für die Leitung einer Schule aussprechen, wie wir sie bisher hier noch nicht vernommen haben.

Herr Knoblauch als Präsident des Vereins eröffnete um 9 Uhr die Versammlung mit einer gediegenen Ansprache, in der er u. A. ausführte, dass, nachdem der bisherige Oberlehrer Herr Pfarrer Bauer für den 31. Dezember seinen Rücktritt als Direktor der Schule erklärt hatte, ihm gelegentlich seiner Europareise im vorigen Jahr der Auftrag geworden sei, in Deutschland eine neue tüchtige Kraft für die Leitung unserer Schule zu suchen. Im Vorstand habe man sich zugleich dahin ausgesprochen, diesmal einen Fachpädagogen an die Spitze der Schule zu stellen, da man ihre Weiterentwicklung anstrebe. Die ihm überlassene Wahl sei auf Herrn G. Lindenberg gefallen, dessen pädagogische Befähigung und seitherige 24jährige erfolgreiche Tätigkeit als Schulmann die Gewähr biete, dass sein Wirken auch hier der deutschen Schule zum Segen reichen werde. Nachdem Herr Knoblauch noch Herrn Pastor Bauer für seine hingebende Tätigkeit im Interesse der deutschen Schule den Dank des Vorstandes ausgesprochen hatte, ergriff Herr G. Lindenberg das Wort und führte, nachdem er sich für das ihm geschenkte Vertrauen bedankt hatte, ungefähr folgendes aus.

Vertrauen gegen Vertrauen. Es sei ihm schwer geworden, als schon älterer Mann mit schneebedecktem Haupte, noch so weit in ein fernes Land zu ziehen. Aber die Liebe zu seinem Beruf habe ihn getrieben, auch deutsches Schulwesen im Auslande und überhaupt die Schule im Auslande kennen zu lernen. Und hatte er noch geschwankt, so sei es das vertrauenerweckende Auftreten des Hrn. Knoblauch gewesen, das ihn bestimmt habe, das Wagnis zu unternehmen. Er bereue es nicht, es getan zu haben. Denn was er bis jetzt gesehen, wie man hier deutsche Art und Sitte pflege und hochhalte, habe ihn mit grosser Freude erfüllt.

Schon die Zusammensetzung des Vorstandes, in dem neben schon ergrauten und bejahrten, auch noch junge Herren

sitzen, von welchen letzteren man für die Verwaltung einer Schule sonst wenig Interesse voraussetze, sei ein sehr gutes Zeichen. Aber auch die Weihnachtsfeiern, denen er beigewohnt, habe ihm den Geist des hiesigen Deutschtums gezeigt, der selbst in unserem lieben Vaterlande oft nicht so glänzend zum Ausdruck komme, wie ers hier gesehen habe.

Auf die Schule übergehend, betonte Herr Rektor Lindenberg, dass er darauf hinarbeiten werde, die deutsche Schule so zu vervollkommen, dass sie neben der Volksschule, die sie bleiben müsse, die Lehrziele einer Mittelschule einschliesse.

Von den Lehrern und Lehrerinnen verlange er strenge Pflichterfüllung. Sein Grundsatz sei: im Notwendigen, was geleistet werden soll, muss Einigkeit herrschen darin, wie das Ziel erreicht wird: Freiheit; aber über dem allen muss die Liebe herrschen. «Denn wenn ich mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich doch nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.» Der Lehrende solle sich ganz seinem Berufe widmen. Den Lehrern und Lehrerinnen, die wenn sie die Schultür hinter sich zugemacht haben, nun Schule Schule sein lassen, müsste er sagen: sie seien keine Pädagogen, als Schuster und Schneider hätten sie vielleicht Tüchtiges geleistet, als Schulmann werden sie das nicht. Der Lehrer müsse das, was er aus dem Kinde machen will, vorleben. Das sei kein Unterricht, der nicht erzieht, und das sei keine Erziehung, die nicht unterrichtet.

Wir Lehrer müssen ein höheres Ziel haben, als nur das anzusammeln was die Motten und der Rost fressen, wir müssen uns die Achtung, Liebe und Zuneigung unserer Schüler und deren Eltern erwerben durch strengste Pflichterfüllung. Alle Kinder müssen gleichberechtigt behandelt werden und dem Lehrenden darf nur das das liebste sein, das am fleissigsten bestrebt ist, zu lernen und sei es auch das Kind der ärmsten Eltern.

Der Redner erklärt ferner, er sei nicht gekommen, um hier einzureissen; nein er wolle aufbauen und ausbauen. Sei es ihm vergönnt, in diesem Sinne hier zu arbeiten, so hoffe er auf eine lange erfolgreiche Tätigkeit, denn sobald er mit der Landessprache besser vertraut sei, wolle er sich auch um das brasilianische Schulwesen kümmern und es studieren. Die deutsche Schule müsse auf eine Stufe kommen, dass der Brasilianer sage, das sind Schüler aus der deutschen Schule, an denen wollen wir uns ein Beispiel nehmen.

Aber um das zu erreichen, müssten wir Mitarbeiter haben und unsere natürlichsten Mitarbeiter sind die Eltern.

Eltern und Lehrer müssen Hand in Hand gehen. Redner begrüßte deshalb die anwesenden Eltern als die Kollegen des Lehrkörpers.

Schliesslich sprach Herr Rektor Lindenberg über seine Auffassung des Deutschtums, das, wie er ausführte, nicht in Ueberhebung bestehen dürfe, sondern in der Achtung und Liebe zu unserem zweiten Vaterlande, das uns allen ein Mutterland geworden ist. Das Hochhalten unseres Deutschtums möge darin bestehen, dass wir unsere besten Eigenschaften und Sitten zur Geltung bringen, und so mit zur geistigen Entwicklung des Landes und Förderung guter Sitten beitragen. Das sind wir den Brasilianern schuldig. Der Redner schliesst dann:

Wenn wir in diesem Sinne vereint arbeiten, wird das nicht nur der deutschen Schule, sondern in unseren Kindern dem ganzen hiesigen Deutschtum zu Gute kommen.»

Der langanhaltende, begeisterte Beifall der Versammlung zeigte dem Redner, wie sehr er den Anwesenden aus der Seele gesprochen hatte.

«Rede, dass ich dich sehe!» Nachdem wir Herrn Rektor Lindenberg gestern Abend in seinem Vortrag näher kennen gelernt haben, begrüßen wir ihn als den neuen Leiter der deutschen Schule nochmals herzlich und wünschen und hoffen, dass es ihm gelingt, seine Worte in Taten umzusetzen zum Besten der ganzen deutschen Kolonie S. Paulos. A. U.

Büchertisch. Herr Lourenço Granato hatte die Liebenswürdige, uns seine zwei Serien landwirtschaftlicher Schriften zu überreichen. Jede derselben umfasst fünf Bände. Zusammengenommen stellen sie sich als ein umfangreiches und umfassendes landwirtschaftliches Werk dar, das von tiefgründiger Sach- und Fachkenntnis zeugt und dessen Anschaffung im Ganzen oder in einzelnen den Betrieb der Interessenten besonders berücksichtigenden Bänden wir unseren Landwirten auf das wärmste empfehlen können. Die Bücher, deren Inhalt durch zahlreiche Illustrationen veranschaulicht wird, sind interessant und gemeinverständlich geschrieben und werden jeder landwirtschaftlichen Hausbibliothek zur Zierde reichen. Auf den Inhalt ausführlich einzugehen, verbietet uns leider Raumangel. Wir müssen uns hier auf eine Aufzählung der einzelnen Bände resp. ihrer Titel beschränken. Serie João Tibiriça umfasst folgende Bände: 1. Phytotechnica geral e especial, 2. Zootechnia, 3. Phatologia Vegetal e Animal, 4. Botanica Agricola, 5. Technologia Agricola. Serie Conde do Pinhal setzt sich aus nachstehenden Bänden zusammen: 1. Agronomia Geral, 2. Botanica Geral e Agricola, 3. Zoologia Agricola, 4. Noções de Physica e Chinica Agricola, 5. Arithmetica. Geometria Practica e Contabilidade Agricola. — Des Weiteren empfangen wir die Sylvester-Nummer (N. 5) der hier erscheinenden Wochenschrift «Cri Cri». Auch dieses Heftchen zeichnet sich durch einen interessanten Inhalt, gute Illustrationen aus dem paulistaner Leben und eine Reihe gelungener Randzeichnungen zur Zeitgeschichte aus. — Für die Zusendungen besten Dank.

São Paulo.

9. Januar 190.

— Die neuen Frachttarife der Centralbahn sehen für den Kaffee folgende Taxe pro Tonne und Kilometer vor: für Bohnen von 1 bis 100 Kilometer 280, von 101 bis 300 Kilometer 130, von 301 bis 600 Kilometer 65 und für eine Entfernung über 600 Kilometer 60 Reis; für Kaffee in der Schale (Kaffee-Kirschen) von 1 bis 100 Kilometer 190, von 101 bis 300 Kilometer 90, von 301 bis 600 Kilometer 45, über 600 Kilometer 40 Reis; Minimalfracht 1\$500. Diese Taxe gilt bei einem Kaffeepreise von 7\$ pro Arroba (15 Kilos) nach der offiziellen Notierung in Rio. Bei einem Sinken des Preises wird eine Ermässigung von 10 Prozent pro Milreis oder dessen Bruchteil gewährt. Diese Ermässigung wird allmonatlich auf Grund des Durchschnittspreises des vorhergehenden Monats festgestellt.

— Für nahe Zukunft wird ein grosses Fest zum Besten des im Bau begriffenen Hospitals D. Antonio de Alvarenga in Ypiranga geplant. Bei den Klängen der Knabenkapelle des Waisenhauses Christovão Colombo wird ein Kinderball im Freien stattfinden. Auch andere Unterhaltungen für Gross und Klein sind in Aussicht genommen. Da es sich um ein gutes Werk handelt, dürfte sich, namentlich wenn die Light and Power den Bondspreis auf 200 Reis herabsetzt, das von zahlreichen Familien arrangierte Fest eines guten Besuches zu erfreuen haben.

— Die italienische Regierung ist trotz der Verlegenheiten, die ihr und dem italienischen Arbeitsmarkt der starke Rückstrom von nach den Vereinigten Staaten ausgewanderten Landsleute bereitet, bemüht, der Emigration nach Möglichkeit Beschränkungen aufzulegen. Wie anders sollte man es sonst deuten, dass sie, wie aus Paris gekabelt wird, die französische Regierung ersuchte, die Einschiffung von 150 Italienern nach Amerika zu verhindern? Die französische Regierung tat ihr den Gefallen und verhaftete die beteiligten Auswanderer-Agenten. Bevormundete Völker!

— Von Bord des deutschen Schulschiffes «Moltke» ging uns heut'aus Port of Spain folgender vom 24. November v. J. datierter Brief zu: Herzlichen Dank für die in der Schachspalte mir und allen Kameraden zugerufene glückliche Reise. Offen gestanden ist mir persönlich auf all meinen Reisen, sei es, wo es sei, noch kein Abschied so schwer geworden wie gerade von Rio. Es gibt auch in Ostasien, Japan, Afrika usw. deutsche Landsleute, aber nirgends war einem Schiff ein solcher Empfang und derartige Gastfreundschaft zu teil wie in Brasilien. Und jeder Deutsche, der Freude an dem Erscheinen der «Moltke» hatte, darf sich

sagen, die 480 Mann grüssen die alte Heimat und wenn sie von der Reise erzählen im Familien- und Bekanntenkreise, so nimmt die Gastfreundschaft Brasiliens mit allen Landsleuten den ersten Platz in der Erzählung ein. Wir haben uns in Rio wie in der alten Heimat gefühlt. Ich werde diese Tage nie vergessen und danke nochmals Allen, besonders den Mitgliedern der Gesellschaft «Germania» und des Gesangsvereins «Lyra» für die Würdigung deutscher Seeleute.

Grüssen Sie bitte Herrn Schurig und Herrn Arendt, denn gerade sie sind aus meiner Heimatstadt, sollte ich noch die genaue Adresse von den Herren erbalten, so folgt aus dem schönen Elbflorenz der echte deutsche Gruss! Die Schach-Aufgabe in dem uns gewidmeten Deutsch-Brasilianischen Kalender, den uns ausser anderer interessanter Lektüre die paulistaner Staatsregierung in liebenswürdigster Weise nach Rio sandte, werde ich noch anfassen und darüber berichten. Dieser hat allen Freude gemacht und wird wohl in der Heimat noch seinen Zweck erfüllen und hoffentlich etwas mehr Interesse beim deutschen Michel für seine Interessen und das stille wirkungsvolle Schaffen seiner Landeskinder in Südamerika, besonders in Brasilien, erwecken, auch ein grosser Teil der «Deutschen Zeitung» wandert in die Heimat.

— Die Einwandererherberge ist fortan von 8 bis 10 Uhr Vormittags und von 12 bis 4 Uhr Nachmittags geöffnet. In diesen Stunden können daselbst Fazendeiros ihre Landarbeiter-Engagements treffen.

— Die Geschichte des sich zur Zeit in Liquidation befindlichen Banco de Credito Real ist noch zu sehr in aller Erinnerung, als dass es angebracht wäre, dieselbe heute zu rekapitulieren. Diese kostspielige Liquidation, die kein Ende zu nehmen schien und unter der Wittwen, Waisen und wohltätige Anstalten, die der Bank ihr Geld anvertrauten, zu leiden hatten, scheint nun endlich ihr Ende finden zu sollen. Der «Estado» weiss wenigstens zu melden, dass, wenn nicht bis Ende Januar ein englisches Kapitalisten-Syndikat, mit dem bezügliche Verhandlungen geführt wurden, sich zum Ankauf der Bank entschliesst, dieselbe mit allen ihrem Eigentum, Rechten usw. bei 60-tägiger Frist zur Verkaufs-Konkurrenz ausgeschrieben werden soll. Das ist schliesslich das Beste, was in solchem Falle geschehen kann. Geld wird natürlich hierbei verloren werden, aber es ist besser, wenn die Aktieninhaber eine Eibusse erleiden, als dass Wittwen und Waisen durch eine weitere Dauer der Liquidation ohne ihr Verschulden Not zu leiden haben.

— Dem Polizeisekretär gingen die Akten des vom vierten Delegado gegen die Ausländer Giuseppe Sautanello, Fer-

dinando Miano und Ernesto Elias geführten Kuppel-Prozess zu. Die Drei hatten, um die Behörden zu täuschen, zum Schein Juwelierläden in den Strassen Sta. Ephigenia und Quintino Bocayuva etabliert, die aber ihren Lebensaufwand nicht annähernd deckten und dafür auch nicht bestimmt waren. Die Prozessakten werden der Bundesregierung übermittlelt, damit die drei Kuppler des Landes verwiesen werden.

— Die Offerte des einzigen Bewerbers um die öffentliche Strassenreinigung, des Coronel Francisco Antonio Pedroso, wurde gestern Mittag geöffnet. Dieselbe hält an die Klauseln der Konkurrenzausschreibung durch die Präfektur. Für die Reinigung aller gepflasterten Strassen durch Wasserguss und Bursten sind pro 1000 Quadratmeter 1:345\$700, für das Einsammeln des Kehrtrichts u. s. w. pro 1000 Quadratmeter 1:645\$205, für Besprengung auf die gleiche Fläche 200\$ und für die Müllabfuhr 40 Contos angesetzt. Der Müll, Kehrtricht etc. S. Paulos wird für den Tag auf 150 Tonnen berechnet. Coronel Pedroso macht sich anheischig einen Verbrennungsofen, System Meldrum, zu erbauen, in dem täglich 100 Tonnen dieser Abfuhr eingäschert werden soll. Der Rest soll als Dünger in der Landwirtschaft Verwendung finden. Die Verbrennungskosten sind auf 2\$ pro Tonne berechnet. Wohl über steigen nach dieser Offerte die monatlichen Ausgaben für die Strassenreinigung die bisherigen Kosten um 33:500\$ und erhöhen sich damit auf 85:500\$, dafür soll die Reinigung aber das ganze Areal der Stadt umfassen, womit S. Paulo alle anderen Städte Brasiliens auf diesem Gebiet schlagen würde. Für alle ausserordentlichen Dienste während der zehnjährigen Kontraktdauer, wie Waschen der Markthallen, Kanalreinigung u. s. w., fordert der Proponent 108 Contos, die terminweise zahlbar sein sollen. Die Offerte Coronel Pedrosos hat, wie verlautet, Aussicht auf Annahme.

— Die bekannte Kaffeeirma Nortz & Comp. in Havre schreibt in ihrem letzten, vom 14. Dezember v. J. datierten Zirkular über die Kaffeeernte u. a. Folgendes: «Die Zufuhren bleiben klein und fallen mit jeder Woche ab. Es sieht fast so aus (beinahe möchten wir sagen: leider), als ob die schwachen Zufuhren und die Ernte in Zusammenhang stehen. So schreibt uns unser Vertrauensmann, der soeben für uns den S. Paulo Distrikt bereist hat, dass, während bis vor zwei Monaten den Pflanzern durch Wagenmangel die Verladung nach Santos sehr erschwert wurde, gegenwärtig den Verladern so viele Eisenbahnwaggons zur Verfügung stehen, wie sie nur haben wollen — von Manipulation der Regierung sei also heute keine Rede mehr. Ebenso drahtet unser Korrespondent als

Facit seiner Inspektion, dass die laufende Ernte 7-Millionen Sack nicht überschreiten würde. Die künftige Santos-Ernte schätzt er auf 8 1/2 bis 9 Millionen Sack — weniger, als wir selbst erwartet hatten. Noch vor vierzehn Tagen hatte er uns aber telegraphisch über den günstigen Stand der Pflanzungen um Ribeirão Preto berichtet. Der Gesamteindruck scheint sich denn aber doch am Schlusse empfindlich abgeschwächt zu haben. Brieflichen Nachrichten zufolge klappt es auch nicht in der Arbeiterfrage. Von dem schönen Verkaufsergebnis der vorigen Ernte ist bei dem heutigen schwachen Ergebnisse eben wenig mehr übrig. Von Rio lag diese Woche eine Schätzung der künftigen Ernte seitens der Commissarios vor von 2 1/2 Millionen Sack. Dass es mit der künftigen Rio Ernte ziemlich schlecht steht, war bereits bekannt. 2 1/2 Million ist allerdings mehr als niedrig; aber nach dem grossen Defizit in der laufenden Santos-Ernte hat ein Ausfall von ca. 25/30 % für Rio ja manches mögliche für sich. Nehmen wir aber volle Ziffern und schätzten für 1908/09: Rio 3 Mill. Sack, Santos 9 Mill. Sack, zusammen 12 Mill. Sack so hätten wir wieder eine Ernte, die um 2 Millionen Sack hinter den Konsumbedürfnissen zurückbliebe.

— Einem Herzleiden erlag gestern plötzlich im Konsultorium des Dr. Oliveira de Andrade in der Braz, wo sie ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen wollte, die 50 Jahre alte Farbige Maria Pereira.

— An einem der frequentiertesten Punkte des Geschäftszentrums unserer Stadt, direkt am Viaducto do Chá, Rua Libero Badaró, Ecke Rua Direita, ist eine neue Confeitaria, verbunden mit Bar und Lunchraum, etabliert worden. In dem kühl gelegenen Restaurationszimmer kann man sich bei einem frischen Schoppen Antarctica oder anderen Getränken etwas erholen und neue Kräfte für weiteres tätiges Wirken sammeln. Wir verweisen auf das betr. Inserat.

— In der vergangenen Woche starben hier 142 Personen. Davon gehörten 77 dem männlichen und 66 dem weiblichen Geschlecht an. 117 waren Brasilianer, 25 Ausländer, 84 Kinder unter zwei Jahren. In derselben Zeit wurden 211 Geburten und 35 Eheschliessungen registriert.

— Die Multierung saumseliger Geschworener mit 20\$ scheint fürs Erste gewirkt zu haben. Gestern endlich war eine vollzählige Jury zusammen. Zum zweiten Mal vor den Schranken stand der bei seiner ersten Prozessierung freigesprochene Andréa Lata, welcher am Abend des 10. Juni 1907 in Rua Dr. Falcão 20 im Verlauf eines Spielstreites den Italiener Antonio Vitale durch mehrere Messerstiche so schwer verletzte,

dass dieser seinen Wunden erlag. Die Geschworenen erkannten dieses Mal auf schuldig und der Angeklagte wurde zu 6 Jahren Zellengefängnis verurteilt.

— Mit einer hochherzigen Schenkung bedachte Herr Dr. José Vicente de Azevedo die Sociedade dos Empregados no Commercio. Er überwies ihr ein 10,000 Quadratmeter messendes Terrain in Ypiranga als Baugrundstück für das von der genannten Vereinigung geplante Hospital.

— Heute wurde in Rio der unter dem Kommando des Fregattenkapitäns Alberts stehende deutsche Kreuzer «Bremen» erwartet. Die «Bremen» ist ein neueres Schiff der deutschen Kriegsmarine und kommt vom La Plata, wo ihr in Buenos Aires sowohl wie in Montevideo, namentlich seitens der dortigen Deutschen, eine äusserst herzliche Aufnahme zu teil wurde. Der Kreuzer lief 1903 in Bremen vom Stapel. Ueber seine Besatzung, Bestückung, Abmessungen und Geschwindigkeit liegen uns von einander abweichende Daten aus dem Süden und von Rio vor. Wir können deshalb nachstehende aus der Bundeshauptstadt stammende Angaben nur unter Vorbehalt wiedergeben. Danach misst der Kreuzer 104 Meter in der Länge, 13,2 Meter in der Breite, hat 3250 Tonnen Gehalt, führt 20 Kanonen und entwickelt eine Geschwindigkeit von 23 Knoten pro Stunde. Die Besatzung beträgt 13 Offiziere, 2 Fähnriche zur See, 13 Deckoffiziere und 260 Mann, die Unteroffiziere inbegriffen. Wir hoffen, in die Lage zu kommen, etwaige Unrichtigkeiten in dieser Aufzählung korrigieren und präzisere Angaben machen zu können.

— Um den Vorstädten einen wirksameren Polizeischutz angedeihen zu lassen, wird der Polizeisekretär eine Radfahrer-Abteilung organisieren, die, in Patrouillen geteilt, in der Zeit von 1 Uhr Nachts bis 6 Uhr Morgens, ohne dass eine Veränderung in der gegenwärtigen Polizeiverteilung stattfindet, die entlegeneren Stadtteile durchfahren wird. In Kürze werden, zunächst versuchsweise, 12 Fahrräder angekauft und für diesen neuen Dienst bestimmte Polizisten ausgesucht werden. Wir geben das Nützliche dieser Massnahme ohne Weiteres zu und bei Mondschein dürfte auch auf ungepflasterten Strassen der Apparat ganz gut funktionieren. Wie aber im anderen Falle? Da dürften die Radfahrer wohl manchmal auf für ihre Stahlrose unüberwindliche Hindernisse stossen. Gerade aber in der Dunkelheit und in den der Gaslaternen noch entbehrenden Vorstadtstrassen tut ein wirksamer Polizeischutz am meisten not.

— Wir machen nochmals auf das heute Abend stattfindende grosse Fest des österreichisch-ungarischer Hilfsverein aufmerksam. Der Geschäftsträger der Doppelmonarchie in Rio, Herr Baron von Seidler, ist, wie er heute telegra-

phierte, bedauerlicherweise durch dringende Geschäfte an der beabsichtigten Teilnahme verhindert.

Personalnachrichten. Wir empfangen den ehrenden Besuch des Chefredakteurs des «Jornal do Commercio» in Rio, Dr. José Carlos Rodrigues, der nach einem kurzen Besuchsaufenthalt in S. Paulo gestern nach der Bundeshauptstadt zurückkehrte. Verbindlichsten Dank.

Polizeinachrichten. Giovanni Marchi klagte gestern vor der Polizei, dass seine 17jährige Tochter Elvira Marchi ihn verlassen habe und sich in der Wohnung einer gewissen Maria das Dorez, Rua do Quartel 17, aufhalte. Die Polizei nahm noch vorgestern die Ausreislerin, welche sich bereits in einem verrufenen Hause der Rua Capitão Salomão befand, fest und führte sie ihren Eltern wieder zu. — In der Barbierstube des Miguel de tal, Rua do Lavapés 17, erschien gestern Felipe de tal, um sich rasieren zu lassen. Ersterer verrichtete sein Geschäft in so «blutiger» Weise, dass der Kunde reklamierte und, als dies nichts half, grob wurde. Der Figaro war aber noch gröber. Er vertauschte das Rasiermesser mit einem Stock und liess diesen auf Felippes Haupt herniedersausen. Die Folge war seine Verhaftung. Ob Felipe halbrasiert weiterziehen musste, meldet die Chronik nicht. — Bezüglich des Diebstahls von 3:200\$, dessen Opfer die Eigentümer des im Bijou-Theatre funktionierenden Kinetographen waren, hat die fortgeführte polizeiliche Untersuchung zu einem Geständnis des Dienstmädchens Francisca dos Santos, einer Negerin, geführt. Die Genannte, die Braut war, liess sich von dem Neger Sebastião de Camargo durch das Versprechen von Hochzeitsgeschenken ködern und lieferte diesem sowie dem ihn begleitenden Trajano de Oliveira, ebenfalls einem Neger, in der Nacht vom 5. zum 6. d. Mts. in Abwesenheit ihrer Dienstherrschaft die Schlüssel zur Wohnung und zu verschiedenen Möbelstücken der Bestohlenen aus. Die beiden Männer vollführten dann den Diebstahl. Sebastião de Camargo, Trajano de Oliveira, die beide jede Aussage verweigern, und die geständige Francisca dos Santos befinden sich in Haft. — Der Polizeisekretär ordnete gestern telegraphisch an, dass Vorbereitungen getroffen würden, um den unglücklichen Antonio Quevedo, der bekanntlich von seiner unmenschlichen Mutter durch 25 Jahre in einem menschenunwürdigen Raum angekettet und schlimmer als ein Hund behandelt wurde, nach hier zu überführen. Er soll in der Santa Casa Aufnahme finden, wo die Nahrungsweise besser seinem leidenden Zustand angepasst werden kann. — Gestern Nachmittag erschienen in der Rua Visconde de Parnahyba 142 gelegenen Venda der Portugiese Manuel Gonçalves und der Neger Evaristo de

Mello, zwei Kutscher einer Ziegelei in Penha de França, und verlangten einen Caninha. Der Eigentümer Joaquim de Paiva Valente, der sich gerade mit einem anwesenden Freunde Namens Antonio da Silva Pereira unterhielt, erfüllte ihren Wunsch, als plötzlich die beiden Gäste ohne Grund allerlei auszusetzen fanden und den Besitzer, der sich dies nicht ruhig gefallen liess, mit Beleidigungen überhäufte. Als Antonio da Silva Pereira intervenierte, zogen sich die Kutscher zurück, aber nur um Abends neun Uhr, als in der Veade niemand mehr an den kleinen Zwischenfall dachte, mit Stock und Messer bewaffnet zurückzukehren. Manuel Gonçalves versetzte dem Eigentümer unversehens mehrere Messerstiche, worauf dieser von seinem Freunde und von Gonçalves verfolgt auf die Strasse flüchtete. Hier streckte der Messerheld den Antonio da Silva Pereira durch einen tiefen Stich in den Rücken nieder. Nun versuchten die beiden Kutscher sich in Sicherheit zu bringen, was aber nur Gonçalves gelang, während der Neger von einem Polizisten aufgehalten und festgenommen wurde. Die polizeiärztliche Untersuchung stellte fest, dass die Verletzungen Joaquim de Paiva Valentens nur leichter Natur waren. Antonio da Silva Pereira dagegen musste seines beglücklichen Zustandes wegen nach der Santa Casa gebracht werden. Ein Versuch der Polizei, Gonçalves noch in der Nacht in seiner Wohnung festzunehmen, blieb leider resultatlos.

Bundeshauptstadt.

— Herr Manoel Rocha, Redakteur der «Gazeta de Noticias» wurde, als er gestern Nachmittag den Garten seines Hauses betrat, von zwei unbekanntem Individuen angegriffen und leicht verletzt. Die Polizei nahm von dem Ueberfall Kenntnis.

— Der bei seiner Familie wohnende Student Bento Dias de Magalhães, Sohn des in Rua Frei Caneca 224 etablierten Apothekers Antonio Dias de Magalhães, nahm gestern in selbstmörderischer Absicht Strychnin ein. Darauf begab er sich, um nicht im elterlichen Hause zu sterben, nach einem Leihstall und verlangte einen Wagen. In diesem Augenblick begann das Gift zu wirken und der junge Mann gestand seine Tat. Ein Angestellter transportierte ihn unverzüglich nach der väterlichen Apotheke, wo ein herbeigerufener Arzt die nötigen Gegenmittel zur Anwendung brachte. Die benachrichtigte Polizei musste auf die Entgegennahme von Erklärungen wegen der völligen Entkräftung des Lebensmüden verzichten.

— Ueber Baron Rio Branco beziehungsweise seine Ausnahmestellung im Ministerium und dem Bundesparlament gegenüber wurde dem «Urwaldsb.» aus Rio geschrieben: Wie gross das Vertrauen ist, das man Rio Branco entgegenbringt, ist kürzlich erst wieder dadurch zum Ausdruck gebracht worden, dass ihm ein unbegrenzter Kredit für die Festlichkeiten zu Ehren des Königs von Portugal eingeräumt wurde.

So notwendig es auch ist, dass beim Empfang des befreundeten Herrschers nicht gespart wird und dass sich Rio ihm gegenüber von der besten Seite zeigen muss, so notwendig wäre es auch andererseits gewesen, den Festen durch bestimmte Kreditgewährung eine feste Grenze zu ziehen; denn, so tüchtig und zuverlässig Rio Branco als Diplomat auch sein mag, so unerfahren scheint er im Umgehen mit dem teuren Gelde zu sein. Dem Finanzminister dürfte die seinem Kollegen erteilte unumschränkte Vollmacht insgeheim doch schwere Sorgen machen. — Sehr merkwürdig und bisher noch nicht dagewesen ist, dass Rio Branco in der langen Zeit seiner Amtsführung noch nie ein Relatorium vorgelegt hat. Im Kongress ist deswegen schon wiederholt reklamiert worden, aber ohne Erfolg. Man entschuldigte den Minister damit, dass er mit Arbeit überhäuft sei, die weit wichtiger sei, als die Abfassung eines trockenen Relatoriums. Auch machte man geltend, dass Baron Rio Branco das volle Vertrauen der ganzen Nation geniesse, sodass man füglich auf das Relatorium verzichten könne. Bei keinem anderen Minister hätte der Kongress diese Einwände gelten lassen; Rio Branco aber ist heute so populär, dass es weder die Kammer noch der Senat wagen darf, ihn irgendwie ernstlich zu belästigen. Der angeführte Grund der Arbeitsüberbürdung ist übrigens durchaus stichhaltig. Es fehlt im Ministerium des Aeusseren an Unterabteilungen, welche die verschiedenen Geschäfte vorbereiten und die Erledigung beschleunigen.

Der Minister muss jede einzelne Angelegenheit selbst erledigen und dazu reicht bei so ausgedehnten Verbindungen mit aller Herren Länder auch die Arbeitskraft eines Rio Branco nicht aus. Warum gerade im Ministerium des Aeusseren Unterabteilungen fehlen, die in allen anderen Ministerien bestehen, weiss ich nicht. Vielleicht hält es Rio Branco für seine Pflicht, auch die geringfügigsten Angelegenheiten selbst zu erledigen. Jedenfalls ist die jetzt bestehende Art der Geschäftsführung für die bei unserer Regierung akkreditierten Gesandten nicht sehr angenehm, da sie ausser Stande sind, eine Erledigung oft dringlicher Geschäfte von dem vielbeschäftigten Minister zu erlangen, und oft wochenlang auf Beantwortung amtlicher Schriftstücke warten müssen.

Der „Historiker“ Ferrero.

Wir haben, wie unsere Leser wissen, den italienischen Professor Guiglelmo Ferrero, der Argentinien und Brasilien vor einiger Zeit die uns zweifelhafte Ehre seines Besuches zu teil werden liess und hier wie dort als eine Leuchte der Wissenschaft eine glänzende offizielle Aufnahme fand, besonders in unser Herz geschlossen, nicht weil uns sein Gelehrtendükel gereizt hätte — so etwas nimmt man schliesslich in Kauf, wenn man es mit einem hervorragenden Menschen zu tun hat —, sondern weil er den Nimbus, mit dem er sich

selbst und mit dem ihn andere umgaben, dazu benutzte, um ungestraft geschichtliche Tatsachen auf den Kopf zu stellen und auf dieser Basis dann seiner gläubigen Zuhörerschaft etwas Gehöriges vorzuflunkern. Schon hier gefiel er sich darin, dem Deutschtum, das ihm doch sicherlich nichts zu leide getan hat, in geradezu provozierender Weise eins nach dem anderen anzuhängen, dasselbe als ein minderwertiges Kulturelement darzustellen, seine Leistungen zu verkleinern und zu verdächtigen. Nun weilt der Geschichtsheld und tatenlose Brasilienpropagandist wieder in Rom und scheint es für eine seiner vornehmsten Aufgaben zu halten, von der ewigen Stadt aus seine antideutsche Polemik in Südamerika fortzusetzen. Nach Buenos Aires hat er bereits eine Korrespondenz gelangen lassen, die dort veröffentlicht wurde und in der er nicht als besonnener Gelehrter und sachlicher Kritiker, sondern als von groben Vorurteilen befangener Nichtkenner deutscher Verhältnisse und Geschichte über Deutschland herfällt. Es ist nicht unmöglich, ja fast wahrscheinlich, dass dieser deutschfeindlichen Korrespondenz nach Argentinien eine gleichartige nach Brasilien folgt, und deshalb fühlen wir uns veranlasst, uns mit seiner Epistel an die La Plata-Gemeinde zu befassen.

Um uns nach den wiederholten Unfreundlichkeiten, die wir dem römischen Professor gezwungenerweise sagen mussten, nicht durch eine neue Festnagelung seiner geringen geschichtlichen Wahrheitsliebe dem — allerdings unberechtigten — Vorwurf der Voreingenommenheit auszusetzen, ziehen wir es vor, das Wort in diesem Falle einem vor uns zu einer Abwehr berufenen Organe zu überlassen. Die «La Plata Post» schreibt unter der Kopfmarke «Staatsphilosophie»:

«Ein Professor der Geschichte sollte auf diesem Gebiet einigermaßen bewandert sein und wenigstens durch seine Studien sich eine richtige Meinung gebildet haben, vor allem, wenn er eben erst eine Reise durch die halbe Welt gemacht hat und als Dozent in öffentlichen Vorlesungen sich produzierte, den südamerikanischen Republiken ein ganzes Bündel von Lehren gebend, die er alle aus der römischen Geschichte schöpfte. Nun glaubte derselbe Professor, Herr Guiglelmo Ferrero, in einer Korrespondenz aus Rom, seine Ansichten über Deutschland kundgeben zu sollen, das er nicht kennt und von dem ihm seine Freunde, als er aus Südamerika zurückkehrte, alles mögliche erzählt haben.

Ein Mann der Wissenschaft muss mit seinem Urteil um so vorsichtiger sein, je mehr er die Leichtigkeit erkannt hat, in Irrtümer zu verfallen. Diese Erkennt-

nis ist vielleicht einer der grössten Vorzüge, die das Studium, das wirkliche, ernste Sichvertiefen in den Gegenstand zeitigt; für Herrn Ferrero scheinen die wissenschaftlichen Studien diesen Nutzen aber nicht gebracht zu haben, denn er tritt in sehr vorschneller Art mit der Behauptung hervor, die Legende von 1870 sei zerstört worden. Deutschland geniesse nicht mehr den Ruf und das Ansehen, welche ihm sein Sieg über Frankreich gebracht habe. Wir werden gleich sehen, wie der Herr Professor diese Behauptung zu begründen sucht, müssen aber zunächst hervorheben, dass er Frankreich verhimmelt. Und weshalb? Als Ferrero seine Universitätslaufbahn begann und sich nach staatsphilosophischen Systemen umsah, da gefiel ihm das sozialistische am besten, und wenn er auch später als Professor der Universität Rom die monarchischen Prinzipien nicht offen bekämpfen konnte, so geht aus seiner jüngsten Korrespondenz doch hervor, dass er ein eingefleischter Republikaner und Sozialist ist. Wir machen ihm seine Anschauungen nicht zu Vorwurf; es erklärt sich aber, warum er Frankreich in so überschwinglicher Weise lobt, es als das Land hinstellt, wo die grösste Pressfreiheit existiert, den Panamaskandal als eine reine Erfindung hinstellt, die allein dazu Anlass gegeben habe, sich darum zu kümmern, wo die Milliochen des Panamaschwindels hingekommen waren, warum ihm endlich das Vorgehen Frankreichs auf der Konferenz von Algeciras viel sicherer, viel zielbewusster erscheint als die Haltung der deutschen Diplomatie. Der Herr Professor geht so an die Behandlung seines Themas mit einem gewissen Vorurteil, das aus jeder Zeile herauszulesen ist und ihn zu so absurden Behauptungen wie die verleitet, dass es nur in Republiken politische Parteien gebe, in Monarchien aber nicht! Sobald man kalten Blutes solche Ungeheimheiten niederschreiben kann, verlässt man den Boden des Tatsächlichen und damit den der Wissenschaft, um sich einem Charlatanismus in die Arme zu werfen, der für den Anhänger selbst garnicht gefährlicher sein kann.

Eine sehr gewagte Behauptung ist es, von einer Legende des Jahres 1870 zu sprechen. Das grosse Kriegsjahr hat, wie Herr Ferrero als Geschichtsforscher wissen sollte, nichts Legendenhaftes an sich gehabt, sondern es sind nur greifbare und über jedem Zweifel erhabene Tatsachen zu Tage getreten, sodass es ganz überflüssig ist, wenn Herr Ferrero die Geschichte zu fälschen sucht und die Konservativen von ganz Europa zusammentrommelt, um den Ausbruch des deutsch-französischen Krieges zu erklären. Es gehört eine

gute Portion Unverfrorenheit dazu, die Furcht der Konservativen vor der ein Jahrhundert früher liegenden französischen Revolution, vor dem Parlamentarismus und den demokratischen Ideen als Grund für die Führung eines so eminent nationalen Krieges anzuführen, wie es der gegen Frankreich gewesen ist, dem das deutsche Volk in seiner Gesamtheit die grössten Opfer brachte, um ihn nach unsäglichem Mühen, nach gewaltigem Ringen siegreich durchzuführen. Es ist geradezu kindisch, wenn Herr Ferrero sich herausnimmt, an den Verdiensten der beiden Männer, deren Namen mit jenem denkwürdigen Feldzuge aufs engste verknüpft ist, an den Grosstaten eines Moltke und eines Bismarck rütteln zu wollen. Ebenso bedeutet es eine wissentliche Entstellung der Tatsachen, wenn in der Korrespondenz von einer «fast absoluten Monarchie in Berlin» die Rede ist. Das deutsche Volk besitzt auf Grund seiner Verfassung viel mehr Freiheiten als die Bevölkerung vieler Republiken; nur die vollkommene Unkenntnis, in welcher Herr Ferrero sich über Deutschland befindet, hat ihn zu der irrigen Meinung verleitet, die er in der Korrespondenz äussert; wir möchten ein Land sehen, in dem die Pressfreiheit grösser ist als in unserer Heimat, ein Land, in dem die Volksvertretung, das Parlament einen so entscheidenden Einfluss auf die politische Gestaltung und die Gesetze des Staates ausübt wie in Deutschland. Wer bei einer solchen Sachlage von Absolutismus spricht, muss an hochgradiger, chronischer Kurzsichtigkeit leiden oder durch vorgefasste Meinungen so verblendet sein wie Herr Ferrero.

Trotzdem er aber jede monarchische Staatsform aufrichtig hasst und den politischen Einfluss Deutschlands in Europa nur deswegen beseitigt sehen möchte, weil unsere Heimat nicht eine Republik ist, kann Herr Ferrero doch nicht umhin, die hohen Charaktereigenschaften des deutschen Volkes anzuerkennen; er glaubt allerdings, dass die von ihm erfundene Legende, wonach jeder Deutsche ein junger Halb-gott sein soll, zerstört werden wird, nicht so bald, aber doch in einigen Jahren, weil die letzten sensationellen Prozesse den Nimbus zerstört hatten, welcher Deutschland umgab; auch darin dürfte sich Herr Ferrero gewaltig irren, denn die Prozesse haben bewiesen, dass in Deutschland selbst die hochgestellten Persönlichkeiten vor den Schranken des Gerichtes erscheinen müssen, um sich zu verantworten, sobald sie angeklagt werden. Dass wegen eines ideellen Dolus, der mit dem Paragraphen 175 zusammenhängt, die Stimme eines Pseudomoralpredigers gerade aus

Italien ertönen würde, hätte man am allerwenigsten erwarten sollen. Zum Aerger des erfindungsreichen Universitätsprofessors, der sich plötzlich mit der Geschichte, seinem eigensten Forschungsgebiet, auf so gespanntem Fusse befindet, wird aber der Einfluss Deutschlands auf die europäische Politik und auf die Weltpolitik ungeschwächt fort-dauern; davon dürfte Herr Ferrero sich bald überzeugen können.»

Das sind bittere Worte, die sich der «Historiker» Ferrero hier hat müssen sagen lassen, aber er hat sie verdient. — Wir können es uns nicht versagen, bei dieser Gelegenheit zu bemerken, dass man auch in nichtdeutschen Kreisen am La Plata nachträglich ein Haar in dem Besuch des während seiner Anwesenheit so gefeierten Mannes gefunden hat. Das in Buenos Aires erscheinende Blatt «El Tiempo» brachte unlängst unter der Ueberschrift «Fraser Gentil de Ferrero» folgende Notiz:

«Während seiner Anwesenheit in Rio de Janeiro sprach der hier so gefeierte Herr Ferrero in Anwesenheit vieler Brasilianer und Ausländer, unter letzteren auch ein Ex-Gesandter, folgendes Urteil über die Argentinier aus: In der Republik Argentinien gibt es keine wissenschaftlich vorgebildeten Männer; man spricht dort nur über den Wert der Ländereien. — Als das Gespräch auf die italienische Auswanderung kam, sagte Herr Ferrero, dass dieselbe ein Uebel für Italien sei. Aber nicht für die Italiener Individuell, unterbrach ihn der erwähnte Ex-Gesandte, überrascht durch die Leichtfertigkeit des Urteils des italienischen Geschichtsschreibers und unangenehm berührt durch die Undankbarkeit und Respektlosigkeit gegen uns.»

Aus diesen Zeilen spricht Aerger und Enttäuschung. Nun, geärgert haben sich wir uns — wir geben das gern zu — über den zugereisten Professor nach der Verzapfung seiner Weisheit; enttäuscht waren wir nicht, weil unsere Erwartungen durch die Einleitung seines Besuches stark herabgestimmt worden waren. Selten ist wohl für einen Mann der Wissenschaft die Reklame-Trommel so geführt worden, wie für Ferrero vor seinem Erscheinen. Wenn er dies auch nicht persönlich veranlasst haben mag, so kann es doch auch nicht ohne sein Wissen und gegen seinen Willen geschehen sein. So handelt der Schauspieler und Gaukler, aber kein ernster Gelehrter. Die Erfahrung hat gelehrt, dass unser Skeptizismus berechtigt war.

Für Asyl Pella-Bethanten
gingen bei mir noch nachstehen la Gaben
ein (vorher 70\$000): N. N. 3\$, E. T. 10\$,
W. Richers 10\$ = 23\$000.
Wilb. Teschendorf, Pfarrer.

Telegramme der Woche.

Deutschland

— Der zweite Hardenprozess hat mit der Verurteilung des Angeklagten zu vier Monaten Gefängnis und zur Tragung der Gerichtskosten beider Prozesse seinen Abschluss gefunden. Im Urteilspruch wird ausgeführt, dass sowohl Graf Kuno Moltke wie Fürst Eulenburg ohne Makel aus dem Prozess hervorgehen; die gegen sie erhobenen Beschuldigungen hätten nicht bewiesen werden können. Die inkriminierten Nummern der «Zukunft» seien zu konfiszieren und der Urteilspruch in den führenden deutschen Zeitungen zu veröffentlichen. Harden entschloss sich zu appellieren.

— Die Verleumdungskampagne der «Zukunft» und anderer Blätter wurde, wie behauptet wird, durch die Sozialisten und sonstige Gegner der Regierung veranlasst. Hochstehende Persönlichkeiten sollen kompromittiert sein.

— Ueber England wird gekabelt, Kaiser Wilhelm habe beim Neujahrsempfang der kommandierenden Generale die skandalösen Enthüllungen des Moltke-Harden-Prozesses scharf verurteilt und befohlen, dass weiteren solchen Vorkommnissen mit aller Strenge vorgebeugt werde.

— In Berlin starb der bekannte Spezialist der Orthopädie Dr. Albert Hopha.

— Die Londoner «Morning Post» lässt sich aus Berlin telegraphieren, dass die Reichsregierung die drahtlose Telegraphie monopolisieren werde. (Der gewöhnliche Telegraphen- und Telephondienst ist bekanntlich bereits Reichsmonopol. D. R.)

— Fürst Bülow und Baron Aehrenthal tauschten überaus herzliche Neujahrsglückwünsche aus.

— Kaiser Wilhelm wohnte in Bielefeld der Beisetzung seines früheren Lehrers Professor Dr. Hinzpeter bei.

— Im ganzen Reiche herrscht intensive Kälte. Das Thermometer sank auf 17 Grad unter Null.

— Die Gattin des vom Rittmeister Goehen in Allenstein getöteten Dragoner obersten Schoewebach, die der Beteiligung an dem Verbrechen beschuldigt wird, wurde irrsinnig. Goehen selbst, der seine Tat bekanntlich eingestand, befindet sich weiter in Haft.

— Den Bemühungen der Deutschen Kolonialgesellschaft zum Trotz verminderte sich die Auswanderung nach den deutschen Kolonien im Jahre 1907 beträchtlich. Die Emigranten ziehen weiterhin Brasilien, die Vereinigten Staaten und Argentinien jedem anedren Lande vor. (Wir möchten diese Kabelmeldung in vorstehender Fassung vorläufig unter Quarantäne stellen. Denn von einer nennenswerten deutschen Auswanderung nach Brasilien, die sogenannten Südstaaten inbegriffen, haben wir im Jahre 1907 leider nichts wahrzunehmen vermocht. D. R.)

— Die «Marine-Rundschau» ist der Ansicht, dass es zwischen den Vereinigten Staaten und Japan nicht zum Kriege kommen werde. Sie sagt, die Vereinigten Staaten verdanken die Aufrechterhaltung des Friedens ihrer Stärke zur See. Dadurch sind sie den Japanern auch ohne Krieg überlegen. Sie thäten wohl daran, ein starkes Geschwader im Stillen Ozean zu stationieren, um die Absichten Japans zu überwachen.

— In einem Hause zu Charlottenburg wurden siebzehn Mitglieder des Komitees der russischen Revolutionspartei verhaftet.

— In der Schlussverhandlung des Harden-Prozesses, die vor überfüllten Tribünen stattfand, erklärte der Anwalt des Ange-

klagten, Dr. Bernstein, er lehne es ab, die Beschuldigungen, die er gelegentlich des ersten Harden-Prozesses gegen den Fürsten Eulenburg erhoben, zurückzunehmen und behalte sich seine Zweifel über das Zeugnis des Fürsten vor. Die Verhandlungen seien darauf hinausgelaufen, den Grafen Moltke zu reinigen, aber sie hätten Harden nur wenig belastet, dessen gute Absicht und legaler Wunsch es gewesen sei, dem Vaterlande einen Dienst zu erweisen. Harden führte aus, dass er seit fünf Jahren im Besitz der Informationen war, die er veröffentlichte und dass er keinen Grund hatte, an ihrer Richtigkeit zu zweifeln, da sie auf Personen wie den Fürsten Bismarck und Dr. Schwening zurückgingen. Als er es für notwendig gehalten, die öffentliche Aufmerksamkeit auf den Fürsten Eulenburg und dessen Freunde zu lenken, habe er über den Grafen Moltke nicht schweigen können. Er habe sich aber mit ihm in halbpolitischem, nicht in erotischem Sinne befasst. Hunderte von Zeitungen hätten dasselbe gesagt wie er, nur viel derber. Er versuchte dazutun, dass seine Artikel nicht verleumderisch gewesen. Niemand würde zu bezeugen wagen, dass eine Camarilla herrschte, während der deutsche Kaiserhof existiert, er selbst könne diesen Beweis schwer erbringen. Die Aussagen des Fürsten Eulenburg bezüglich der Marokko-Frage wolle er nicht in Zweifel ziehen, aber da Lecomte während der Krise zehnmal in Schloss Liebenburg zu Besuch geweilt habe, sei die Annahme gerechtfertigt, dass bei dieser Gelegenheit die politische Situation besprochen worden sei. Für die Demission des Grafen Moltke sei er nicht verantwortlich. Ueber die Begleiterscheinungen des ersten Prozesses sei er nicht erfreut gewesen, da er glaube, dass der Graf unter dem Uebermass einer allgemeinen, übelwollenden Kritik schwer gelitten habe, besonders unter den Angriffen der Presse, die noch vor Abschluss des Prozesses über ihn herfiel und die Verhandlungen mit einer Perfidie sonder gleichen kommentierte. Der Gerichtshof zog sich um 3 Uhr zurück und fällt nach zwei und dreiviertelstündiger Beratung seinen Spruch, durch den Maximilian Harden verurteilt wurde. (Das Urteil selbst brachten wir bereits unter den Kabelmeldungen der Sonnabendausgabe. D. R.)

— Eine Blutszene versetzte die Bevölkerung Berlins in Aufregung. Ein Ehegatte Namens Forestier Lewandowsky, der unerwartet in seine Wohnung zurückkehrte, fand den Toilettenraum verschlossen und bemerkte darin eine Person. Er zog den Revolver, schoss durch die Tür und verwundete tödlich die in der Toilette befindliche Person, einen Mann Namens Schmidt-Frau Lewandowski empfang, wie verlautet, bei Abwesenheit ihres Mannes und gegen dessen Willen verschiedene Freunde. Die Familie Lewandowski versuchte das Geschehnis als einen Unglücksfall hinzustellen. Die Gesellschafterin der Frau führte aber die Polizei durch ihre Aussagen zu der Ueberzeugung, dass es sich um ein Verbrechen handele. Die Beteiligten wurden daraufhin verhaftet.

— Prinz Albert von Württemberg und ein bayrischer Prinz unternahmen in Begleitung mehrerer Offiziere in dem neuen lenkbaren Militärluftschiff einen erfolgreichen Aufstieg.

— Der preussische Finanzminister wird am 14. d. M. eine neue Anleihe von 300 Millionen Mark zum Typ 98 bei 4 prozentiger Verzinsung auf den Geldmarkt bringen. Das Geld soll zum Teil für die geplanten Expropriationen polnischer Güter im Osten der Monarchie verwandt werden.

Die preussischen Titel fielen an der Börse nach Bekanntwerden der beabsichtigten Finanzoperation um 1 1/2 Punkte.

— Auf der jüngst stattgehabten Bischofskonferenz in Köln wurde die Antwort auf die Encyklika des Papstes, in der der Modernismus verdammt wurde, redigiert. Diese Antwort stimmt der Encyklika zu und hält deren Hinweis auf die Gefährlichkeit des Modernismus in der katholischen Kirche für notwendig. Sie schliesst mit der Versicherung, dass die deutschen Bischöfe bereit seien, die Befehle des Papstes auszuführen und den Kampf gegen alle von Sr. Heiligkeit bezeichneten Irrtümer mit Energie durchzuführen.

— Ein Zufall will es, dass die dramatischen Schriftsteller Gerhard Hauptmann und Hermann Sudermann für ihre Neuschöpfungen den gleichen Stoff wählten, das Leben Karls des Grossen. Hauptmann's Stück, das den Titel «Karl der Grosse» führt, wird demnächst zur Aufführung kommen. Sudermann hat seine Arbeit, welche «Die Söhne Karls des Grossen» betitelt ist, bereits seinen Vertrauten vorgelesen. Ein Plagiat ist natürlich auf beiden Seiten ausgeschlossen.

— Der Schweizer Henri Marteau nahm die Berufung zum Direktor der Berliner Musikakademie als Nachfolger des unvergesslichen Joachim an.

— Prinz Waldemar von Preussen, Sohn des Prinzen Heinrich, trat eine Aegyptenreise an.

— Im preussischen Abgeordnetenhause erklärte Finanzminister von Rheinbaben, das Defizit für das Budgetjahr 1907 dürfte 50 Millionen Mark erreichen.

— Nach Einführung neuer Verbesserungen hat die Telefunken-Station, Nauen, Brandenburg, geradezu grossartige Resultate erzielt. Sie telegraphierte drahtlos nach Wien und täglich nach dem Dampfer «Cap Blanco», der sich auf der Fahrt von Hamburg nach Südamerika befand, bis Teneriffa. An beiden Aufnahmestellen trafen die Telegramme klar und unverstümmelt ein. —

Oesterreich-Ungarn.

— Kaiser Franz Joseph soll dem Papst, wie aus Rom gemeldet wird, ein Festgeschenk von einer Million Pfund Sterling haben überreichen lassen. (Wir halten diese Kabelmeldung, wenigstens was die Höhe der Summe anbelangt, für unglaubwürdig. D. R.)

— Dem Londoner «Standart» wurde aus Wien berichtet, dass 2000 österreichische Landleute sich zur Auswanderung nach der Mandchurei rüsten und andere ihnen folgen werden. Die russische Regierung habe diesen Emigranten Ländereien, Ackergeräte, je 300 Rubel und freie Reise zugesichert.

— Die Regierung lässt nachforschen, ob in der Tat eine Auswanderung österreichischer Landleute nach der Mandchurei, wofür die russische Regierung neben anderen Vergünstigungen freie Reise bewilligt haben soll, eingesetzt hat.

— In Prag kam es zu einem Konflikt (zwischen wem, sagt das Kabel nicht. D. R.), wobei zwei Menschen, der eine davon durch Dolchstiche, getötet wurden. Verschiedene Personen trugen Verletzungen davon.

— Die Wiener «Volkswirtschaftliche» Wochenschrift konstatiert, dass die Handelsbeziehungen zwischen Oesterreich und Südamerika Gegenstand des lebhaftesten Interesses der interessierten Kreise seien. Das Blatt hofft dass diese Beziehungen im Laufe des Jahres 1908 sich merklich vermehren und intimer gestalten.

Italien.

— In Izieri widersetzte sich der flüchtige Verbrecher S. an den ihn verfolgenden Karabinieri, erschoss, bevor seine Festnahme gelang, den Brigadekommandanten Thomatis und verwundete einen Polizisten.

— Die Auswanderung nimmt von Tag zu Tag ab. Gestern nahm der von Neapel nach New York in See gegangene Dampfer «Venezia» nur 80 Emigranten mit. Umso stärker wächst die Rückwanderung. Im November kehrten 30.148, im Dezember gar 53.066 Italiener nach der alten Heimat zurück. Für den laufenden Monat rechnet man auf eine noch höhere Zahl. Diese starke Rückwanderung drückt fortwährend und immer schwerer auf die Lage der italienischen Arbeiterschaft.

— Hier wird ein New Yorker Telegramm lebhaft kommentiert, nach welchem die Sunderland-Schiffsbaugesellschaft in dortigen Hafen den Dampfer «Regina d'Italia» des Lloyd Sabando unter dem Vorgeben, die Dampferkompagnie schulde ihr fünf Millionen Liras, mit Beschlag belegen liess. Die Agentur des Lloyd protestierte, wie verlautet, gegen die Beschlagnahme und ersuchte den italienischen Botschafter in Washington, auf eine Aufhebung der Beschlagnahme, die ohne rechtliche Grundlage erfolgt sei, hinzuwirken.

— Eine heftige Feuersbrunst zerstörte in Rom das Konservarmagazin «Apulia» Tausend Tonnen Feigen und anderer Früchte wurden vernichtet.

— In Aversa wurde die Kasse der Lehrer-genossenschaft von nächtlichen Einbrechern um 129.000 Liras beraubt.

— In Trapani zerschlug der dreijährige Gabriele eine Mandel mit einem Artillerieprojektil, das er im elterlichen Hause gefunden hatte. Das Geschoss explodierte und tötete den Knaben auf der Stelle. Der Vater des Kleinen, der bei der Artillerie gedient hat, wurde verhaftet.

— In Ruvo bewarfen die Gegner der Stadtverwaltung das Clubgebäude der Vereinigung der Freiheit der Arbeit mit Steinen, wobei mehrere Mitglieder der Gesellschaft verletzt wurden. Vor dem Stadthause kam es zu einem Konflikt zwischen der Verwaltung feindlichen Landleuten und Anhängern der Behörde. Zwei Bauern wurden erschossen, andere Beteiligte durch Revolverschüsse verwundet. Das mit blanker Waffe einschreitende Militär, setzte dem Blutvergiessen ein Ziel.

— Wegen einer Spielstreitigkeit fochten in Neapel zwei junge Leute, Cesario und Campono mit Namen, ein Duell auf Messer aus. Beide Duellanten erlagen ihren Verletzungen.

— Auch in Puglia kam es zu ernstesten Konflikten. Die Polizei verhaftete die Haupttäufelrührer.

— Der Fürst von Monaco beabsichtigt, dem König von Italien im Quirinal einen Besuch zu machen. Hiergegen wird, wie es heisst, der Heilige Stuhl, der beschlossen hat, mit dem Fürstentum Monaco die Beziehungen abzubrechen protestieren. (Das klingt nicht sehr wahrscheinlich, da der Vatikan mit einem Quirinalbesuch nichts zu tun hat. D. R.)

— Der alte Hausmeister der in Catania verstorbenen Gräfin San Giuliano erschoss sich aus Gram über den Tod seiner Herrin.

— In Livorno versuchte ein vierzehnjähriges Mädchen Namens Rina Mancini ihren Vater und Brüder, von denen sie getadelt worden war, zu vergiften. Glücklicherweise war schnelle Hilfe zur Hand, wodurch das Schlimmste verhütet wurde. Die jugendliche Verbrecherin wurde verhaftet.

— Bei einem Brande in Commachio, Provinz Ferrara, büssten zehn Menschen das Leben ein; zahlreiche andere wurden verletzt.

Frankreich.

— In Paris fand die Eröffnung des Testaments der Baronin Adolph Rothschild statt. Verschiedenen wohlthätigen Anstalten wurden unbedeutende Legate vermacht.

— In verschiedenen Teilen des Landes sind infolge der herrschenden aussergewöhnlichen Kälte Menschen erfroren.

— Infolge einer Kesselexplosion erlitt auf der Höhe von Quessant der argentinische Dampfer «Imperatriz» Schiffbruch. Elf Mann der Besatzung wurden gerettet.

— In Toulon weigerte sich ein Matrose, auf einem Kriegsschiff, zu dessen Besatzung er gehörte, die Fahrt nach Marokko anzutreten. Er erklärte, der Krieg sei verabscheuungswürdig und er wolle nicht an einem Banditenakt mitwirken, denn eine starke Nation gegen ein schwaches, unbewaffnetes Volk verübe. Der Matrose wurde trotz seiner Proteste mit Gewalt aufs Schiff gebracht und wird sich wegen seiner Weigerung zu gelegener Zeit vor einem Kriegsgericht zu verantworten haben.

— Die in Paris verstorbene Baronin Rothschild vermachte ihren bedürftigen Glaubensgenossen testamentarisch zwei Millionen Franken. (Das ist das genaue Gegenteil der gestrigen Kabelmeldung, nach der die Verstorbene nur unbedeutende Legate ausgesetzt haben sollte. D. R.)

— Ministerpräsident Clemenceau lässt den Bischof Andrien von Marseille prozessieren, weil dieser am Tage der Heiligen Drei Könige eine äusserst heftige Rede gegen die Regierung gehalten hat.

— Es hestätigt sich, dass der bei Quessant schiffbrüchig gewordene Dampfer «Imperatriz» ein brasilianisches Schiff war. Er kam von Glasgow, auf dessen Werften er erbaut worden war, und befand sich auf der Fahrt nach Pará, wo er im Flussschiffahrtsdienst Verwendung finden sollte.

— Die Feuersbrunst, welche gestern auf dem Lyoner Bahnhofe in Paris ausbrach, forderte vier Menschenopfer. Der Brand selbst wurde bald gelöscht.

— Mehrere Dragoner der Garnison von Fontainebleau entfernten sich vor einer Woche ohne Urlaub aus der Kaserne. Bei ihrer heutigen Rückkehr zerrissen sie den an das Kasernentor gehefteten Anschlag, in dem bekannt gegeben wurde, dass sie, falls sie nicht zum Dienst erschienen, als Deserteure betrachtet werden würden. Die Ausreisser wurden in Arrest abgeführt und werden vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

Grossbritannien.

— In London wurde das Testament Lord Kelvins eröffnet. Er hat sein gesamtes auf eine Million Pfund Sterling geschätztes Vermögen seiner Gattin vermacht.

— In London explodierte ein Patronen-depot. Ein Toter und mehrere Verletzte sind die Opfer der Katastrophe. Der angerichtete Schaden ist bedeutend.

— Die «Chauffeurs» des grossen Automobil-Omnibus-Gesellschaft Londons traten in den Ausstand.

— Infolge eines heftigen Sturmes sank in der Nähe von Portsmouth das auf der Fahrt von Yarrow nach New York befindliche Schiff «Hans Atonic». 32 Mann der Besatzung vermochten sich zu retten; zwei ihrer Gefährten fanden ein Wellengrab.

Russland.

— Der Reichsrat bewilligte 15 Millionen Rubel zur Bekämpfung der in verschiedenen Gouvernements herrschenden Hungersnot.

— Nach der amtlichen Statistik wurden im Laufe des Jahres 1907 im russischen Reich insgesamt rund 140.000 Personen verhaftet.

Spanien.

— In einer der Strassen Barcelonas explodierte heute eine Bombe. Mehrere Offiziere, welche sie nach der Explosion untersuchten, versicherten, sie gleiche den Granaten des Krupp-Systems.

— In Pamplona kam es zu einem ernstesten Konflikt zwischen Liberalen und Karlisten. Mehrere Personen wurden verwundet.

Portugal.

— In Lissabon starb der bekannte Schriftsteller João da Camara.

— Die Regierung wird der Gesellschaft, welche einen regelmässigen Dampferdienst zwischen den portugiesischen Häfen und Brasilien einrichtet, für jede Reise eine Subvention von zwölf Contos zahlen.

— Das Programm für die Brasilienfahrt des Königs D. Carlos ist noch nicht vollständig festgestellt. Man weiss aber, dass die Ankunft in Rio am 7. Juni erfolgen soll.

— Alle verfügbaren Plätze der nach Brasilien fahrenden Dampfer der verschiedenen Schiffahrtsgesellschaften sind bis Juni belegt.

Vereinigte Staaten.

— Unter Anwendung von Dynamit erbrachen Diebe die Stahlkammer der englischen Bank in New York und raubten draus 30.000 Dollars.

— Der Spezialkorrespondent der «Times» in S. Francisco meldete seinem Blatt, dass die Generaladjutanten der Staaten Californien und Oregon vom Kriegsministerium eilig nach Washington berufen wurden. Die Veranlassung sei, das Studium einer sofortigen Verstärkung der Befestigungen an der pazifischen Küste und der Unterweisung der Staatsmilizen im Artilleriedienst, damit im Ernstfalle die Küstenbatterien mit ausreichenden, ausgebildeten Besatzungen versehen werden können. Ferner sei man eifrig bestrebt, durch Marinetransport- und Handelsschiffe Munition nach den Philippinen zu schaffen.

— Nächsten Montag beginnt in New-York der neue Thaw-Prozess.

— Die Londoner «Tribune» veröffentlicht Telegramme aus Washington, nach welchen Präsident Roosevelt der Regierung des Mikado mitteilen liess, er werde, falls der Kongress die Bill, welche die Japaner aus den nordamerikanischen Schulen ausschliessen will, annimmt, das Gesetz mit seinem Veto belegen. Der «Morning Post» wird von ebenda telegraphiert, dass die Regierung der Vereinigten Staaten Japan Vorstellungen über die Zunahme der japanischen Einwanderung machte, da diese dem Uebereinkommen der beiden Regierungen, welche eine solche Zunahme nicht zulasse, widerspräche.

— Im Keller der Nationalbank von Kansas City explodierte eine Dynamitbombe. Sechs Personen wurden schwer verletzt.

— In New York kam es gestern auf offener Strasse zu einem regulären Revolvergefecht zwischen der Polizei und aufsässigen Bürgern. Ausser einem Polizisten wurden etwa zwanzig Personen verwundet, darunter die Mehrzahl schwer.

— Die Unfallstatistik der Bondlinien New Yorks für den letzten November weist folgende Zahlen auf: Zusammenstösse mit anderen Fahrzeugen 160, Tote 45, verletzte Passagiere 128, verletzte Angestellte 15.

— Die Erhöhung der Wohnungsmieten in den östlichen Stadtvierteln New Yorks

hat zu grossen Protestkundgebungen der Bewohner Veranlassung gegeben.

— Ernste Ordnungsstörungen seitens der Streiker führten in Indianapolis zur Verhängung des Belagerungszustandes. Die Regierung sandte ein starkes Truppenaufgebot dahin ab.

— Nach einer New Yorker Meldung des Londoner «Standard» beschloss der Papier-Trust den Preis für Zeitungspapier um 25 zu erhöhen.

— Eine heftige Feuersbrunst zerstörte das französische Hospital zu S. Francisco. Drei Personen fanden einen Flammentod.

— Die Polizei verhaftete den Kupferkönig August Heinze. Er wird beschuldigt, mehrere Checks in Gesamthöhe von . . . 400,000 Dollars gefälscht zu haben. Der Millionär beteuert seine Unschuld.

— Die «New York Times» berichten, dass die Finanzkommission des Senats heute einen Gesetzentwurf vorlegen wird, wodurch die Regierung autorisiert wird, Papiergeld zum Zwangskurse in Höhe von 250 Millionen Dollars auszugeben. Die Garantie hierfür soll der Bund im Verein mit den Staaten und Städten übernehmen. Diese Scheine sollen, sobald die finanzielle Situation wieder eine normale geworden ist, wieder aus dem Verkehr gezogen werden.

— Während des Jahres 1907 wanderten in den Vereinigten Staaten 1,036,186 Personen ein.

Jamaica.

— Die unglückliche Insel ist, wie den «New York Times» aus Brownstown telegraphiert wird, erneut von einem heftigen Erdbeben heimgesucht worden. Die Stadt Kingston und die ganze Südküste der Insel sollen sehr gelitten haben. Die bischöfliche Kirche in Stewartstown stürzte ein; andere Gebäude nahmen schweren Schaden.

Marokko.

— Das französische Marine-Transportschiff «Nive», das an der marokkanischen Küste aufließ, hat sich auf den Strandklippen derartig festgerannt, dass sein völliger Verlust unvermeidlich erscheint.

Nicaragua.

— Die Eingeborenen von Bluefields an der Moskiten-Küste empörten sich gegen den Präsidenten Zeloya, den sie für den Tod ihres Häuptlings verantwortlich machen. Die im Hafen ankernden englischen Schiffe landeten eine starke Matrosenabteilung, um die Interessen der dort wohnenden Ausländer zu schützen.

Kanada.

— In Vancouver, Brisch-Columbia kam es erneut zu einem Kampfe zwisch Japanern und der einheimischen Bevölkerung. Zahlreiche Personen wurden verwundet.

Argentinien.

— Der Streik der Hafendarbeiter in Buenos Aires verschärft sich von Tag zu Tag, obgleich ihnen verschiedene Konzessionen gemacht wurden. Die Situation beginnt kritisch zu werden.

— Durch Polizeiverordnung wurden als höchste Fahrgeschwindigkeit für Automobile und Zweiräder innerhalb von Buenos Aires 20 Kilometer pro Stunde festgesetzt.

— Nach einem Bankett, das der deutsche Gesandte den Offizieren des deutschen Kreuzers «Bremen» gab und an dem die offizielle Welt zahlreich teilnahm, ging das Kriegsschiff heute nach Rio in See.

— Im hohen Alter von 103 Jahren starb in Buenos Aires Sra. Carlotta Mansilla, eine Verwandten des Tyrannen Rosa.

— In Buenos Aires wird die Errichtung einer Landwirtschaftsbank mit 10 Milho-

— Während des Monats Dezember wurden in der Hauptstadt der Republik 3024 Geburten, 804 Eheschliessungen und 1844 Todesfälle registriert.

— Das auf der Reise nach dem Stillen Ozean befindliche nordamerikanische Geschwader wird, wie verlautet, den Hafen von Buenos Aires wegen des grossen Tiefganges seiner Panzerschiffe nicht anlaufen.

— Als gestern in der Frühe ein Automobil mit fünf Insassen die Palermobrücke in Buenos Aires passierte, brach dieselbe ein. Alle fünf Personen wurden schwer verletzt.

— In Buenos Aires verlautet, dass der argentinische Legationssekretär in Rio, Roiz de los Llanos, der Regierung seines Landes den Entwurf eines Handelsabkommens zwischen Brasilien und dem La Plata Staat überbringen wird.

— Der dieser Tage im La Plata aufgelaufene Dampfer «Austral» gilt als völlig verloren.

— In Buenos Aires traf die Nachricht ein, dass auf der Andenbahn ein Expresszug entgleiste. Bei der Katastrophe seien zwei Menschen getötet und sechszehn Personen verletzt worden.

— Weil ihm im Verhältnis zu seinem Einkommen das Leben in Buenos Aires zu teuer war, trat der Gesandte von Portugal, Visconde de Meyrelles, eine Lissabon, Reise an. Vermag er dort keine Gehaltserhöhung durchzusetzen, so wird er auf seinen Posten nicht zurückkehren.

Chile.

— Ein Polizeikontingent beschloss auf der von Santiago nach Valparaiso führenden Strasse in dem Wahne, es handle sich um eine Räuberbande, eine Gruppe deutscher Touristen. Fünf derselben fielen dem verhängnisvollen Irrtum zum Opfer.

— Als der Portier der Bank von Santiago erfuhr, dass dieselbe beraubt worden sei, beging er Selbstmord.

— Bei dem auf einen Irrtum zurückzuführenden Angriff einer Polizeiabteilung auf deutsche Touristen wurden entgegen den ersten Meldungen nicht fünf der letzteren erschossen, wohl aber mehrere verwundet.

— Fast alle in letzter Zeit eingetroffenen chinesischen Immigranten sind mit Beri-beri und Trachome behaftet.

Schweizer-Brief

(Original-Korrespondenz)

Die Botschaft des Bundesrates zum *Voranschlage pro 1908*, der mit einem Einnahmeüberschuss von Fr. 1,165,000 abschliesst, ist in etwas optimistischem Tone gehalten. Durch das stete Anwachsen der Zolleinnahmen sind die finanziellen Verhältnisse der Schweiz derart günstige geworden, dass vorläufig alle Sorgen in dieser Richtung überflüssig sind. Allerdings unterlässt der Bundesrat nicht, darauf hinzuweisen, dass dieses rapide Anwachsen der Zolleinnahmen nur eine Folge des wirtschaftlichen Aufschwunges ist und nicht von beständiger Dauer sein wird. Es empfehle sich darum schon jetzt, dafür besorgt zu sein, dass die Budgets der nächsten Jahre nach Möglichkeit entlastet werden, besonders auch mit Rücksicht auf neue grosse Ausgaben, die sich inzwischen notwendig

nächst die Einlage in den Amortisationsfond der Staatsschuld um 500,000 Fr. erhöht. Diese Massregel erschien umso notwendiger, als im Jahre 1913 die Rückzahlung des 3proz. Anlehens beginnt, was dann eine Mehrbelastung des Budgets um ca. 1 Million zur Folge haben wird.

Sodann sollen die Subventionen von 5 Millionen für den Ausbau des Schmalspurnetzes im Kanton Graubünden und von 6 Millionen für die bernische Alpenbahn ohne Aufnahme eines Anlehens bezahlt werden und zwar in Raten von je 1 Million. Nicht weniger als vier Millionen wurden in den Versicherungsfonds gelegt, und der Bundesrat sagt dazu, er beabsichtige eine neue Versicherungsvorlage schon in nächster Zeit der Bundesversammlung zu unterbreiten, so dass die Beratung in einer der nächsten Sessionen beginnen könne. Somit bekommen schon jetzt die hauptsächlichsten Mehrerträge der Zölle die Bestimmung, die ihnen von weitsichtigen Politikern früher zugedacht worden war. Durch dieses vorsorgliche Beiseitelegen wird zugleich der Gefahr vorgebeugt, über die zur Verfügung stehenden Finanzen anderweitige Bestimmungen zu treffen, so dass dann eventuell bei der Inangriffnahme der Kranken- und Unfallversicherung nichts mehr vorhanden wäre. Vielleicht wäre es gut, wenn der Bundesrat nun die Vorarbeiten für die Versicherungsgesetze wesentlich beschleunigen würde: denn wenn der wirtschaftliche Rückschlag sich auch in der Schweiz fühlbar macht, dürfte die Fähigkeit und Lust zur Durchführung dieses grossen sozialen Werkes nicht mehr ausreichend sein.

* * *

— Der steigende Güter- und Personen-Verkehr auf den schweizerischen Bahnen und die fortwährende Verteuerung der Kohle haben die Schweiz auf das Studium der Frage der *Elektrisierung der Bundesbahnen* hingedrängt. Diese Idee hat viele Gegner und Zweifler, aber bei dem ungeheuren Reichtum der Schweiz an Wasserkraften auch ihre grosse Berechtigung. Seit 5 Jahren macht die grosse Maschinenfabrik Oerlikon umfangreiche Versuche mit elektrischen Vollbahnen, und kürzlich hat sie mit ihrem für die mannigfaltigen Verhältnisse und Anforderungen des Landes berechneten System auf der Versuchslinie Seebach-Wettingen günstige Resultate erzielt. Die Firma führt die Züge nach dem reinen Wechselstrom-System, das sich von allen erprobten Systemen am besten bewährt hat. Die Uebertragung auf das gesamte schweizerische Bahnnetz bereitet technisch keine Schwierigkeiten



Züge durch den Simplontunnel elektrisch geführt, nach dem System Brown, Boveri & Co. Nach den Erfahrungen auf beiden Linien wird sich der Bund dann entscheiden, welchem der beiden Systeme er den Vorzug geben will. Jedenfalls ist nun die Elektrisierung sämtlicher schweizerischer Hauptbahnen nur noch eine Frage der Zeit. Für das Land wird es einen gewaltigen wirtschaftlichen Fortschritt bedeuten, wenn einmal seine Bahnen aus den Kräften des eigenen Landes betrieben werden und die Abhängigkeit von der Kohlenproduktion des Auslandes überwunden ist.

Landwirtschaftliches.

Die Diphtherie der Hühner ist eine der schlimmsten Krankheiten und vernichtet oft ganze Hühnerscharen. Diese Krankheit entsteht oft infolge von vernachlässigtem Nasenflusse und ergreift Rachen und Luftröhre, deren Schleimhäute Eiter absondern, der äusserst ansteckend ist. Gewöhnlich sind die von ihr befallenen Tiere äusserst heiss anzufühlen, schnappen beständig nach Luft und zehren sehr rasch ab. Tritt vollends aus den Augen eine eiterige Flüssigkeit, oder aus den Nasenlöchern gar Blut und droht den Tieren Erstickung, so ist sofortige Tötung das einzige Mittel, sich vor weiterem Schaden zu bewahren; denn unter hundert Fällen wird kaum einer eine Besserung aufweisen, auch ist es angezeigt, mit Karbolsäure den Aufenthaltsort solcher Tiere zu desinfizieren und ihn längere Zeit dem Luftzuge auszusetzen. Augenkrankheiten sind immer bösartiger Natur, die davon befallenen Tiere werden am besten beizeiten geschlachtet.

Gänse und Enten sind Allesfresser, durchaus nicht wählerisch in ihrer Nahrung und sind stets bei gutem Appetit. Man füttert sie täglich zweimal, morgens und abends. Des Morgens gibt man Weichfutter, welches aus abgekochten Bataten, Kartoffeln, Mandiok, möglichst mit angebrühten Fubá oder Kleie vermengt, Küchenabfällen, Speiseresten jeder Art, altem, eingeweichtem Brot und dergleichen bestehen kann. Des Abends füttere man Mais oder ein beliebiges anderes Körnerfutter; falls verschiedene Körnersorten vorhanden, wechsle man täglich ab. Auch die verschiedenen Rübenarten, Kohlblätter und dergleichen werden verfüttert, da Grünfutter überhaupt von sehr grossem Vorteil ist.

Welchen Einfluss verschiedene Zusätze auf die Labgerinnung der Kuhmilch haben, ist durch Versuche, die im hygienischen Institut in Kiew ausgeführt wurden, festgestellt worden: 1. Die Labgerinnung wird durch das Erwärmen der Kuhmilch verändert; je länger die Milch erhitzt wird, desto später erfolgt die Gerinnung, und desto weicher und kleiner sind die Flocken des Gerinnsels. 2. Bei Verdünnung der Kuhmilch

3. Mit Schleim verdünnte Milch gerinnt schneller, als sterilisierte, unverdünnte. Von den vier geprüften Schleimsorten (Reis, Hafer, Gerste, Weizenstärke) hat in bezug auf Verkürzung der Gerinnungszeit der Reisschleim die besten Resultate ergeben. 4. Von den geprüften Salzen hat vor allem Soda einen deutlichen Einfluss auf die Labgerinnung gezeigt. Die Milch gerinnt nach Sodazusatz später und das Gerinnsel ist weicher. Das harte, feste Gerinnsel der rohen Milch wird bei 2 Prozent Sodazusatz ganz weich, noch schmiegsamer als das der gekochten Milch. Bei Zusatz von 1/2 Prozent Soda gerinnt die rohe Milch nicht einmal nach 24 Stunden. 5. Die Reaktion der Milch ist bei der Labgerinnung ausschlaggebend; eine deutlich alkalisch reagierende Milch gerinnt feinflockiger und viel langsamer als eine neutral oder schwach sauer reagierende. Zur Feststellung der Reaktion benutzt man blaues und rotes Lackmuspapier, das in Apotheken käuflich ist. Wird blaues Lackmuspapier bei Benetzen mit Milch rot, so ist diese sauer. Wird rotes Lackmuspapier durch Einwirkung der Milch blau, so ist letztere alkalisch. Neutral ist eine Milch, die weder blaues noch rotes Lackmuspapier verändert.

Marktpreise von São Paulo.

1. Lebensmittel.

A) Grossverkauf.

Reis Agulha I. . .	60 Kilo	22\$000—23\$000
„ Cateto I. . .	„	17\$000—28\$000
„ in Hülsen . . .	„	10\$000—12\$000
Mais Cateto . . .	100 Liter	7\$500— 8\$000
„ weisser . . .	„	6\$500
Kartoffeln . . .	60 Kilo	9\$000
Bohnen Mulatinho	100 Liter	18\$500—19\$000
„ neue	„	

B) Kleinverkauf.

Süsse Kartoffeln	50 Liter	4\$500— 5\$000
Maismehl	„	4\$500— 5\$000
Mandiokmehl . . .	„	6\$000— 7\$000
Frische Butter . .	1 Kilo	3\$500
Minaskäse	Stück	1\$200— 2\$500
Eier	1 Dutzd.	\$800— 1\$000
Enten	Stück	2\$000— 3\$000
Truthühner	„	8\$000—14\$000
Perlhühner	„	1\$500— 2\$000
Junge Hühner . . .	„	1\$400— 1\$800
Salz	60 Kilo	7\$000—7\$500
Speck	15 „	14\$000—16\$000

2. Hölzer, Fasern, Rinden und Samen im Grossverkauf

Cabreuva, Cederu.	pro Kubikmeter	70\$000
Ararivá	„	40\$000—50\$000
Peroba	„	
Araminafaser . . .	pro Kilo	\$800— \$850
Araminarinde . . .	„	\$200— \$250
Rizinussamen . . .	„	\$500— \$800
Baumwollsam. . .	„	
Baumwolle, roh . .	15 „	

São Paulo, 8. Janur 1908.

Handelstell.

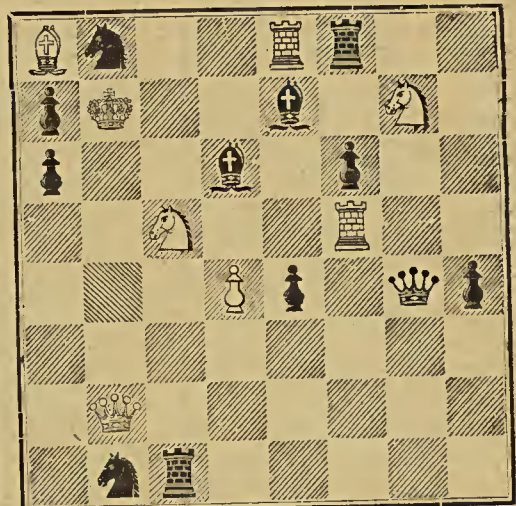
Kurs vom 9. Janu. r.

	90 Tage	Sicht
London	15 1/16 d	14 3/4 d
Hamburg-Berlin	782 rs.	79\$ rs.
Paris	633 rs.	646 rs.
Italien	—	646 rs.
New-York	—	333 1/2
Portugal	—	338 rs.
Spanien	—	582 rs.

Schach.

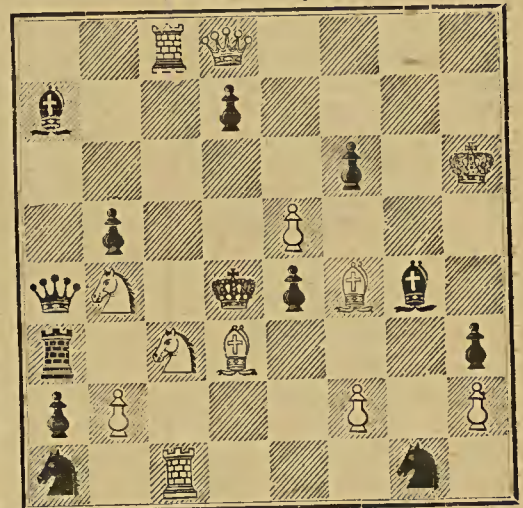
10. Januar 1908.

Aufgabe Nr. 240
von J. D. Williams.



Weiss 8 Steine. — Schwarz 12 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Aufgabe Nr. 241
von F. W. Wynne.



Weiss 12 Steine. — Schwarz 13 Steine
Mat in 2 Zügen.

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 238
L d 6

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 239
(Stellung der Schwarzen K e 4, Sp. e 2, B f 3),
— Sp. d 7.

Richtige Lösungen gingen ein von: Frl. Dora Gardenia, den Herren Lipmann, Bade, Lobo, S. Preuss, Dr. Mauricio Lewy, Emanuel Reissfurth, und Joseph Bauer (Rio).

Dr. Victor Wannowski

prakt. Arzt
Geburtshelfer und Operateur.
Konsultorium:

Rua São Bento 47 São Paulo.
Sprechstunden: von 7^h—8^{1/2} Uhr
Vorm. und von 1—3 Uhr Nachm.
Telephon N. 187.

In Nova Odessa.

Am vergangenen Freitag, den 3. Januar, unternahm unser nie rastender Ackerbausekretär, Herr Dr. Carlos Botelho, eine Inspektionsreise, um das Agronomische Institut in Campinas, die Versuchsfelder in Santa Elisia und Nova Odessa, sowie das Nucleo Colonial Nova Odessa zu besuchen.

Das Agronomische Institut in Campinas und die Versuchsfelder stehen seit August v. J. unter der Direktion des Hrn. Dr. Max Passon und sind, was das erstere und das Versuchsfeld in Santa Elisia anbetrifft, renoviert und vervollständigt worden. Schon längst war das zur Verfügung stehende Areal zu klein, um der sich immer mehr ausbreitenden Polykultur im Staate S. Paulo behrend und unterstützend zur Seite zu stehen. Es wurde deshalb gleichzeitig in Nova Odessa ein neues, grösseres, den Zielen der hiesigen Landwirtschaft, die Dr. Carlos Botelho vorgezeichnet hat, mehr entsprechendes Versuchsfeld angelegt.

Das Agronomische Institut in Campinas macht mit seinen neuen, vielfach vermehrten Anlagen für Versuchspflanzungen zu wissenschaftlichen Zwecken und seinem geräumigen Verwaltungsgebäude, das zugleich der Sitz des Direktors ist, einen vorzüglichen Eindruck und hat, wie man uns mitteilt, auch die volle Anerkennung des Hrn. Ackerbausekretärs gefunden.

Für den zweiten Teil der Inspektions-tour, der Reise nach Nova Odessa, war auch die Redaktion der «Deutschen Zeitung» mit einer Einladung beehrt worden, von der wir mit Vergnügen Gebrauch machten. In Gesellschaft mehrerer anderer eingeladenen Herren und von Vertretern der hauptstädtischen Presse wurde am Sonnabend früh mit dem ersten Zuge die Reise nach Campinas angetreten. Hier bestieg Dr. Carlos Botelho mit zahlreichem Gefolge den zur Verfügung stehenden Spezialzug. Wir bemerkten darunter die Herren: Dr. Max Passon, Dr. Jorge Krichbaum, Sektionschef der Verwaltung der Kolonisationsländereien, Carlos Xavier de Andrade, Inspektor der Kolonisation, João Caetano Alves, Subdirektor der öffentlichen Arbeiten, Eduardo Kiehl, Distrikts-Ingenieur, Dr. Augusto Ramos, Lehrer an der Polytechnischen Schule in S. Paulo, Orosimbo Maia, Präfekt von Campinas, Joaquim Alvares, Präsident der Munizipalkammer von Campinas, Coronel Antonio Alvaro de Souza Camargo, Dr. Reynaldo Ribeiro, von der Sociedade Scientifica in S. Paulo, José Guathemosim Nogueira, Stadtverordneter von Campinas, Bauunternehmer Guilherme Hansen von S. Paulo, Salvador Miandar von Amparo, Adolpho Nardi,

Privatsekretär des Dr. Carlos Botelho, Mario Cardim, Vertreter des «Estado de S. Paulo», José Villagelin, Redakteur der «Cidade de Campinas» und Mazzi und Aurelio Becherini, Reporter-Photographen der «Noticia» in S. Paulo.

In Nova Odessa, wo der Zug gegen 9 Uhr eintraf, waren zum Empfang anwesend die Herren: Dr. Oscar Löfgreen, Inspektor des Einwanderungsamtes in Santos, Carlos A. Saling, Direktor des Nucleo Colonial Nova Odessa, und Alfredo Lehmann, Administrator des Versuchsfeldes daselbst.

Teils mit den bereitstehenden Trollys, teils zu Pferde begab sich die aus über 20 Personen bestehende Gesellschaft nach dem Verwaltungsgebäude der Colonia Nova Odessa, wo sich der Sitz des Direktors der Kolonie und die Wohnung des Administrators des Versuchsfeldes befindet.

Nach einem kurzen Aufenthalt auf der eine freie Aussicht auf die ganze Umgebung gewährenden geräumigen Veranda wurde nun zunächst das neue Versuchsfeld in Nova Odessa in Augenschein genommen. Es umfasst dasselbe ca. 160 Hektare Land, von denen sich 65 Hektare bereits in Kultur befinden. Und zwar sind zwei Hektare angebaut mit verschiedenen Sorten Zuckerrohr auf gedüngtem und ungedüngtem Boden, um die Differenz des Zuckergehaltes bei beiden Arten des Anbaues festzustellen. Ferner sind auf gedüngten und ungedüngten Parzellen Versuche gemacht mit Anpflanzung von Ochsenzunge (*Symphidum*), die sich ausgezeichnet für Schweinefutter eignet, mit Curu, eine essbare Rübensorte, die 1 m. lang wird und einen Durchmesser von 15–20 cm. erreicht, mit vier Sorten süssen Kartoffeln (*Bataten*), Cará, Hirse, mit vier Sorten Bohnen und je zwei Sorten Baumwolle und Mandioca. Auf drei Hektaren werden Versuche gemacht mit 16 Sorten Reis; auch hier wird von jeder Sorte auf gedüngtem und ungedüngtem Boden probiert. Der auf gedüngtem Boden stehende Reis steht nach dem allgemeinen Urteil der Besucher ausgezeichnet.

Um dem Boden, der stellenweise humusarm ist, Humus und Stickstoff zuzuführen, wird *Mocuna utilis*, eine stickstoffhaltige Pflanze mit ähnlicher Wirkung wie sie die Lupine hat, angebaut und später im Stadium der Blüte untergepflügt. Auch mit Maisanpflanzungen werden auf mehreren Hektaren Versuche gemacht und zwar ebenfalls auf gedüngtem und ungedüngtem Boden. Beide Sorten wurden zu gleicher Zeit, Anfang August, gesät; der auf gedüngtem Boden stehende ist jetzt über 2 1/2 Meter hoch, während der auf

ungedüngtem Boden nur die Hälfte dieser Höhe erreicht hat.

Es werden ferner Versuche mit verschiedenen Sorten Getreide gemacht, wie Roggen, Gerste, Weizen und Hafer, die bei richtiger Behandlung und gut ausgewähltem Samen auch hier bestens gedeihen werden. Ein im Kleinen gemachter Versuch berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Auf 20 Hektaren stehen acht Sorten Futtergräser, acht Sorten Bohnen, verschiedene ölhaltige Früchte, wie Gergelin de Bahia, Sonnenblumen, auch Faserpflanzen, wie Cunhamo Perini, Arauta, sodann auch Luzerne. Von $\frac{3}{4}$ Mais sind sieben verschiedene Sorten angepflanzt.

Man kann hieraus die Umsicht und Fürsorge unseres Ackerbausekretärs ersehen, denn die Ernte auf dem Versuchsfelde ist hauptsächlich dazu bestimmt, den Kolonisten unentgeltlich Samen abzugeben und so denselben ihre Arbeit zu erleichtern.

Bei jeder der zahlreichen Abteilungen erklärte Dr. Carlos Botelho die besondere Bedeutung und Verwendung der betreffenden Pflanze, so z. B. bei den Sonnenblumen, die vorzüglich stehen und eben blühen, wie vorteilhaft der Samen derselben für die Hühnerzucht ist; bei der Canhamo Perini zeigte er wie man die Schale, aus der die Faser gewonnen wird, vom Stengel löst und sie aufbereitet, so dass die Inspektion des Versuchsfeldes, die ca. drei Stunden dauerte, sich für die Teilnehmer zu einer Reihe behrender Vorträge mit Demonstrationen gestaltete.

Da beabsichtigt ist, in Nova Odessa grössere Tabakpflanzungen anzulegen, war Herr Salvador José Miranda aus Amparo eingeladen worden, diese Inspektion mitzumachen, um Gelegenheit zur Prüfung zu haben, ob das Land sich dafür eignet, Herr Miranda ist bewährter Fachmann, da er in Amparo seit längerer Zeit schon grosse Tabakkulturen besitzt, die gut gedeihen.

Gegen 12 Uhr war die Besichtigung des Versuchsfeldes beendet. Im Verwaltungsgebäude war inzwischen von der Bahnhofsrestauration in Campinas ein solennes Frühstück serviert worden, das allen Teilnehmern nach der interessanten Exkursion sehr gelegen kam, denn nach den umfassenden Belehrungen, die dem Geist der Teilnehmer zu Gute gekommen waren, verlangte nun auch der Körper und dessen steter Mahner, der Magen, seine Rechte. Den aufgestellten schmackhaften Speisen, dem erfrischenden Bier, Antarctica- und Rio Claro-Bräu, wurde tapfer zugesprochen. Das Frühstück zeichnete sich auch dadurch aus, dass der Verkehr ein ungewohnter, sehr gemütlicher war, das die aufgetragenen Speisen und Getränke

gut und in reichlicher Menge vorhanden, die gehaltenen wenigen Reden aber kurz waren. Herr Dr. Botelho toastete auf Dr. Max Passon, den Direktor des Agronomischen Instituts, auf Orosimbo Maia, den Präfekten von Campinas, Antonio Alvaro, Coronel Guathemosin Nogueira, Augusto Ferreira Ramos und alle seine Mitarbeiter, unter denen er besonders die Deutschen hervorhob, die ihn stets tatkräftig unterstützt haben in seinem Bestreben, den Fortschritt der Landwirtschaft im Staate S. Paulo zu fördern. Dr. Augusto Ramos toastete auf die Presse, welchen Trinkspruch unser Kollege José Villagelin von der «Cidade de Campinas» beantwortete und zugleich auf Dr. Carlos Botelho anstieß, ihm für seine verdienstvolle Arbeit, die er zu Gunsten des Munizipiums Campinas geleistet hat, herzlichst dankend.

Nach aufgehobener Tafel wurde, ca. um 1 Uhr, nach der Kolonie Nova Odessa aufgebrochen und dort die Kolonisten besucht, ihre Pflanzungen, Wohnungen, Stallungen, Lagerräume usw. besichtigt und sich nach ihrem Befinden erkundigt. Soweit sie der portugiesischen Sprache mächtig waren, unterhielt sich der Ackerbausekretär selbst mit ihnen, oder andernfalls durch Dolmetscher, lobte ihre Arbeit oder machte sie auf notwendige Korrekturen in der Anpflanzung aufmerksam. Seine besondere Leutseligkeit offenbarte sich auch den Kindern der Kolonisten gegenüber, die er zu sich rief, ihnen die Hand gab und sie portugiesisch ansprach. Antworteten sie ihm in der Landessprache, so beschenkte er sie mit neuen silbernen Milreismünzen, wofür sie dann freudig dankten; waren die Kinder nicht im Stande portugiesisch zu antworten, so bekamen sie meist trotzdem ein Geschenk, aber mit der Zusicherung, dass, wenn er nächstens wiederkomme und sie mit ihm in der Landessprache sprechen könnten, sie das Doppelte geschenkt erhalten würden. Das kleine Mädchen eines russischen Kolonisten, aus dem anfangs kein portugiesisches Wort herauszubekommen war, sagte, nachdem es zutraulich geworden, schliesslich fließend einen grösseren Vers in Portugiesisch auf, was ihm allgemeine Anerkennung eintrug. Alle besuchten Kolonisten wurden von Dr. Botelho darauf aufmerksam gemacht, ihre Kinder ja in die Schule zu schicken, damit sie dort lernen und sich der Landessprache bedienen können. Es ist nahe bei der Station Nova Odessa eine öffentliche Schule und auch auf der Fazenda Velha eine solche, in der die Lehrerinnen Thereza Vasconcellos und Brasilia de Campos mit gutem Erfolg Unterricht erteilen.

Alle Kolonielose, die besucht wurden, machten einen guten Eindruck,

sowohl in Bezug auf Anpflanzung, als auch auf den Stand der Saaten, die Wohnungen, die darauf errichtet und in Bezug auf das persönliche Befinden der Kolonistenfamilien, die alle gesund und wohl aussahen. Verschiedene haben auch schon hübsche Blumengärtchen neben ihren Häusern angelegt, so dass neben dem Notwendigen und Nützlichen auch das Schöne und Angenehme zum Ausdruck kommt.

Von den 98 Losen, aus denen die Kolonie Nova Odessa besteht, sind schon 66 besetzt. Eine grosse Anzahl Kolonisten hat sich bereits massive Häuser gebaut, andere sind dabei, es zu tun, die übrigen haben sich in gut gebauten Ranchos niedergelassen und wohnlich eingerichtet. Die Regierung gewährt den Kolonisten die erste Zeit nach ihrer Ankunft Wohnung, Speise, für drei Tage in der Woche Gelegenheit zur Arbeit und lässt ihnen von Woche zu Woche den Lohn auszahlen. Der Fortschritt auf dieser Kolonie ist unverkennbar; die hauptsächlichsten Anpflanzungen bestehen in Reis, Mais, Bohnen, Kartoffeln, Bataten, Zuckerrohr und Gemüse, für welche Produkte in den nahe gelegenen Städten Campinas und Villa Americana guter Absatz ist.

Der Rückweg ging durch ein zur Kolonie gehöriges Cafésal, durch die Fazenda Velha nach dem Verwaltungsgebäude beim Versuchsfelde, und von da nach einer kurzen Erfrischungspause nach der Station N. Odessa, von wo um 5 Uhr ein Extrazug die Teilnehmer an der Exkursion nach Campinas zurückbrachte.

Herr Dr. Carlos Botelho und seine Begleiter aus Campinas stiegen schon in Bom Fim aus, um dem Invaliden-Asyl noch einen Besuch abzustatten

und kamen um 7 Uhr in Campinas an. Dort wurde im Hotel Europa ein vorzüglich zubereitetes Mittagmahl eingenommen und am Sonntag früh mit dem ersten Zuge nach S. Paulo zurückgekehrt.

Wie man uns mitteilt, hat Herr Coronel Guathemosin Nogueira dem Ackerbausekretariat 300 Alqueiren Land offeriert für die Anlegung eines neuen landwirtschaftlichen Zentrums, unter der Leitung der Staatsregierung.

Die Inspektionstour war vom schönsten Wetter begünstigt, der Himmel war zwar teilweise bedeckt, doch kam es nicht zum Regnen; aber auch die Hitze war nicht allzu drückend.

Alle Teilnehmer haben die besten Eindrücke vom Stand der Kolonie N. Odessa mitgenommen und zugleich die Ueberzeugung, dass der Staat S. Paulo in seinem gegenwärtigen Ackerbausekretär, Dr. Carlos Botelho, einen Mann an der Spitze dieses wichtigsten Verwaltungszweiges hat, der nicht nur vom besten Willen beseelt ist, sondern dem neben einer seltenen Energie und Ausdauer, die er besitzt, auch ein reiches Wissen zu Gebote steht, mit welchen vorzüglichen Eigenschaften er eine volkstümliche Leutseligkeit verbindet, die ihn wie selten Jemanden geeignet macht, die Besiedelung eines grossen Landes zu leiten. Es wäre sehr zu bedauern, wenn Dr. Carlos Botelho bei der zukünftigen Regierung des Staates S. Paulo sein Amt als Ackerbausekretär nicht weiter führen würde. Denn nachdem er jetzt so vielen guten Samen ausgestreut, ist es notwendig, die aufgehende Frucht auch zu hegen und zu pflegen, damit sie eine reiche Ernte bringt und wer wäre dazu besser geeignet als der Säemann selbst!

A. U.

Vademecum Paulista

Paulistaner Verkehrsbuch

Wirksamstes Reklame-Mittel im Staate São Paulo.

Monatliche Auflage 15,000 Exemplare. Gratisverteilung in allen nach São Paulo fahrenden Zügen an den Stationen **Jundiahy, Alto da Serra, Mayriuk und Mogi das Cruzes**. Enthält alle Fahrpläne des Staates S. Paulo, Plan der Stadt S. Paulo, Eisenbahnkarte, sowie alle wissenswerten Informationen über die Stadt S. Paulo.

Annoncen werden angenommen von den Herausgebern

Uhle & Busse, Rua da Quitanda 1, S. Paulo, Caixa postal 72

Preise der Inserate:

	1 Monat	3 Monate	6 Monate	12 Monate
1 Seite	40\$000	90\$000	160\$000	300\$000
1/2 "	25\$000	60\$000	110\$000	200\$000
1/4 "	15\$000	30\$000	55\$000	100\$000
1/8 "	10\$000	18\$000	32\$000	60\$000

Aufnahmen im „**Indicador especial**“ (Adressen- und Branchenverzeichnis), dreizeilig **20\$000** pro Jahr.

Man verlange Probe-Nummern.

Jahres-Abonnement für regelmässige Zusendung des «Vademecum Paulista» 2\$

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, 12. Dezember 1907.

-- Fürst Ferdinand von Bulgarien hat sich mit der Prinzessin Eleonore Reuss jüngerer Linie verlobt. Der Fürst, der im letzten Sommer auf eine 20-jährige Regierungszeit zurückblicken konnte, hat seine Dynastie in Bulgarien befestigt. Er war seit 9 Jahren Witwer.

-- Zwischen Berlin und Wien hat dieser Tage eine Verständigung mit der drahtlosen Telegraphie stattgefunden. Die kleine Militärstation Korneuburg bei Wien, die aus einem Zelt und einem Karren besteht, hat nur einen 45 M. hohen Mast mit 60 Kilometer Normalreichweite. Die Station in Nauen kündigte ein Telegramm mit Aetherwellen von 2000 Meter an. Korneuburg stimmte seinen Empfangsdraht auf solche Wellen ab und nahm ungefähr tausend Worte auf, von denen nur zwei unleserlich waren. Graf Arco gratulierte dann aus Nauen zu solcher Leistung, die die hohe Vervollkommnung der Funkentelegraphie in Oesterreich beweise.

-- Der Reichsbankpräsident Dr. Koch hat, was man in den letzten Tagen allgemein erwartete, seinen Abschied eingereicht. Der voraussichtliche Nachfolger Dr. Kochs dürfte der Präsident der Seehandlung Havenstein werden. Derselbe war seiner Zeit Amtsrichter in Arnswalde. Der frühere Finanzminister Miquel berief ihn in das Finanzministerium. Miquel wusste seine hervorragenden Eigenschaften zu würdigen und so kam er später als Präsident an die Seehandlung.

-- Im Reichstage fand die erste Beratung des Vereinsgesetzes durch Annahme eines von den Blockparteien gestellten Antrages ihr Ende. Die Kommission von 28 Mitgliedern, der der Entwurf überwiesen wurde, wird wohl nicht darüber im Zweifel sein, dass die Mehrheit den Wunsch hat, er möge so umgestaltet werden, dass er der Annahme im Plenum sicher ist.

-- Der Entwurf eines Scheckgesetzes soll vom Bundesrat noch vor Weihnachten abgefertigt werden und dürfte somit dem Reichstage vor dessen Wiederzusammentritt vorliegen.

-- Dem Reichstage ist nunmehr ein Nachtragetat von M. 400,000 zur Förderung des Grafen Zeppelin auf dem Gebiete der Motorluftschiffahrt zugegangen. Wenn auch die bisherigen Fahrten des Grafen Zeppelin befriedigende Ergebnisse gezeitigt, insbesondere die Stabilität, Steuerbarkeit und die Fähigkeit des Luftschiffes, sich durch lange Zeit manövrierfähig zu erhalten, erwiesen haben, so empfiehlt es sich doch Tag und Nacht umfassende Dauerfahrten und den Nachweis des sicheren Landens auf festem Boden bis zu gün-

stiger Jahreszeit zu verschieben, sowie die gewonnenen Erfahrungen schon jetzt für den Bau eines zweiten Luftschiffes zu verwerten. Dieser Bau ist begonnen und wird voraussichtlich Anfang Februar 1908 fertiggestellt sein. Mit diesem zweiten und dem vorhandenen Luftschiffe sollen alsdann die Fahrten ausgeführt werden, die zur vollständigen Erprobung des starren Systems für Verkehrs- und Beobachtungszwecke dienen sollen.

-- Die Geschäftsordnungskommission des Reichstages trat zu einer Sitzung zusammen und beschloss die Genehmigung zur strafrechtlichen Verfolgung der Abgeordneten Oeser (Deutsche Volkspartei) und Dr. Pfeifer (Zentrum) zu erteilen; dagegen wurde die Genehmigung zur Einleitung eines Privatklageverfahrens gegen den Abgeordneten Schwabach (nationalliberal) versagt. Der Abgeordnete Dr. Pfeifer soll bekanntlich einem jungen Kaufmann, der Betrügereien verübt hatte, zur Flucht verholfen haben, während dem Abgeordneten Oeser zum Vorwurf gemacht worden ist, in einem Konkursverfahren gegen seinen Bruder eine falsche eidesstattliche Versicherung abgegeben zu haben. Beide Abgeordnete hatten selbst die Genehmigung zur strafrechtlichen Verfolgung beantragt, um die erhobenen Beschuldigungen als haltlos nachweisen zu können.

-- Die Abstimmung der Polenvorlage in der Kommission hat die Regierung nachdenklich gemacht. Die Konservativen haben, wie gemeldet, bekanntlich auch gegen die Enteignung gestimmt. Selbst wenn die Regierung ausreichende Schutzmittel gegen den Missbrauch der Enteignung anbringen würde, so ist doch nur ein Teil der Konservativen für die Vorlage zu haben. Die Regierung ist daher hinter den Kulissen bemüht, eine Verständigung mit den Konservativen herbeizuführen und will dem Gesetze ausdrücklich den Charakter eines Ausnahmegesetzes ge-

gen die polnischen Besitze verleihen. Bei Einbringung eines solchen Gesetzes dürfte der Liberalismus geschlossen dagegen stimmen.

Vermischtes.

Schwarzwälder Uhren. Ein Menschenalter bereits ist es her, dass die edle Schwarzwälderin, der Stolz der Familie und mit dieser gewissermassen auf das innigste verbunden war. Die moderne Technik und das anspruchsvolle Wesen der Neuzeit haben die solide Schwarzwälder Uhr aus der guten Stube verdrängt, und an ihre Stelle sind französische Pendülen mit allerlei Gold und Alabaster verziert, sowie andere Metalluhren getreten. Die Schwarzwälderin musste als Aschenbrödel in der Küche ihr Dasein fristen, in ihrem schlichten Gewande zeigte sie die Zeit aber richtiger als ihre prunkhaften, vornehmen Mitschwestern. Die eigentliche Heimat der Uhrmacherei im Schwarzwald lag in jenem waldigen Gebirgstock, wo von der einen Seite die Wasser nach dem Rhein abfliessen, von der andern der nicht weit davon entspringenden Donau zustreben. Die Uhrmacherei war dort früher, wie alle Hausindustrie, ein natürliches Ergebnis der geringen Ertragsfähigkeit des Landstrichs und der Unteilbarkeit der geschlossenen Bauerngüter. Die jüngeren Söhne und überhaupt alles, was nur sein Arbeitskapital besass musste einen neuen Wert schaffen, um dafür -- Brot zu gewinnen. Dazu kam eine Begabung eine genaue und stete Achtsamkeit, die sich unter den Bewohnern der Distrikte fand. Die Wälder lieferten das beste Holz zu Gehäusen und Getriebe, und solange noch die alten sogenannten «Joekelsuhren» guten Absatz fanden, machte ein Uhrmacher -- in Gemeinschaft mit der Frau und den Kindern, die das Zifferblatt anmalten -- eine Uhr in seinem Hause ganz fertig. Als nun aber die Metalluhren aufkamen und den alten Meister «Joekel» verdrängten, bereitete sich nach und nach eine Teilung der Arbeit vor. Durch die Konkurrenz von Frankreich, Amerika und besonders Sachsen gingen die Schwarzwälder zur Fabrikation von sogenannten «Stockuhren» über, die nicht durch Gewichte, sondern durch Federkraft bewegt werden. Auch die «Bahnhäusle-Uhren» erfreuten sich allenthalben grosser Beliebtheit durch anmutige Form. Die Arbeit hatte sich auch dadurch geteilt, dass zahlreiche Uhrmacher sich in alle Weltgegenden zerstreuten und mit den heimischen Fabrikanten Handel trieben. Die Uhren zeichneten sich vornehmlich ausser anderen guten Eigenschaften durch ihr Schlagwerk rühmlich aus.

Besitzen Sie schon Uhle's illustrierten deutsch-brasilianischen Familien-Kalender

für 1908?

Wenn nicht, so bestellen Sie **sofort** die Anzahl, welche Sie wünschen und legen Sie den Betrag der Bestellung in Briefmarken bei

Preis pro Exemplar 1\$200, inclusive Porto. Registrierte Sendungen 200 Reis mehr. **In S. Paulo zu haben in allen Buchhandlungen.**

Trotz seiner grossen Auflage wird dieser Kalender, der mit vielen Illustrationen und einer Anzahl Kunstdrucke ausgestattet ist, infolge seiner Reichhaltigkeit und seines **billigen Preises** sehr rasch vergriffen sein.

Wollen Sie also **Uhle's illustrierten deutsch-brasilianischen Familien-Kalender für 1908** haben, so bestellen Sie denselben **sofort** bei den Herausgebern **Uhle & Busse, Rua da Quitanda 1 (Sobr.) Caixa 72 -- São Paulo.**

Aus aller Welt.

— Königin Alexandra von England leidet seit einigen Jahren an Gehör- schwäche, die ihr die Konversation ausserordentlich erschwert. Demnächst soll nun aus Nordamerika ein neuer Hörapparat anlangen, der der Königin eine Unterhaltung ohne Hilfe des lästigen Hörrohrs und der Ohrtrumpete ermöglicht. Der Schallüberträger dieses neuen Apparates lässt sich in den Falten des Gewandes verbergen, während die nur drei Zoll hohe Batterie mit Bequemlichkeit in der Tasche unterzubringen ist. Für die Unterhaltung bei Tisch ist ein besonderer Apparat konstruiert, der auf die Mitte der Tafel gestellt und durch eine Blumendekoration verdeckt wird. Drähte, die von hier aus unter dem Tisch entlang führen, sollen der Königin die Unterhaltung mit den Tischgenossen ermöglichen.

— Zwischen den Vertretern von Belgien und des Kongo-Staates wurde am 27. November der Vertrag unterzeichnet, dem gemäss Belgien vom Kongo Besitz ergreift.

— Die österreichische Akademie der Wissenschaften unterstützt mit 24.000 Kronen die Forschungsreise des Dr. R. Foch nach der Wüste Cabalari in Afrika.

— Im russischen Vasallenstaat Bokhara in Zentral-Asien wurde der Palast des Emir Abdul Akbad überfallen, die Wache und der Finanzminister niedergemacht, worauf die Räuber mit der Summe von 100.000 Rubel entflohen. Einer der Räuber, der eingefangen wurde, ist ein Soldat des in Samarkand stationierten Eisenbahner-Bataillons.

— Das Standbild für den verstorbenen spanischen König Affonso XIII. kann bis auf weiteres nicht inaugurirt werden, denn die Baufirma ist verkracht. Schon 112 Tonnen Bronze hat sie für das Denkmal geliefert.

— Die französische Südpolexpedition Charcot wird von Baron Rotschild mit 40.000 Fr. unterstützt.

— Den 707 studierenden Frauen der Berliner Universität hat sich eben auch eine Tochter des himmlischen Reiches zugesellt: die Chinesin Li Tsu Zung. Sie ist die jugendliche Tochter eines verstorbenen Arztes zu Shanghai und hat eben erst das 17. Lebensjahr vollendet. Ihre Vorbildung genoss sie auf einer höheren Mädchenschule in ihrer Heimat, und sie ergänzte ihr Wissen dann durch Privatstudien. Die Zulassung erfolgte durch besondere Empfehlung des chinesischen Gesandten. Fräulein Li Tsu Zung trägt europäische Kleidung und spricht ziemlich gut deutsch; sie will sich an der Berliner Hochschule der deutschen und der englischen Literaturgeschichte widmen. Als

allgemeinen Zweck ihres Studiums hat sie Fortbildung «bezeichnet»

— Wozu der König von Sachsen kein Geld hat. König Friedrich August von Sachsen besuchte, wie die Leipz. N. N. erzählen, neulich mit seinen ältesten Söhnen ein Wettrennen, und der Kronprinz Georg zeigte Lust, sein Glück am Totalisator zu versuchen. Als er seinen Vater um die Erlaubnis bat, erhielt er indessen zur Antwort: «Nein, mein Junge, dazu haben wir kein Geld.»

— Folgende Anzeige enthält die letzte Nummer der «Samoanischen Ztg.»: Erholungsstation Malolo Lelei. Ende August können neue Kurgäste Unterkunft finden. — Fünf Betten. — Frische Milch. — Frisches europäisches Gemüse, Eier am Platz. — Temperaturen bis herab zu 54 Grad Reaumur. — Viermal wöchentlich Verbindung mit Apia. Preis für ein Zimmer und eine Person 20 Mk. wöchentlich, für das ganze Haus 40 Mk. wöchentlich. Wäsche, sowie reichliches Küchen- und Essgerät vorhanden. — Tonasfreie Pferde- weide pro Monat 5 Mk. — Frische Büttermilch zweimal wöchentlich. — Bestes, blutbildendes, alle Verdauungsbeschwerden beseitigendes Getränk. — Preis der Liter 30 Pfg. Weitere Auskunft: K. Kloodt, Verwalter der Farm Siganme und D. S. G., Apia.

— Nur eine Anekdote? Die «Krzztg.» entnimmt den «Hannov. Tages-Nachr.», der wir die Verantwortlichkeit überlassen müssen, folgende Anekdote: «Im Jahre 1891 schrieb Otto Erich Hartleben Theaterkritiken für den «Vorwärts», und mit Bezug auf eine dieser Kritiken erhielt die Redaktion dieses Blattes eine anonyme Karte, eng voll geschrieben mit boshaften Beleidigungen des Kritikers. Die Redaktion hatte schon wiederholt anonyme Karten von derselben Hand erhalten. Und siehe da, eines Abends stellte sich heraus, dass Herr Harden der Absender dieser Giftpeife aus türkischem Hintergrunde gewesen war! Ei, ei, der Apostat als anonymen Schmierfink! (Herr Isidor Witkowski nannte sich anfangs Apostata, dann Harden. Nun was verschlägt's, wer stolz sich brüstet mit dem Ruhm des Apostaten, darf auch getrost noch eine Infamie zu seinen Tugenden zählen. Und so hat denn auch Harden-Apostata nicht gelehnet, als ihm Hartleben die Infamie auf den Kopf zusagte, nur der Verdacht, als habe er mit seiner anonymen Schreiberi eine Dummheit gemacht, war ihm drückend, und seinem umdüsterten Hirn entrang sich der lichte Gedanke: «Ein Schweinehund — na; aber ein Dummkopf, bitte, nein, das tut weh.» So steht's in dem Briefe Hardens an Hartleben zu lesen. Dies Wort wollen wir stehen lassen und nicht daran rütteln.

Es enthält ein Bekenntnis. Mehr: ein Programm!»

— Unter merkwürdigen Umständen ist vor kurzem die Verlobung einer Wienerin mit einem Neger in Sierra Leone in Westafrika zu stande gekommen. Vor etwa zwei Jahren (die Cake-Walk-Tänze waren damals modern) trat in Wien als «Mister Rix» ein Negerjüngling auf, der durch besonders übermütiges Tanzen das Publikum überaus be- lustigte. «Mister Rix» erbe aber bald ein grosses Vermögen und zwei Häuser in Sierra Leone. Dort betreibt er jetzt einen sehr ertragnisreichen Handel mit europäischen Waren. Als ein hiesiger Händler vor einigen Monaten bei einer Afrikareise auch nach Sierra Leone kam, wurde er auch mit dem ehemaligen Cake-Walk-Tänzer bekannt. Der Neger schwärmte bei dieser Gelegenheit von Wien und den Wienerinnen und erklärte, er würde es für sein grösstes Glück erachten, eine Wienerin zur Frau zu bekommen; zugleich bat er den Wiener, er möge in Wien Umschau halten, ob sich nicht eine Wienerin fände, die nach Sierra Leone kommen und ihn heiraten wolle. Der Händler versuchte es bei seiner Rückkehr nach Wien mit einer Heirat-Anzeige, in der er nicht verschwie, dass der Brautwerber ein Neger sei. Es kamen zahlreiche Zuschriften; 44 junge Damen hatten auch ihre Photographie beigeschlossen. Unter diesen 44 Bildern wählte «Mister Rix» eine 17-jährige Blondine, eine Beamtentochter aus Döbling. Die Negerbraut ist nach Hamburg gereist, von wo die Fahrt mit dem Dampfer «Sasu» nach Afrika weiterging.

— Mit dem Revolver in Hand der begraben wurde zu Dux in Böhmen eine Arbeiterfrau auf ihren eigenen Wunsch. Sie schwebte nämlich stets in grosser Angst, lebendig begraben zu werden, und nahm ihren Angehörigen vor ihrem Tode das feierliche Versprechen ab, ihr einen geladenen Revolver mit in den Sarg mitzugeben, damit sie, wenn sie im Grabe erwachen sollte, ihren Leiden ein sofortiges Ende machen könne.

— Die Frauenbewegung macht in Japan seit einiger Zeit ausserordentliche Fortschritte. Die Mädchenschulen haben sich verdoppelt, die Frauen besuchen die Hochschulen und werden Doktoren, Oberlehrerinnen u. Schriftstellerinnen. In allen grossen Städten gibt es zahlreich besuchte Frauenklubs. In Tokio erscheint seit kurzem eine vielgelesene Frauenzeitung, «Die Frau des 20. Jahrhunderts», deren Herausgeberin eine bekannte sozialistische und auch in Amerika hochangesehene Schriftstellerin Uta Imai ist.



Vermischtes.

Ein eigenartige Zweig der Goldgewinnung. Die Sitte der alten Kulturvölker Südamerikas, die Toten mit ihrem Schmuck an Goldsachen zu begraben, hat in Colombia einen eigenartigen Zweig der Goldgewinnung gezeitigt: diese alten Indianergräber, Guacas genannt, werden ausgebeutet und die Ausbeuter heissen Guagaeros. Im «Globus» wird darüber nach dem «Bull. de la Soc. des Ingénieurs colouiaux» folgendes berichtet: Die Leichen liegen 4 bis 5 Meter unter der Erde, und die alten Indianer haben ihr Möglichstes getan, die Spuren der Gräber zu verwischen: so waren sie bemüht, beim Ausschachten der Grube die verschiedenen Erdschichten zu sondern und sie beim Zuschütten über die Leichen in derselben Reihenfolge wieder auszubreiten. Die Vegetation, der Urwald verwischte dann die übrigen Spuren, Trotzdem sind die Nachforschungen oft so einträglich, dass ganze Familien sich ihnen widmen; man hat im Laufe vieler Jahre Erfahrungen darüber gesammelt, wo und wie man zu graben hat. Zumeist beschäftigt man sich mit den Gräbern in den alten Dorfstätten. Hat ein geschickter Guaguero eins gefunden, so weiss er aus mancherlei Anzeichen auch Bescheid, ob dort eine Frau oder ein Mann begraben liegt und ob das Grab die Leiche eines Reichen oder eines Armen beherbergt. Dann wird die Erde ausgehoben. Die oberen Schichten werden ziemlich achtlos behandelt, in der tieferen geht man sehr sorgfältig zu Werke. Da liegen Topfscherben, metallene oder steinerne Pfeil- und Lanzen spitzen. Alles wird genau untersucht. Schliesslich langt man auf dem Grunde der Grube an und findet hier das mehr oder weniger beschädigte Skelett oder auch nur seine Spuren vor, wenn die Feuchtigkeit es zerstört hat. Am Kopfe liegen stets die Schmuckstücke des Toten, wie Ohrgehänge, Naseuringe manchmal auch ein Schildchen oder ein Kopfschmuck. Unter dem Kopfe, unter den Achselhöhlen, zwischen den Beinen und unter dem Körper selbst liegt der Schatz des Toten: Edelsteine, Idole, Gefässe, gravierte Platten usw. Die Nachgrabung wird so lange fortgesetzt, bis man auf die unberührte Erde stösst. Darauf wird das Grab wieder zugeschüttet; denn das verlangt zwecks Vermeidung von Unglücksfällen das Gesetz. Die Fundstücke bringt man nach der Stadt und verkauft sie nach dem Gewicht zum selben Preise wie den Goldstaub an den Händler, der sie einschmelzen lässt.

Schwefelhaltige Ausbrüche auf See. Wie aus Vera Cruz in Mexiko gemel-

Jeder
Deutsche über See
lese

das von kerndeutschem Humor durchwehte, anerkannt schönste und dabei billigste, farbig illustrierte, nicht-politische Witzblatt für die Familie:

Meggendorfer Blätter. München,
Farbig illustrierte Zeitschrift für Humor und Kunst.
Jede Woche eine neue inhaltsreiche Nummer!

Man verlange gegen Einsendung von Mk. 7.20 ein Halbjahr lang, von Mk. 14.40 ein Jahr lang portofreie Zusendung vom Verlag der **Meggendorfer Blätter, München,** Theaterstrasse 47. — Probenummern auf Verlangen kostenfrei!

det wird, haben einige in dem dortigen Hafen von Havana und Progreso angekommene Kapitäne über eine sonderbare Naturerscheinung berichtet, die sie an der Küste von Yucatan in der Nähe von Progreso beobachtet haben. Etwa acht Seemeilen von der Küste entfernt, kamen sie in einen Strich, wo das Wasser eine gelbliche Farbe hatte, deren Grenze sich von der natürlichen Farbe des Meeres deutlich abhob. Der Strich erstreckte sich, soweit das Auge reichte, von Osten nach Westen und ungeheure Mengen toter Fische trieben auf der Oberfläche und verbreiteten einen unerträglichen Gestank. Der Progreso war mit Millionen toter Fische bedeckt, die die See angespült hatte. Die örtlichen Behörden taten sofort ihr Möglichstes, um diese faulenden Massen zu vergraben, und stellten dazu ausser Gefangenen noch eine Menge Arbeiter an. Allem Anschein nach haben sich auf der Reede von Progreso am Meeresboden Veränderungen vollzogen, da die Wassertiefe an einigen Stellen wo früher 6 Faden waren, nur noch $4\frac{3}{4}$ Faden beträgt! Zweifelsohne sind diese Bodenveränderungen darauf zurückzuführen, dass in der Nähe vulkanische Ausbrüche stattgefunden haben. Der dritte Offizier Bethell des in Progreso angekommenen Dampfers «Sokoto» berichtete der amerikanischen Zeitschrift «Shipping Illustrated» u. a. folgendes: Als wir uns dem Hafen näherten, und während wir dort vor Anker lagen, sahen wir Tausende toter Fische auf dem Wasser treiben und bemerkten, dass das Wasser, das für gewöhnlich so klar ist, dass man den Meeresboden deutlich sehen kann eine dunkelgrüne Farbe hatte. Durch die Umdrehungen der Schiffsschraube wurde ein dunkelgelber Schlamm aufgewühlt, was ebenfalls als eine ganz aussergewöhnliche Erscheinung betrachtet werden muss. Ferner machte sich bald mehr, bald weniger ein schwefelartiger Geruch bemerkbar: ausserdem war es auffallend, dass keine Fische sichtbar

waren, die sich sonst immer in grossen Mengen in der Nähe des Schiffes aufhielten. Während unseres viertägigen Aufenthaltes dort zeigte sich nicht einmal ein Haifisch. Als wir den Anker lichteten, fanden wir ihn sowie die Kette mit einer schwarzen Substanz bedeckt, die wie Kohlentee aussah und einen sehr unangenehmen Geruch hatte.

Wo man singt, da lass dich ruhig nieder. Das «Zofinger Tgbl.» erzählt: «Meine Herren, ick heesse Müller, bin Berliner, von Religion Zuschneider und zurzeit auf der Walze. Haben Se vielleicht'n Zehrfennig for mir über?» Mit diesen Worten sprach letzter Tage in einem Bezirkshauptorte des schweizerischen Kantons Aargau ein Fechtbruder in einer Wirtschafft einige Herren an, die sich nach einer Vereinngsangprobe zu einem gemütlichen Schoppen niedergelassen hatten. Einer der Herren erwiederte lachend: «Da Sie sich vorgestellt haben, werden wir das gleich tun — also dieser Herr ist der Bezirksamtman, der andere Herr der Gerichtspräsident und ich bin der Polizeichef.» Dem «Kunden» lief es eiskalt über den Rücken. Sein unbehagliches Gefühl wurde noch verstärkt, als er in einiger Entfernung einen langsam näherkommenden «Putzen» (Polizisten) bemerkte. Er sah sich bereits nach einem Ausweg um, als einer der Herren sagte: «Sie brauchen keine Angst zu haben, wir sind hier nicht in 'unserer Amtseigenschaft, sondern als Sänger!» Hierauf wurde nun eine Kollekte veranstaltet, deren Ertrag, 2 Franken, der Gerichtspräsident dem verblüfften «Kunden» in die Hand drückte, während der Polizeichef dem neugierig gewordenen «Putzen» abwinkte.

Die „Deutsche Zeitung“ wird in Santos und Rio in den Lesesälen der ein- und auslaufenden Dampfer stets ausgelegt, so dass selbst die kleinsten Inserate Aussicht auf eingehende Beachtung haben.

Vermischtes.

Ein praktischer Vorschlag. Im «Schaffhauser Intelligenzblatt» redet Professor Forel, der bekannte Vorkämpfer der Abstinenzler, der Einstellung eines Sonderwagens für Betrunkene in die Bahnzüge das Wort. Er macht folgenden, gewiss originellen Vorschlag: «Das eidgenössische Eisenbahn-Departement bestimmt, dass am Sonntag abend an jeden Zug ein oder zwei Wagen mit spezieller Inschrift für betrunkene Reisende angehängt werden. Da hinein werden befördert alle Leute, die sich vom Stadium leichter Anheiterung bis zum Stadium des schweren Rausches bewegen. Falls die Eidgenossenschaft es zu schwierig finden sollte, diese Herschaften in die Trinkerwagen zu dirigieren, schlage ich umgekehrt vor, Spezialwagen für alkoholfreie Personen jedem Zuge anzuhängen.»

Ein köstliches Stückchen der Polizei berichtet die «Münch. Post». In einem Schuhwarengeschäft in der Kaufingerstrasse in München waren die Preise für die Ringkämpfer in den Blumensälen ausgestellt, ein goldener Gürtel und Geldrollen mit der Aufschrift 4000 Mark. Sonnabend früh 4 Uhr fand sich nun einer, dem besonders die Geldrollen in die Augen stachen, vor dem Laden ein. Er band einen Stein in sein Sacktuch — bum! die Glasscheibe war zertrümmert, ein kühner Griff, und der Dieb sprang mit den Geldrollen davon. Ein Kontrolleur der Strassenreinigungsgesellschaft, der zufällig in der Nähe seine Leute beaufsichtigte, hörte den Knall der Glasscheibe; er schwang sich auf sein Rad, ohne sich die Zeit zu nehmen, die Laterne anzuzünden, und eilte dem Dieb nach. Am Färbergraben hielt ihn aber ein Schutzmann auf. «Sie haben kein Licht!» Der Kontrolleur versicherte, dass er einen Dieb fangen wolle, allein der Schutzmann fiel auf diesen Scherz nicht herein und machte sich in aller Seelenruhe an die Feststellung der Personalien. Allnählich ging aber dem Organe der öffentlichen Sicherheit ein Seifenfieder auf, und er liess schliesslich den Kontrolleur ohne Licht weiter fahren. Der Dieb war inzwischen verschwunden; er hätte jetzt seine 4000 Mark, wenn in den Geldrollen wirklich Bargeld gewesen wäre. Zum Glück hatte aber der Besitzer des Schuhwarengeschäftes den «Geld»-Roller nur abgesetzte Besenstielteile einverleibt. Ausser der eingeschlagenen Glasscheibe ist also kein weiterer Schaden zu verzeichnen.

Die Heirat Napoleons III. Ueber die Vermählung Napoleons III. mit

chrift «Roman et Vie» interessante Einzelheiten. Die erste Begegnung zwischen dem Prinzen Louis Napoleon, dem späteren Kaiser, und seiner nachmaligen Gemahlin fand 1836 unter eigenartigen Verhältnissen statt. Als der Prinz den verunglückten Strassburger Putsch versucht hatte und vor die Pariser Assisen gestellt wurde, drängte sich eine zahlreiche Menschenmenge vor dem Gerichtsgebäude, um den Neffen des grossen Kaisers zu sehen, und in ihr befand sich auch die damals zehnjährige Eugenie v. Montijo, die spätere Kaiserin von Frankreich. Sie war nicht die erste, auf die die Wahl Napoleons fiel. Er hatte verschiedene Zurückweisungen erfahren, ehe sich sein Blick auf das spanische Edelfräulein richtete, das übrigens keineswegs aus so niedrigem Geschlecht war, wie man später behauptet hat. Die Wirkung der Vermählung des Kaisers war in Frankreich geradezu vernichtend. An der Börse brach eine wilde Panik aus, die Rente fiel, andere Werte wurden sinnlos auf den Markt geworfen. Der Marschall v. Saint-Armand, ein leidenschaftlicher Börsenspieler, wurde nur durch Napoleon gehalten, der Graf Camerata, ein Neffe von Elise Bonaparte, erschoss sich, und nach ihm eine Vaudevillistin, die den Grafen geliebt hatte. Nur Fould, der von der Vermählung Napoleons in Kenntnis gesetzt war und den Rentensturz vorausgesehen hatte, gewann ungeheure Summen. Bei der Vermählungsfeier trug Eugenie die Krondiamanten, unter ihnen den berühmten «Regent», und eine vierreihige Perlenkette. Eine anwesende Spanierin bemerkte, als sie die Kaiserin im Perlenschmuck ansteigen sah: «Sie hat unrecht getan, Perlen anzulegen — Perlen am Hochzeitstag bedeuten Tränen in der Ehe.» Ein weiteres Vorkommnis wurde als unheilvolle Vorbedeutung bezeichnet. Als der kaiserliche Wagen, auf dem

sich die Krone befand, die Tuileries verliess, um nach der Kirche Notre-Dame zu fahren, stiess er an die Wölbung des Eingangsportals an, so dass die Krone zu Boden fiel, und die acht Pferde halten mussten. Napoleon bemerkte ruhig: «Es ist nicht das erste Mal, dass sie fällt» — er hätte hinzusetzen können: «und es wird nicht das letzte Mal sein!»

Die Launen einer Millionärin. Allerlei seltsame Gewohnheiten werden der unlängst auf ihrem Landsitze Pregny bei Genf verstorbenen Baronin Adolf v. Rothschild nachgesagt. So soll sie bis in die jüngste Zeit Tag für Tag 10 bis 12 starke Havanazigarren geraucht haben, während ihr Gatte sich s. Z. mit den leichtesten Zigaretten begnügte. Eine andere Eigentümlichkeit des Ehepaares war die Vorliebe für nächtliche Lektüre. Zwei eigens angestellte Sekretäre hatten überhaupt nichts anderes zu tun, als die Herrschaften die ganze oder die halbe Nacht durch Vorlesen von Romanen, Novellen, Zeitungen usw. zu unterhalten. Wehe ihnen wenn sie, verführt durch ein zartes Schnarchen, ihre Arbeit einstellten. Der Saumselige büsste dann seine Stellung ein. Indessen waren diese beiden Vorleser mit 800 Franks monatlich so bezahlt, dass sie sich wohl einige Mühe geben durften, überhaupt pflegte die Baronin mit dem Gesinde nicht zu knausern. Nicht weniger als 90 Gärtner und Wächter fanden auf ihrem Landsitze mit seinen riesigen Parkanlagen lohnende Beschäftigung. Sie liess sich den Unterhalt der Besetzung jährlich über 300 000 Franks kosten und man zweifelt sehr, ob der neue Besitzer, der 23jährige Pariser Maurice Rothschild auch in Zukunft so viel für Pregny aufwenden werde. Die zahlreiche Dienerschaft ist im Testament der Baronin mit Vermächtnissen, Pensionen und Geschenken reichlich bedacht.

Ohne die die «Münchener Jugend»
 noch nicht kommen, dann schreiben Sie bitte
 sofort eine Postkarte an den Redakteur in
 München, Färbergraben 24. Die sofortige
 umgehende gratis und franko eine Probe
 nummer. — Schreiben Sie auf Ihre dringenden
 Freunde auf diese Offerte aufmerksam!
 Ein dringendes mit dem Griffschloß
 bzw. primär primär in Füllung bleiben
 will sollte vorführen, die «Jugend»
 zu lesen.

1000 Mark Belohnung.

Kriminal-Roman von Hans Hyan

(Fortsetzung.)

Der Herr Geheimrat schien etwas erschrocken und er war wohl nicht recht einig mit sich, ob er das, was ihm da eben so unverhohlen gesagt worden war, als Beleidigung auffassen, oder ob er es dem schwer geprüften Manne zugute halten sollte. Dann entschied er sich für das letztere, wandte sich mit einem leichten Achselzucken ab und ging zu den beiden Kommissaren, von denen der eine die Küchenlampe in der Hand hielt, und die jetzt mit Späherblicken die einzelnen Räume des Tatorts musterten, um vielleicht doch irgend einen Anhaltspunkt zur Auffindung des Täters zu gewinnen.

Der Arzt war, sobald er erkannt hatte, dass hier seine Hilfe zu spät kam, gegangen. Auch der Polizeileutnant verliess das Zimmer aus irgend einem Grunde.

Da schlüpfte ein Mädchen in die Tür. Dasselbe Mädchen, das Heinz Marquardt vorhin den Weg zum Arzt gewiesen hatte. Ein noch junges Geschöpf, von kleiner, sehr voller Figur und mit einer schwarzen Mähne, die ihr wie ein Helm in die Stirnhöhle wuchs. Darunter leuchteten ein paar blanke Augen, aber den Mund des trotz Puder und Schminke noch frischen Gesichts entstellte eine schreckliche Narbe.

Heinz Marquardt erkannte sie kaum wieder.

Einen Augenblick blieb sie an der Tür stehen, dann aber wohl einsehend, dass sie sich beeilen müsse, wenn sie allein mit ihm reden wollte, ging sie schnell zu ihm hin, berührte die Schulter des armen Mannes, der noch immer mit vorgebeugtem Oberkörper, die Hand seiner toten Frau in der seinen haltend, auf das blutbelleckte Bett starrte und sagte leise:

«Ich kann Ihnen vielleicht was sagen. Ich wohne drüben auf der andern Seite bei Pfeffer.»

Er sah sie an und schüttelte den Kopf, als glaube er nicht, dass es noch irgend jemand auf der Welt geben könne, der ihm etwas zu sagen hätte . . .

Das Mädchen aber, das draussen Schritte hörte, schlüpfte hinaus.

IV.

Die kleine Kukuksuhr, die zu Häupten des Lagers hing, auf welchem die Tote ruhte, schlug mit hastigen Klängen drei.

Heinz Marquardt blickte traumverloren auf . . . Wie die Zeit vorwärts ging, trotzdem die Trude nun nicht mehr lebte und die Schläge der kleinen Uhr, die sie so gern gehabt hatte, nicht mehr hören konnte . . . Aber noch war sie ja bei ihm und er wollte sie nicht von sich lassen! Nein, wenigstens den Anblick ihres süßen Gesichts wollte er behalten . . .

Der Polizeileutnant trat wieder herein und sagte:

«Die Beamten ziehen sich jetzt zurück, Herr Marquardt, ich möchte sie bitten auch zu gehen, damit ich die Wohnung zuschliessen kann, denn Sie können doch hier nicht bleiben.»

In dem Gesicht des jungen Beamten bewegte sich keine Muskel, als Heinz erwiderte:

«Ich bleibe hier. Und wenn Sie mich mit Gewalt entfernen, breche ich die Türen entzwei und komme wieder her.»

Er sprach das nicht etwa leidenschaftlich, sondern mit der Ruhe, dem kalten Gleichmut, der sich ihm mitgeteilt zu haben schien aus der Nähe des grossen Unbekannten, der in diesem Zimmer weilte.

Der Polizeileutnant zuckte die Achseln, er wusste nicht, was er tun sollte.

Aber er hatte auch nicht das Herz, seinen Leuten zu sagen, da nehmt ihn hinaus. So entschloss er sich denn nach einigem Zögern zu der Aeusserung:

«Wenn Sie es nicht anders wollen, so bleiben Sie! . . . Ich werde sie aber einschliessen und Sie dürfen nichts von der Stelle rücken und verändern, denn uns liegt daran, dass das Bild der Räume ganz so bleibt, wie wir es gefunden haben. . . . Es werden nämlich,» setzte er erklärend hinzu, «schon morgen in aller Frühe die Gerichtsphotographen kommen, um hier Aufnahmen zu machen.»

Heinz Marquardt schwieg.

Was der Polizeibeamte da sagte, interessierte ihn gar nicht und blieb, als er allein war, noch lange Zeit in unveränderter Haltung neben dem Bette sitzen.

Die Lampe auf dem Nachttischehen fing an zu blacken und ein übler Petroleumduft durchzog den kleinen Raum. Der Bordereinschreiber zog die Luft ein, stand auf, aber auf dem halben Wege bis zum Nachttisch kehrte er wieder um, denn alles was in seinem Kopf und Herzen noch lebte, riss ihn unwiderstehlich zurück zu seinem toten Weibe. Erst nachdem er eine ganze Zeit gesessen hatte, ging er hin und schraubte die Lampe herunter, um dann instinktiv das Fenster zu öffnen und sich wieder neben der armen Trude niederzulassen.

Und nun, wie er in ihr entfärbtes Gesicht starrte, von dem der Hauch des Todes das süsse Rot gestreift hatte und dessen kindliche Zartheit einer erhabenen Ruhe gewichen war, nun fing in seinem Kopfe, in dem vorher, wie durch eine gewaltige Explosion alles über den Haufen gestürzt war, nun fing es sich wieder an zu regen und die Gedanken erhoben sich, schlugen ihre Augen auf und begannen noch irr- und ratlos, aber doch schon forschend und tastend um sich zu blicken.

Trude war tot.

Wieso denn?

Wodurch?

Durch wen?

Durch wen? Durch wen? Durch wen? Durch wen? Durch wen?!

Heinz Marquardt fuhr — als schnellten plötzlich in seinen Beinen Stahlfedern empor — so fuhr er mit einem Ruck in die Höhe.

Nun stand er da, ganz gerade, aber den Körper in einem leichten Winkel gegen den Erdboden vorgeneigt. Seine Arme streckten sich mit ihren Fäusten straks herunter nach dem Erdboden, und unter seinem wirren, schwarzen Haar stierten die Augen mit plötzlich erwachendem Feuer drohend in den Schatten des Bettes hinein.

Die Trude war plötzlich wie weg, er sah nichts mehr.

Er suchte.

Wer? Wer? Wer? Wer? Wer hatte sie ermordet?

Und auf einmal fing dieser Mensch an sich wieder zu bewegen.

Erst langsam mit schweren, plumpen Schritten, wie eine Maschine, die im Antrieb ist. Dann arbeiteten seine Glieder schneller, er ging nicht mehr, er rannte, er raste durch das Zimmer . . .

Und plötzlich blieb er wieder stehen, mit seinen brennenden Augen auf die Tote hinabschauend.

Wer hat dich ermordet?

Das sagte er nicht, aber seine Augen schrien es in lauter heulenden Schmerzensschreien hinab auf den Leichnam.

Und wie er abermals auf den Stuhl sank, wie wider Tränen aber seine Wangen liefen, da endlich war der Bann in seinem durch dieses furchtbare Ereignis fast zerschmettertem Hirn gebrochen, der Gedankenapparat arbeitete wieder ruhiger, und wenn auch der Gang seiner Ideen noch oft von wilden Schmerzen unterbrochen wurde, so begann doch schon wieder die Logik sich seiner zu bemächtigen, und der bei ihm so hervorragend ausgebildete Spürsinn fing an Fährten zu suchen und zu verfolgen.

Von den tausend Gedanken, die seinen Kopf durchkreuzten, hiess der erste: Du musst dich der Polizei zur Verfügung stellen und mit tätig sein bei der Auffindung des Mörders . . . Ob man ihn als Helfer willkommen heissen würde? Oh, keine Frage! Obgleich . . . So ein ganz leises Misstrauen störte ihn da in seiner Zuversicht. Er hatte die Fragen des Herrn Geheimrats von vorhin noch nicht vergessen.

Aber würde er ihnen denn helfen können? Diesen Leuten, die so bewandert waren in der Auffindung von Verbrechern? . . . Das heisst auch von Mördern? . . . Es war doch schon eine ganze Anzahl solcher Schurken unentdeckt geblieben . . . Und der, der . . .

Die Raserei des Schmerzes bemächtigte sich seiner wieder, er warf sich vor dem Bett nieder, dass ihm die Kniee schmerzten und vergrub seinen Kopf in die Kissen.

Doch der Anfall hielt nicht mehr so lange an wie vorher. In seinem Herzen war etwas erwacht, eine Empfindung, die alle andern zu Boden schlug und jedes Hindernis aus dem Weg riss: der Durst nach Rache! (Fortsetzung folgt.)

Wer war es? Wer war es gewesen?!

Und diese Frage, die wild, wie ein Irrsinniger in das Wesenlose hinausstarrte, glättete sich allmählich und wurde vernünftig und zerlegte sich in tausend Kombinationen und Möglichkeiten.

Wer kam denn in Betracht? Wer konnte es denn gewesen sein?

Zuerst fielen ihm die Kerle ein, die er in der Frühe des vergangenen Tages, als es noch finster war, auf der andern Seite der Strasse am Bretterzaun hatte stehen sehen.

Aber was wollten die so früh schon im Hause? Es konnte doch erst später passiert sein. . . .

Stehend beugte er sich nieder, nahm die eiskalte Hand der Toten in die seine und presste sie lange Zeit an seine fiebernden Lippen.

«Ich finde ihn!» murmelte er. Ich finde ihn, verlass dich drauf, mein Liebling! . . . Und hier, hier! . . .»

Er hatte die Totenhand fallen lassen, und seine eigenen zu Krallen gekrümmten Fäuste vor die Entschlafene hinstreckend, schrie er laut:

«Damit werde ich ihn zerreißen! Zerreißen werde ich ihn!»

Und die Frage kam wieder, die grosse Frage, die sich schon anschickte, mit blutigen Augen hinter dem Mörder her zu schleichen, und liess die Arme des Mannes schlaff herabsinken und liess sein Auge, in dem noch eben der Mord flammte, nach innen schauen, wo die Bilder sich drängten, die sein und Trudes Leben umfassten.

Und von den verdächtigen Kerlen rannte sein Argwohn weiter bis zu dem verstörten und verdüsterten Gesicht seines Bureaukollegen, des kleinen Maass hin.

Sollte der ?

Heinz Marquardt schüttelte unwillkürlich den Kopf, das konnte er sich nicht denken. Warum denn? Wenn der das beabsichtigt hätte, weshalb würde er so lange damit gewartet haben? Und dann, der Rothaarige erschien ihm dazu nicht mutig genug.

Aber wer? Einer war's doch! und den musste er finden, er musste ihn finden, und wenn er bis ans Ende der Welt laufen sollte!

So konnte sich keiner verstecken . . . Oh, er hatte Zeit: Er würde nicht nachlassen und wenn sein Leben darüber hinginge. Und wenn er ihn hatte, wenn er ihn eines Nachts in einer Schänke oder beim Laternenlicht am Ende einer dunklen Gasse zu packen kriegte, dann würde er ihn hinausschleppen in das dunkle Feld, bis dahin, wo kein Mensch mehr war, wo niemand einen Hilferuf hörte, und da würde er ihn mit seinem Messer quälen und peinigen, so lange quälen wollte er ihn, bis der Hund eingestanden hatte, und dann ihn zum Richter bringen . . . Oder nein, lieber selber das Urteil an ihm vollstrecken, das nicht etwa durch verfluchte Advokatenkniffe der Henker um sein Recht kam!

Heinz Marquardt schüttelte leise den Kopf, soweit war er ja noch nicht. Erst musste er ihn suchen und finden. Denn sich auf die Polizei verlassen, das fiel ihm garnicht ein. Gewiss, er wollte ihnen seine Hilfe anbieten, aber wenn sie sie nicht annehmen, wenn sie ihn nicht mit offenen Armen willkommen hiessen, dann würde er allein hinauswandern in die Nacht und würde diese Riesenstadt durchsieben wie eine Hand voll Erde und würde sich nicht Schlaf und Ruhe, nicht Speise und Trank gönnen, bis er den hatte, der ihm alles genommen!

Seine Augen irrten im Zimmer umher, er wusste nicht, was er da suchte, aber sein Instinkt lehrte ihn, dass man hier vielleicht irgend etwas finden könne, und dass, wenn man etwas finden würde, es von unglaublicher Wichtigkeit wäre.

Aber er sah nichts und wieder sprangen seine Blicke hinauf zu ihr, die sie kaum verlassen hatten und liebkosten ihre blassen Wangen und die entfärbten kleinen Hände.

Und wie er sie so mit immer wieder feuchten Augen ansah, da viel ihm plötz-

lich etwas ein . . . Die Polizeibeamten hatten ja gesagt, sie hätte gar nicht hier gelegen auf dem Bett, als er sie fand . . . aber er hatte sie doch hier gefunden! . . . Hier auf dem Bette liegend . . . wo denn sonst?!

Er streichelte ihre blasse Wange und murmelte:

«Armes Herz, was werden sie noch alles reden»

«Neben an? . . . Im Esszimmer? . . . Weshalb denn da?»

Er nahm die Lampe und ging zögernd bis an die Tür, die nur angelehnt war. Aber davor blieb er stehen, als fürchtete er, die Tote da drinnen noch einmal ermordet zu finden.

Nun stiess er die Tür mit einem Ruck auf, und im Entsetzen suchte er mit der freien Linken nach einem Stützpunkt. Seine Augen wurden gross und hafteten voller Angst auf dem Teppich, dessen ihm so wohlbekannter, ganz hellgetönter Grund jetzt wie schwarzgefärbt erschien.

Da hatte sie gelegen? . . . Da hat er sie gefunden? . . . Aber nein doch, im Schlafzimmer . . . auf dem Bett . . . Das Grauen in ihm wurde fortgedrängt durch den eigenen Zweifel . . . war es nebenan im Schlafzimmer gewesen? . . . Oder hatte er selbst, wie der Polizeikommissar vorhin gesagt, so sehr seine Fassung und Besinnung eingebüsst, angesichts dieses herzerreissenden Bildes, dass er nicht mehr wusste, wo er den geliebten Leichnam aufgefunden und in seine Arme gerissen hatte? . . . War es möglich, dass man so sehr vergessen konnte . . . Sie musste doch hier gelegen haben, hier war ihr teures Blut in dunklen Strömen über den hellen Teppich geflossen und hier hatte ihr Haarkämmchen gelegen, die Kämmchen, die er ihr selbst geschenkt hatte! Denn wenn er das auch nicht mit eigenen Augen gesehen hatte oder sich dessen wenigstens nicht recht erinnern konnte, so kamen ihm doch jetzt die Worte der Polizeibeamten, die vorher spurlos an seinem Ohr vorbei gestrichen waren, deutlich ins Bewusstsein . . . Und in diesem langsamen Heraufdämmern des vorhin Gehörten begann er schon persönliche Erinnerungen an jenen grässlichen Moment, den furchtbarsten, den ein Mensch überhaupt erleben kann, zu erblicken.

Denn wie wäre sie sonst von hier nach dem Bett gekommen? Laufen hatte sie doch nicht mehr können

Er schluchzte wild auf bei der Vorstellung, wie sein Weib, sein alles auf der Welt zusammenbricht unter dem Dolchstoss des Mörders

. Aber gelitten hatte sie auch nicht mehr, Gott sei dank! Das hatte der Arzt ausdrücklich gesagt Und das sah man ja auch an ihrem lieben Gesicht, das so friedlich leuchtete und keine Spur von Todesangst und Furcht erkennen liess.

Also musste er, er selber sie doch auf's Bett getragen haben, wiewohl er sich absolut nicht darauf besinnen konnte . . . Der Mörder wird das doch nicht tun! . . . Und die Beamten sicher auch nicht.

Er sah wieder auf die ungeheuren Blutflecke und stellte die Lampe auf den kleinen Bauertisch. Dann brachte er, erst wider-

strebend, seine Finger an die dunklen Stellen des Teppichs . . . er war noch ganz feucht . . . seine Finger wurden rot . . .

Da weinte er hell auf und ging zurück und küsste seine Tote. Kam aber gleich wieder herein, als hätte er noch etwas vergessen. Was, fiel ihm nicht ein. Aber seine Blicke suchten überall an den bekannten Möbeln umher . . . nichts . . . nichts . . . nichts war zu finden

Neben dem Tisch war der eine der vier Nussbaumholzstühle etwas schief gerückt. Ordentlich wie immer stellte ihn Heinz Marquardt gerade.

Da Was war denn da? . . . Ganz unten in dem Rohrgeflecht der Rückenlehne hing etwas. Aha, eine Schlippsnadel! . . . Eines des kleinen silbernen Zwanzigpfennigstücke, die längst nicht mehr im Kurs sind, aufgelötet und mit einem Namenszug graviert . . . E. Z. . . .

E. Z.? . . . Des Bureauschreibers Gesicht spannte sich in allen Muskeln:

Wer war E. Z.?

Die kleine Uhr verkündete mit sechs hurtigen Schlägen den Anbruch der Morgenstunde, da erwachte Heinz Marquardt, den seine Gewohnheit, um diese Zeit aufzustehen, nicht länger schlafen liess, aus schwerem Traum.

Vornübergesunken auf dem Stuhl neben dem Totenbett, hatte er mit dem Kopf neben dem grellweissen Gesicht der Leiche gelegen.

Ihm war gewesen, als stände er unten auf dem Hausflur und seine Frau beugte sich über das Geländer hinab und bat ihn, doch heute gleich nach Hause zu kommen. Er wollte nicht, und während sie noch miteinander hin und her sprachen, kam es ihm vor, als stürze sie plötzlich herunter, als breite er seine Arme aus, um sie noch aufzufangen — da erwachte er mit einem Angstruf.

Die Lampe schwelte, ein matter Schein fiel ins Fenster, den die erblasste Nacht hineinwarf.

Heinz Marquardt durchschritt ruhelos ein paarmal die Wohnung; sein Gehirn bemühte sich, der widerstrebenden Eindrücke Herr zu werden, welche dieses furchtbare Ereignis hatte auf ihn eindringen lassen, aber es gelang ihm noch nicht so recht, sich zu sammeln.

Jetzt hatte er das Bedürfniss, hinauszugehen, frische Luft zu schöpfen. Ihn froh. Wie er wieder zurückkam in das Schlafzimmer zu der Toten, strich ihr zärtlich und mitleidvoll über das starre Antlitz und flüsterte so leise, dass nur die Tote ihn verstand, wenn, wie man sagt, die Toten hören können.

Es war eine merkwürdige Veränderung mit dem jungen Beamten in den wenigen Stunden vor sich gegangen. Sein immer schon ernstes, auf ein festes Ziel gerichtetes Wesen schien jetzt finster und versteinert, seine Bewegungen waren hastig und von einer wilden Leidenschaft erfüllt. Und die schwarzen eng beieinander stehenden Augen hatten einen harten, mitleidslosen Schein bekommen.

Er zog seinen Paletot an, setzte sich den Hut auf und wollte die Wohnung verlassen. Wie er an der Korridortür war, merkte er, dass man ihn eingeschlossen

hatte . . . Warum? Sollte er etwa gefangen werden? Wer durfte es wagen, ihn seiner Freiheit zu berauben? Wahrhaftig, er hatte nicht übel Lust, mit den Fäusten gegen die Tür zu donnern, sie einzutreten, um hinauszukommen.

Doch er zwang sich zur Ruhe, und er hatte nicht mehr lange zu warten, da war auch die Polizei wieder da.

Zuerst kamen die Photographen vom Präsidium, um ihre Aufnahmen vorzubereiten. Dann die beiden Kommissare; von denen der eine, namens Bendemann, den Bordereauschreiber sofort ins Verhör nahm.

«Also Sie sind gestern früh morgens schon früher als sonst fortgegangen, sagten Sie gestern? Warum taten Sie das?»

Heinz Marquardt, von einer rasenden Ungeduld erfüllt, irgend etwas zu hören oder selbst zu unternehmen, das ihn der Entdeckung des Verbrechens näher bringen könnte, entgegnete unwirsch:

«Weshalb ich früher fortgegangen bin? . . . Na, sehr einfach, weil ich zu tun hatte im Bureau?»

«Was hatten Sie zu tun!»

Der Bordereauschreiber sah den Beamten an, als zweifle er an dessen Geistesfähigkeiten, dann sagte er, sich gewaltsam beherrschend:

«Ich hatte zu arbeiten, wie jeden andern Tag auch, nur dass die Arbeit sehr drängte.»

«Gehen Sie häufiger so früh weg?»

Heinz Marquardt schüttelte den Kopf, er wusste nicht, was er aus diesen Fragen machen sollte, dem gab er denn auch ganz offen Ausdruck.

«Weshalb fragen Sie mich denn das? . . . Das hat mit der Sache hier nicht das Geringste zu tun! Hier handelt es sich doch ganz allein darum, so schnell als möglich auf die Spur dieses verdammten Lumpen zu kommen, der mein armes Weib ermordet hat! Das hat doch nichts damit zu tun, dass ich ins Bureau gehe.»

«Beruhigen Sie sich,» sagte der Kommissar, einen raschen Blick mit seinem Kollegen wechselnd, «bei der Beurteilung eines derartigen Falles ist der kleinste Umstand wichtig.»

Und der nun auch hinzutretende Kommissar Hartmuth bestätigte das, indem er wohlklingend sagte:

«Sie müssen nicht etwa glauben, dass wir Sie zu dem Verbrechen in Beziehungen bringen!»

Heinz Marquardt sah ihn mit einem ungewissen Ausdruck im Gesicht an.

«Mich?! . . . Mich?! . . . Ja was soll ich denn dabei?» Mit einmal lachte er wild auf.

«Ach, Sie meinen, ich hätte es getan?! . . . Ja, meine Herren, wenn Sie imstande sind, das auch nur für einen Moment anzunehmen, dann ist allerdings wenig Aussicht vorhanden, dass Sie den Schutt jemals kriegen werden! . . . Dann hat es auch gar keinen Zweck, dass ich Ihnen meine Hilfe anbiete!»

Der Kommissar Hartmuth lächelte skeptisch.

«Ihre Hilfe bieten Sie uns an? Mein Gott, im Grunde genommen wundere ich das nicht, denn derartige Anerbieten werden uns bei solchen Gelegenheiten sehr

oft gemacht, aber ich versichere Ihnen, Herr Marquardt, die Sache hat gar keinen Zweck, ein Laie kriegt in solchen Sachen nie war raus! Ich glaube auch nicht, dass Herr Geheimrat von Rohde darauf eingehen würde. Bis jetzt hat er wenigstens solche Anerbietungen immer kurzer Hand zurückgewiesen. . . . Nein, was Sie in der Sache tun können, das ist einzig und allein, dass Sie mit der grössten Präzision die Auskünfte erteilen, die wir von Ihnen brauchen. Sehen Sie mal, das Publikum behauptet immer, wir finden die meisten Mörder nicht. Aber daran ist niemand anders wie das Publikum selber schuld. Teilweise wollen sie uns nicht sagen, was sie wissen, und andernteils sind sie auch nicht imstande dazu, ihre Gedanken im geringsten zusammen zu nehmen. Von Ihnen kann man dagegen erwarten, dass Sie dazu imstande sein werden und nun bitte ich Sie nochmals, uns genau anzugeben, was Sie über die Beziehungen Ihrer Frau, über ihr ganzes Vorleben usw. wissen.»

«Meine Frau,» sagte Heinz Marquardt mit erzwungener Ruhe, «ist die beste und folgsamste Gattin gewesen, überhaupt der liebste Mensch, den es gibt. . . .»

Er wollte dadurch ähnlichen Erklärungen, wie sie gestern schon der Geheimrat von Rohde an ihn gerichtet hatte, von vornherein aus dem Wege gehen. Aber das gelang ihm nicht.

Der Kommissar Bendemann nahm jetzt wieder das Wort und sagte, seinen Kollegen ablösend:

«Wir verstehen wohl, dass es einem Ehemann, besonders wenn es ein anständiger Mensch ist, schwer sein muss, etwas Ungünstiges über seine Frau auszusagen. Aber es sind ganz bestimmte Beobachtungen unsererseits, die uns diese Frage auch heute wieder nahe legen. Regen Sie sich doch bitte nicht so auf!» setzte er hinzu, als er das Wetterleuchten in Heinz Marquardts Gesicht sah, der schon wieder wütend auffahren wollte.

«Wenn wir an den Schauplatz eines derartigen Verbrechens gerufen werden, so haben wir uns jedesmal zuerst die Frage vorzulegen: welcher Art der Mord ist, der hier begangen wurde? Ein Mord kann begangen sein aus Rache, aus Eifersucht, im Affekt, wo er sich dann als Totschlag charakterisiert, aus Wollust und, das ist wohl das häufigste, es kann ein Raubmord sein.»

Zuerst haben wir natürlich hier auch an einen Raubmord gedacht. Aber dem widerspricht der Befund der Leiche. Es wäre ja freilich denkbar, dass der Mörder sich in einer Zeit, wo die Tote sich nicht in der Wohnung aufgehhalten hat, hier eingeschlichen hätte und dann plötzlich aus dem Hinterhalt sein Verbrechen begangen hätte. Aber hierfür fehlen uns alle Anhaltspunkte. . . . Oder wissen Sie etwas darüber, dass Ihre Frau die Wohnung eine Zeitlang unbeaufsichtigt gelassen? . . .»

«Ja, ja wohl,» fiel ihm Heinz Marquardt rasch ins Wort, «das hat sie gestern Nachmittag!»

Die beiden Kommissare sahen sich abermals bedeutungsvoll an, dann sagte Hartmuth in weit kühlerem Tone:

«Woher wissen Sie denn das so genau?»

Der Bordereauschreiber schüttelte unwillkürlich den Kopf, als wollte er damit den lächerlichen Verdacht, der schon wieder in den Beamten aufzutauhen schien, ein für allemal beseitigen.

«Ach ich habe doch gestern Mittag noch mit ihr gesprochen! Ich sagte ihr noch extra, sie solle die Kette vorlegen und da . . .» Das Schluchzen brach plötzlich wieder wie ein Strom aus seiner Brust hervor, dass er eine ganze Zeitlang nicht sprechen konnte.

Die Kommissare sahen ein bisschen ungeduldig drein, schwiegen aber, durch diesen elementaren Ausbruch schmerzlichen Gefühls mehr als durch jedes Wort abgebracht von ihrem ersten Verdachte.

Endlich sagte Heinz Marquardt, noch immer von Schluchzen unterbrochen:

«Da habe ich sie gefragt, ob sie auch nicht etwa die Tür aufgelassen hätte, weil sie das öfter tat, und da sagte sie ja, sie hätte es getan, aber'n Augenblick.»

«Das ändert allerdings die Sachlage,» meinte Bendemann und besann sich eine Weile.

«Aber trotzdem, es fehlt absolut nichts in der Wohnung. . . . Mit Ausnahme des Portemonnais, und da sagen Sie selbst, dass nur wenige Mark drin gewesen sein können.»

«Ja,» meinte Heinz Marquardt, «aber ich weiss bestimmt, dass meine Frau einige kleine Ersparnisse hatte, mit denen sie bei Gelegenheit unser Meublement vervollständigen wollte. Wo sie das Geld hingetan hat, das weiss ich auch nicht, aber da war's: sie hat's mir nenlich noch erst gezeigt. . . . es lag in solem Pappkasten von Zigaretten. . . .»

«Na, wieviel war's denn?» fragte der Kommissar Hartmuth.

«Ganz genau sagen kann ich es nicht, aber es war ein Zwanzigmarkstück dabei, das weiss ich.»

Hartmuth schüttelte immer wieder den Kopf.

«Ich kann nicht sagen, was mir den Anlass dazu gibt, aber ich habe solch Gefühl, als spielte das Geld jedenfalls nicht die Hauptrolle bei der Tat.»

«Sie kommen also schon wieder darauf,» sagte Heinz Marquardt wütend.

«Ich bedaure,» sagte der Kommissar kalt, «ich bin Beamter und muss als solcher meine Pflicht tun. Persönliche Rücksichten können mich dabei nur insoweit beeinflussen, als ich freien Blick behalte für das, was mir Tatsache zu sein scheint.»

Er nahm ziemlich rücksichtslos den Kollegen beiseite, flüsterte mit diesem eine Weile und sagte dann, wieder zu Heinz Marquardt hintretend:

«Ich mache Sie darauf aufmerksam, Herr Marquardt, dass Sie alles das, was Sie hier sagen, später zu beschwören haben werden. Und die Eidesformel lautet ausserdem auch, «dass ich nichts hinzusetzen und nichts verschweigen werde!» Sie werden also einsehen, dass Sie gesetzlich gezwungen sind, alles, aber auch alles zu sagen, was Sie wissen. Und darum frage ich Sie jetzt noch einmal: ist Ihnen irgend etwas hinsichtlich Ihrer Frau bekannt, was die Vermutung nahe legen

könnte, dass die Ermordete früher oder später zu irgend einem Manne in unerlaubten Beziehungen gestanden hätte?»

Heinz Marquardt biss die Zähne aufeinander und seine Augen, sein ganzes Gesicht bekam in der masslosen Wut, die ihn durchtobte, etwas leichenhaft Starres. Nur die durch so viel Jahre geübte Disziplin des Beamten, der er ja so gut war wie jene beiden, hinderte ihn, sich an dem Fragenden zu vergreifen.

«Nein», stiess er hervor, «nein, ich weiss nichts, meine arme Trude war mir treu! Sie war das Beste, das geliebteste Wesen unter der Sonne! Und nun lassen Sie mich in Frieden! Quälen Sie mich nicht so furchtbar!»

Er wandte sich ab und verhüllte von neuem sein Gesicht.

«Der arme Kerl tut mir leid,» sagte der Kommissar Hartmuth leise zu seinem Kollegen, «und doch bin ich fest überzeugt davon,» er dämpfte seine Stimme noch mehr zum Flüstern, «ich bin fest überzeugt, dass bei der Sache irgend etwas nicht in Ordnung ist.

Sie mal, Bendemann, so sieht 'n Raubmord nicht aus! Der Mensch, der jemand tötet, um ihn zu berauben, hiedient sich erstens mal nicht des Dolches. Es ist nicht so leicht, jemand mit einem Dolchstich zu töten . . . 'n Schlächtermesser, ein Beil, ein Hammer, das alles lass ich gelten, aber ein Dolch? . . . Nein . . . Und dann, nachdem der Raubmörder seine Tat vollbracht hat, da lässt er keinen Korb, keine Kommode, keinen Schrank undurchsucht! Er schmeisst die Kleider, die Sachen, die Wäsche, alles schmeisst er auf'n Boden und hat natürlich gar keine Zeit, wieder was einzupacken. Hier war alles so ordentlich, als hätte überhaupt kein fremder Fuss die Wohnung inzwischen betreten . . .» Und mit einer leichten Bewegung des Kopfes nach Heinz Marquardt, der am Fenster stand und teilnahmslos in den grauen Morgen hinausblickte, setzte er hinzu. «Versuche du doch noch mal, ob du nicht irgend eine Form findest, um etwas aus dem Manne herauszuholen. Der arme Kerl kann einem ja leid tun, aber es hilft doch alles nichts, wir sollen und wollen den Mörder haben.»

Darauf ging Bendemann noch mal an den Bordereauschreiber heran, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte freundlich:

«Sind Sie denn schon lange verheiratet, Herr Marquardt?»

Sich umschauend und den Beamten anblickend, so fremd, als hätte er ihn nie vorher gesehen, meinte Heuz:

«Ja, 'n halbes Jahr . . .»

«Wo haben Sie denn Ihre Frau kennen gelernt?» fragte der andere ganz harmlos. Heinz Marquardt wurde auf einmal dunkelrot.

Der Kommissar begriff sofort und meinte mit gespannter Miene:

«Meine Frage scheint Ihnen nicht angenehm zu sein?»

Heinz Marquardt zuckte die Achseln.

«Was heisst: nicht angenehm? . . . Ich habe Trude auf 'n Ball kennen gelernt, sie war da mit 'm Kollegen von mir aus meinem Bureau. . . .»

«Ach und dem haben Sie se weggeschnappt?» Bendemann lachte.

Peinlich berührt meinte Heinz Marquardt: «Weggeschnappt? wie Sie wollen. . . .»

Der betreffende Kollege wohnte damals gerade bei Trudes Mutter, die inzwischen verstorben ist, und da ging Trude eines schönen Tages mit ihm auf 'n Ball, wo ich auch war . . . irgend 'n Verhältnis hat zwischen den beiden niemals bestanden. . . .»

«Wenigstens wissen Sie nichts davon,» warf der Kommissar ein.

«Nein», meinte Heinz Marquardt, sich wieder ereifernd, «es hat keins bestanden! Denn, wenn eins bestanden hätte, dann hätte es mir Trude gesagt! Die verschwieg mir nichts. Von der wusste ich alles!»

Der Kommissar erwiderte darauf nichts, er fragte nur: «Wie hiess denn der Mann?»

«Maass,» antwortete Marquardt zögernd. Er sah deutlich, dass er jetzt seinem Kollegen Unannehmlichkeiten bereitete.

«Und ist er noch bei Ihnen im Bureau?»

«Ja.»

«Wissen Sie auch zufällig, ob er gestern während der Zeit, wo . . . wo das Verbrechen etwa passiert ist, wo sich der Herr Maass da aufgehalten hat?»

Heinz Marquardt schwieg.

«Also er war nicht im Bureau?» fragte Bendemann lauernd.

«Nein,» erwiderte Heinz, der das Wort mühsam herausbrachte.

Der Kommissar wandte sich um nach seinem Kollegen, als wollte er fragen:

«Hast Du gehört, Hartmuth?»

Der andere Beamte, der am Tische stand und aufmerksam lauschte, nickte mit dem Kopf. Statt seines Kollegen nahm er jetzt das Wort.

«Haben Sie denn ein besonderes Interesse an diesem Maass, Herr Marquardt?»

«Das nicht,» sagte Heinz, «aber . . . der arme Kerl ist heute noch traurig darüber, dass er damals den kürzeren gezogen hat, ich möchte ihm nun nicht obenein noch Unannehmlichkeiten machen.»

Kommissar Hartmuth lächelte ironisch.

«Das werden nicht die schlimmsten Unannehmlichkeiten sein . . . War er gestern den ganzen Tag nicht im Bureau?»

«Nein, Vormittag war er da . . . Erst nach dem Frühstück, was wir für gewöhnlich so um eins, halb zwei halter, wir gehen da manchmal runter und trinken 'ne kleine Weisse, und ich habe dann oft in der Budike an meine arme Trude telefoniert . . . wie wir wieder oben kamen gestern, war er nicht da. Er hatte sich entschuldigt, sagten die andern, er wäre krank.»

«Und ist auch nachmittag nicht wiedergekommen?» fragte Bendemann.

Heinz Marquardt schüttelte den Kopf.

«Na, den werden wir uns vor allen Dingen mal langens,» meinte Bendemann. «Du könntest mal gleich runter fahren, Hartmuth. Nimm Dir aber für alle Fälle noch jemand mit.»

Kommissar Hartmuth winkte mit der Hand und wollte eben das Zimmer verlassen, als es draussen klingelte. Gleich darauf betrat der Geheimrat von Rohde das Zimmer.

«Jetzt können Sie gleich Ihren Wunsch

vorbringen,» sagte Bendemann leise zu Marquardt, und dieser besann sich auch nicht einen Augenblick.

Mit einer Verbeugung gegen den Geheimrat brachte er sein Anliegen vor.

Der Geheimrat betrachtete ihn eine Weile durch seine scharfen Brillengläser, über die die borstigen Augenbrauen noch etwas hinauswuchsen, dann sagte er:

«Das macht Ihrem Herzen alle Ehre, junger Mann, was Sie da wollen. Aber es geht nicht! Geht absolut nicht! . . . Würde den ganzen Betrieb erschüttern . . .»

«Nee, wahrhaftig, können wir nicht machen! . . . Wir haben Vigilanten, das sind ehemalige Verbrecher, die können uns hin und wieder was verraten, und dann bezahlen wir se und wenn's mal im Reichstag zur Sprache kommt, dann schimpft die sojenannte Linke schon so wie so darüber . . . Nu noch 'n anderes Laienelement reinbringen, nee, junger Mann, 's geht wirklich nicht . . . Is ja sehr nett von Ihnen, aber das müssen Sie nun schon uns überlassen . . .»

Heinz Marquardt erwiderte kein Wort. Er ging wieder zurück ans Fenster, sah hinaus, hinüber zu der andern Seite, wo neben dem Giebel des Seitentügels die Felder sich hinbreiteten, die im grauen Nebeldunst verschwammen, dann wandte er sich an den Kriminalkommissar und fragte diesen mit einer gleichgültigen tonlosen Stimme, ob er jetzt gehen könne.

«Ja, vorläufig werde ich Sie wohl nicht brauchen,» meinte Bendemann, «aber später müssen Sie wieder hier sein.»

Heinz Marquardt nickte, setzte seinen Hut auf und verliess das Zimmer.

VI.

Alfred Maass lag nach einer durchzechten Nacht noch im Bett, als seine Wirtin anklopfte und ihm riefte, draussen wären zwei Herren, die ihn zu sprechen wünschten.

«Gleich,» sagte er übellaunig, «ich komme gleich!»

Dann erhob er sich mit schweren Gliedern und wüstem Schädel und dachte mit trostlosen Empfindungen an die gestrige Nacht und an das Geld, das ihm seine Kneiperei gekostet hatte.

Er war absolut nicht in der Stimmung gewesen, gestern Nachmittag wieder ins Bureau zu gehen. Das Renkontre mit Marquardt hatte ihn zu sehr verstimmt. Er hasste diesen Menschen. Und obwohl seine Vernunft ihm riet, diesen im letzten Grunde doch törichtem Groll fahren zu lassen, bekam er es nicht fertig, dem Kollegen ein freundliches Wort zu gönnen, und ergriff jede Gelegenheit begierig, wo er dem andern schaden konnte.

Sein ganzes Aeussere war nicht dazu angetan, ihm die Herzen der Frauen zu fliegen zu lassen, und er selbst hatte, was bei seiner Persönlichkeit weniger erklärlich schien, als bei mancher andern, einen äusserst subtilen und sehr bestimmten Geschmack in Liebesdingen.

Es gefiel ihm selten eine und es ging ihm, wie allen den Leuten, deren äussere Mittel nicht mit ihrem Feinempfinden im Einklang stehen — wenn er einmal das fand, was ihm zusagte, so war es ihm sicherlich zu kostspielig oder er durfte

von der andern Seite nicht auf Gegenliebe rechnen.

Die Trude hatte ihm vom ersten Augenblick nicht nur gefallen, das wäre kein Ausdruck für den Sturm, den ihre holdselige Erscheinung in seinem Innern hervorgerufen hatte. Er hatte das Zimmer bei ihrer Mutter, obwohl sein Einkommen dem Mietspreis durchaus nicht entsprach, damals nur Trudes wegen gemietet, denn schon beim ersten Sehen hatte sich sein Herz für dieses Mädchen entschieden.

Aber durch mancherlei Erfahrungen gewitzigt und sich seiner Hässlichkeit zu sehr bewusst, war er sehr vorsichtig bei seinen Annäherungsversuchen. Wenn man keinen äusseren Eindruck hervorzubringen imstande ist, sagte er sich, so muss man derjenigen, die man liebt, durch Güte, durch fortwährende Aufmerksamkeit, überhaupt durch sein ganzes Wesen zu imponieren suchen, und das war ihm bis zu einem gewissen Grade gelungen.

Die Trude, sonst sehr scheu und zurückhaltend, war nicht unfreundlich zu ihm gewesen und hatte schliesslich auch darin gewilligt, jenen Ball mit ihm zu besuchen, auf dem er dann ihre Liebe endgültig an einen andern verlieren sollte.

Darüber kam Alfred Maass nicht hinweg. Und der Anblick seines glücklichen Nebenbuhlers liess immer wieder jenen törichten und nutzlosen Zorn in ihm aufsteigen, der sich bis zur Wut steigerte, wenn irgend eine Anlass eine Auseinandersetzung zwischen ihm und Marquardt herbeiführte.

Den kleinen Rothaarigen selbst machte das ganz kopflos. Auch gestern wieder war er last besinnungslos aus dem Bureau gestürzt und hatte, unfähig weiter zu arbeiten, sich für den Nachmittag entschuldigt

Das alles ging ihm durch den Kopf, als es jetzt wiederum klopfte und eine ihm fremde Stimme gebieterisch Einlass forderte.

«Machen Sie auf!»

«Wer ist denn da?» fragte Alfred Maass verwundert.

«Sie sollen aufmachen!» wiederholte der andere sehr energisch, wenn Sie nicht wollen, dass ich durch einen Schlosser öffnen lasse.»

Nun fuhr Alfred Maass, der noch immer in missmutigem Nachdenken auf der Bettkannte gesessen hatte, rasch in seine Beinkleider und schob erschrocken den Riegel zurück.

Der erste der beiden Männer, die ins Zimmer traten, hielt ihm eine ovale Blechmarke entgegen und sagte:

«Ich bin Kriminalbeamter, Sie sind verhaftet.»

Alfred Maass wurde totenbleich. Der Kater der ihn peinigte, machte ihn unfähig, diesem ganz unerwarteten Ereignis mit Fassung Stand zu halten. Seine Kniee schlotterten, er lief im Zimmer hin und her und suchte an Plätzen, wo sie gar nicht lagen, seine Sachen.

Plötzlich blieb er stehen, sah den Kommissar Hartmuth, der mit ernstem Gesicht die Tür flankierte, voll an und fragte:

«Weshalb den? Was soll ich denn gemacht haben?»

«Das werden Sie selbst wohl am besten wissen Uebrigens machen Sie

keine Umstände und ziehen Sie sich an! Sonst muss ich Sie mitnehmen, wie Sie sind.»

Nun fing Maass, dessen ängstliches Gemüt besonders in der überreizten Stimmung, in der er sich augenblicklich befand, den Ausweg nicht fand aus dieser ihm so sehr überraschenden und bedrohlichen Situation, an zu weinen:

Der Kriminalkommissar nickte seinem Unterbeamten dem Schutzmann Westrang zu, als wollte er ihm sagen: Den haben wir!

«Aber Alfred Maass besann sich gleich wieder auf sich selbst, er fuhr mit dem Hemdärmel über das Gesicht und sagte, halb lachend:

«Ach, ich bin ja verdreht! Was rege ich mich denn da so auf! Ich habe doch nichts getan? Meinetwegen verhaften sie mich, wenn Ihnen das Spass macht, Sie werden mich bald genug wieder frei lassen müssen! . . .»

Und nun fand er auch seine Ruhe wieder, zog sich flink an und folgte den Beamten, die ihn in ihre Mitte nahmen, hinab zur Droschke.

Sie brachten ihn nach dem Alexanderplatz. Auf dem Präsidium, wo mittlerweile auch der Kommissar Bendemann eingetroffen war, wurde er von diesem und Hartmuth sofort verhört.

Vorher hatte man ihn, als des Mordes verdächtig, in einer besonders festen Zelle untergebracht, die ein Aufseher fortwährend zu observieren hatte.

Und dem kleinen Bureauhilfen war es eine Erleichterung, als ihm endlich mitgeteilt wurde, weswegen er sich hier befand. Blass, aber mit entschlossenem Gesichtsausdruck trat er, von dem Aufseher geführt, in das Zimmer der beiden Kriminalbeamten.

«Na,» sagte Bendemann, «wollen Sie nun nicht lieber von vornherein ein offenes Geständnis ablegen, glauben Sie mir man, das Leugnen nutzt hier gar nichts und Sie sind ja auch schon so gut wie überführt.»

«Darf ich fragen, welchen Verbrechens?» fragte der Bordereauschreiber mit grosser Ruhe.

«Na, das scheint ja'n ganz abgebrühter zu sein,» meinte Hartmuth. Aber der Kommissar Bendemann winkte ihm mit der Hand und sagte, dem kleinen Maass fest in das pockennarbige Gesicht sehend:

«Sie stehen im Verdacht, die Frau Ihres Kollegen Marquard ermordet zu haben.»

Alfred Maass wäre beinahe hingefallen. Er schwankte und tastete mit den Händen nach einem Stuhl. Dann lehnte er sich an ein Regal und sagte tonlos:

«deh? . . .»

Mehr brachte er nicht heraus, der Tod der Frau, für die sein Herz heute noch so wie vor Jahresfrist schlug, hatte ihn fast niedergeworfen und sein Herz gelähmt.

Der Kommissar Bendemann nickte langsam mit dem Kopf.

«Ja, ja, darauf waren Sie wohl nicht vorbereitet, dass der Verdacht auf Sie fallen würde, aber uns täuschen man nicht, selbst wenn man einen Raubmord inszeniert, mein Lieber Aber nun hören Sie mir mal aufmerksam zu, was ich Ihnen jetzt sage: ich sehe das alles ganz deutlich vor mir: Gestern Nachmittag

haben Sie plötzlich Sehnsucht bekommen nach der armen Frau. Sie konnten es nicht mehr aushalten und gingen hin. Wer weiss, was Sie sich dabei gedacht haben. Ein Mensch, der verliebt ist, ist ja unzurechnungsfähig. Und ich glaube auch gar nicht, dass Sie von vornherein die Absicht gehabt haben, die Frau zu ermorden. Sie wollten sie wiedersehen, hofften vielleicht, sie würde ihrem Manne untreu werden, was weiss ich!

Na und da sind Sie hingegangen, die Frau hat Sie natürlich reingelassen, als Kollegen ihres Mannes. Sie haben angefangen, in sie zu dringen, die Frau Marquardt hat sie in Ihre Schranken gewiesen, dann sind Sie immer heftiger geworden in Ihren Bitten und Beschwörungen, schliesslich hat Ihnen die arme Person die Tür gezeigt und da haben Sie in Ihrer Rage die unselige Tat begangen Nicht wahr, es ist so?»

Alfred Maass schüttelte nur den Kopf.

«Die arme Trude! . . . Die arme Trude!»

«Also Sie gestehen es ein, dass Sie der Täter sind?»

«Was ich?» In die matten Augen des kleinen Bureaugehilfen trat plötzlich ein stechender Glanz, er reckte den Kopf vor und hob sich ganz hoch auf den Zehenspitzen: «Sie sind wohl verrückt, was? Sie haben wohl 'n Vogel?!»

«Na hör mal, Bürschchen,» unterbrach ihn Hartmuth, dicht an Maass herantretend, «erlaube dir hier gar keine Frechheiten, du! Sonst gibt's Backpfeifen wie Lehmpatzen!»

«Von Ihnen, von Ihnen?» Maass schrie jetzt ganz laut. «Das sollen Sie sich bloss einfallen lassen! Sie! Mich hier aus dem Bette zu holen und mich zu beschuldigen, ich soll 'n Mord begangen haben, solche Verrücktheit! Ich wer' Sie verklagen, Sie, versteln Sie.»

Der Kommissar Bendemann hielt den Kollegen, der schon seine Drohung zur Tat machen wollte, zurück, gab dem Aufseher ein Zeichen und sagte:

«Führen Sie den Gefangenen ab! . . . Er wird gefesselt.»

Wenige Minuten später sass Alfred Maass in einer besonders festen und zur fortwährenden Beobachtung eingerichteten Zelle, mit einer Kette gefesselt, die von seiner rechten Hand bis zum Fuss hinabreichte.

Er sass eine ganze Zeit lang auf dem dreibeinigen Holzschemel vor dem weiss gesehauerten Tisch und starrte in halber Bewusstlosigkeit vor sich hin. . . . War das möglich, ein Mensch, der gar nichts getan hat, wird plötzlich in seiner Wohnung aus dem Bett geholt, auf die Polizei geschleppt und gefesselt ins Gefängnis geworfen?!

Mit einem Mal fuhr er empor. Sich mit der freien Rechten an den Kopf schlagend, rief er ganz laut:

«Das war Marquardt! Der Lump, der Spitzbabe, der Gauner! Also darum hat er mich gestern so angesehen Aber warum bloss, warum? Ich hab ihm doch nichts getan?! Er mir doch, er hat sie mir doch bloss zu verdanken, die Trude! . . .»

Und plötzlich fiel ihm der Mord ein.

«... Ach, sie ist ja tot!» Er sagte es leise im Tone einer tiefen und aufrichtigen Trauer. Und das Bild der Ermordeten stieg vor ihm auf und mitten in seinem eigenen, grossen Unglück dachte er nur noch an sie, die gestorben war, ohne dass er noch einmal in ihr geliebtes Gesicht hatte sehen dürfen, ohne noch einen Blick oder einen Händedruck von ihr zu empfangen.

Und dann stieg es gallebitter in seiner Seele auf. «Warum hat sie mich nicht genommen? Bei mir wäre ihr das nicht passiert. Bei mir wohnte Sie mit meiner Mutter zusammen und die hätte sie behütet wie ihr eigenes Kind.» — Denn er hatte sich längst vorgenommen, wenn er einmal heiratete, wollte er seine alte Mutter zu sich nehmen, die irgendwo in der Provinz von einer kleinen Witwenpension lebte.

Aber dieser Marquardt hatte ihn schön hineingelegt. Natürlich würde er sein Alibi nachweisen und damit würde diese ganze lächerliche Beschuldigung in nichts zerfallen! ... Aber warum hatte ihn Marquardt beschuldigt? War dieser erbärmliche Mensch es etwa selber gewesen?

Er sann und sann. Doch all sein Nachdenken führte ihn immer wieder nur an die Bahre der armen Frau zurück, die er so sehr geliebt hatte.

VII.

In Betriebsbureau waren die Herren heute ausnahmsweise früh und vollzählig versammelt. Die grossen Sensation des Tages, die erst gestern Abend, kurz vor Schluss der Bureaustunden bekannt geworden war, lockte sie, wie der Speckbrocken die Mäuse in die Falle.

Maass war verhaftet!

Er hatte Marquardts Frau ermordet!

«Warum? ... Aber, das wissen Sie nicht? ... Die schöne Trude hat doch schon Gott weiss wie lange ein Verhältnis mit dem Rotkopf! ... Wie? was? ... Es ist nicht wahr? ... Mein Gott, Sie haben's ja stets mit dem kleinen sommersprossigen Ekel gehalten! ... Verbitten! ... verbitten können Sie sich, was Sie wollen! 'n anständiger Mensch verteidigt keinen Mörder! ...»

Ein paar von den jüngeren Beamten hätten sich beinahe geprügelt. Und die Aufregung, die sich des ganzen Bureaus bemächtigt hatte, war so gross, dass darüber das andere Ereignis fast gar nicht bemerkt wurde: Der Vorsteher der Kolonne, Max Hintzefuss, hatte wieder mal sein Quartal. Seit drei Tagen war er auf der Fahrt. Zuletzt hatte ihn der alte Bureaudiener in einer Kutscherkneipe drüben in der Nähe des Güterbahnhofs gesehen, beschmutzt von oben bis unten, ohne Hut und total besoffen!

«So lag er unter'n Tisch!» erzählte der Alte eben, «un so viel ich 'n ooch jerüttelt habe, er hat janischt gemerkt! ... vor Sonnabend wird a uns woll nich wieder beehren! ...»

Aber der, dem er es erzählte, hörte schon bloss noch mit einem halben Ohr zu. Auch seine Aufmerksamkeit war gefesselt durch die schauerliche Neuigkeit von dem Morde der armen kleinen Frau und der Verhaftung ihres Mörders!

Verteidiger hatte der kleine Maass nicht viele unter seinen Kollegen. Er gehörte nicht zu den Menschen, die sich leicht die Sympathie der andern erwerben.

Und der Philosoph der kleinen Gesellschaft, ein Herr Bahnsen, dem der Buchhändler zufällig einmal einen Band Schopenhauer statt eines Werkes von Paul de Kock eingewickelt hatte und der aus Wut darüber die beiden ersten und die drei letzten Seiten dieses Buches gelesen hatte, erhob sich soeben und sagte mit seiner lauten, eindringlichen Stimme:

«Der Mord an sich ist kein Verbrechen. Denn das Leid der Kreatur dadurch aufzuheben, dass man sie von sich selbst befreit, ist sogar ein Verdienst. Der Mörder hingegen ist verworfen. Er tut es nicht, indem er an das Opfer und dessen Lebensqualen denkt, sondern indem er ihm welche zufügt, von denen er ... nein durch die er ... das heisst, ich meine, der Mörder an sich ist strafbar nach dem Gesetz. Wobei ich allerdings bemerken möchte, dass das Gesetz als letzte Ausflucht der menschlichen Unzulänglichkeiten ... ich meine ...»

Hier unterbrach ihn der Rendant Markbier, der eben in das Zimmer getreten war.

«Sie meenen, lieber Bahnsen,» er berlingerte stark, «Sie meenen det Ding an sich is Mumpitz! ... nich wahr? ... Denn bei Schopenhauern war'n se doch schon wieder, wat? ... Na also? Ick weiss doch, wat Sie meenen! ... Der Maass hat jestanden, ja?»

Auf diese Frage antwortete ein wahrer Chaos von Stimmen, der aber sofort, wie eine plötzlich abgedrehte Wasserkunst, still wurde, als jetzt die Tür aufging und der Herr Betriebsdirektor eintrat.

Alles eilte an die Plätze und die Köpfe beugten sich über die nicht vorhandene oder jedenfalls noch nicht begonnene Arbeit.

Der Herr Direktor tat, als hätte er diese eigentlich recht wenig gezielte Unruhe nicht bemerkt. Er ging an Hintzefuss' Platz heran und die Meldung des stellvertretenden Vorstehers der Kolonne, dass Hintzefuss auch heute noch nicht wieder da sei, versetzte den alten Herrn nicht in die Aufregung, die er sonst bei solchen Anlässen zeigte. Auch seine erste Frage galt der Verhaftung von Alfred Maass.

«Der, der jetzt des Quartalsäufers Stelle ausfüllte, war ein schon älterer Mann mit grauem Backenbart, namens Schmidt. Schnell kletterte der mit seiner kleinen Figur von dem Schreibbock herunter und sagte, sich vor seinem hohen Vorgesetzten verneigend:

«Herr Maass ist heute auch wieder nicht ins Bureau gekommen, er ...»

«Na natürlich!» unterbrach ihn der Direktor, «wie kann er denn das?! Wenn jemand in Moabit sitzt, kann er doch nicht hier sein! ...»

«Ganz recht! Ganz recht!» dienerte der Kleine, dessen braune, von grau-buschigen Wimpern und Brauen überwucherte Augen unruhig an dem Vorgesetzten vorbeiführten.

«Herr Maass ist immer noch verhaftet! ...»

«Werden 'n für's erste auch wohl nicht wieder loslassen,» sagte der Betriebsdirektor, «aber sagen Sie mal, traun Sie

ihm denn so'n abscheuliches Verbrechen überhaupt zu?»

Der kleine alte Mann zuckte die Achseln, er war ganz rot geworden bei dieser Frage. Dass der Herr Vorgesetzte sich gerade an ihn wandte, das erfüllte ihm mit hoher Befriedigung.

«Ich wage mir kein Urteil zu bilden,» sagte er stockend, «aber wenn die Behörden den Herrn Maass festnehmen, dann ... dann ...»

«Wer'n sie schon wissen, warum!» meinte der Betriebsdirektor, «ja das glaub' ich auch! Uebrigens hat denn da, ich meine zwischen der jungen Frau des ... des ... na, des Herrn Marquardt ... hat da wirklich irgend was bestanden, zwischen den beiden, wie?»

Da die Frage an niemand direkt gerichtet war, fand auch keiner die Kühnheit, sie ohne weiteres zu beantworten. Bis schliesslich der Kassenrendant Markbier, der in diesem Saal eigentlich nichts zu suchen hatte und dessen Vorgesetzter der Herr Betriebsdirektor nebenbei auch war, vortrat.

«Ich kenne Maass genau, Herr Direktor,» sagte er mit Festigkeit, «aber wenn man mich fragen würde, dann müsst' ich sagen, er war's nicht! ... Er kann's jarnich gewesen sein! ... denn ...»

«So ... so ...» fiel ihm der Direktor kopfschüttelnd ins Wort, «das meinen Sie also wirklich? ... Na, wenn man die Polizei auch Ihrer Ansicht ist, Herr Markbier! ... Uebrigens, es ist immer hübsch, wenn Kollegen für einander eintreten! ... Und das wollten Sie doch offenbar auch, Herr Markbier! Darum befinden Sie sich jedenfalls jetzt, wo die Kasseneingänge geprüft werden sollten, hier im Bordereauzimmer?! ... Ihre Absicht ist ja durchaus zu loben, gewiss! «Aber Sie wissen, ich sehe das im grossen und ganzen nicht gerne, Herr Markbier! ... Das soll kein direkter Tadel sein, aber ...»

Ein strenger Blick vervollständigte die Aeusserungen des Herrn Direktors, und der Rendant verschwand mit tiefer Verbeugung und grosser Schnelligkeit aus dem Saal. Draussen fluchte er halb laut vor sich hin über die Ungerechtigkeit der Vorgesetzten und die Gemeinheit der Kollegen, die wie die Hühner wären, welche alle über einen armen Kameraden, wenn er sich ein bisschen beschädigt hätte, herfielen und ihn zu Tode bissen.

«Aber Herr Bahnsen triumphierte jetzt.

«Die Frau ist an allem schuld!» sagte er zu seinem Nachbar, als gleich darauf auch der Betriebsdirektor das Bordereauzimmer verlassen hatte, «sie ist nicht nur minderwertig, sondern direkt schlecht. Die Natur bedient sich ihrer, indem sie den Mann vernichten will, der an sich keineswegs die Ehe wünscht, sondern fortgerissen von seinen Leidenschaften, welche so stark sind, dass sie sich nicht bändigen lassen ... lassen ...»

Er dachte nach über den Fortgang des Satzes, kam aber nicht mehr auf den Anfang und meinte deswegen ganz kurz und einfach:

«Das ist der Grund, weswegen ich nicht heirate und jedem rate, es auch zu tun ...»

Indem kam Marquardt.

(Fortsetzung folgt.)